

Die 1850 von Adalbert Kuhn begründete „Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung“, die seit 1877 den Gesamtbereich der indogermanischen Sprachen berücksichtigt, widmet sich vor allem der historischen Sprachwissenschaft. Sie möchte der Verbindung von Textinterpretation und sprachwissenschaftlicher Analyse dienen, neuentdeckten Sprachdenkmälern zur Veröffentlichung helfen, aber auch neuen methodischen Ansätzen Gehör verschaffen.

„Kuhns Zeitschrift“, im Jahre 1907 mit „Bezzenbergers Beiträgen“ vereinigt, ist die älteste heute noch bestehende sprachwissenschaftliche Zeitschrift.

## INHALT

R. Schmitt, Das Gründungsdatum von „Kuhns Zeitschrift“ . . . . .	205
B. Schlerath, Franz Specht in dieser Zeitschrift . . . . .	207
H. Hettrich, Zur Entwicklung der Finalsätze altindogermanischer Sprachen . . . . .	219
J. Puhvel, Hidden Infexion in the Hittite Verb . . . . .	238
F. Starke, Die Vertretungen von uridg. *d <sup>b</sup> ugh₂-ter- „Tochter“ in den luwischen Sprachen und ihre Stammbildung . . . . .	243
J. Narten, Ved. śrīnāti, gr. κρείων, κρέων . . . . .	270
F. O. Lindeman, Tocharian and the Laryngeal Theory . . . . .	297
L. Isebaert, L'Etymologie de tokharien B láñe „automne“ . . . . .	304
A. J. Van Windekkens, Graeco-hittitica . . . . .	307
M. Meier-Brügger, Griech. ἐνεῖκαι und ἐνεγκεῖν: vereinigen oder trennen? . . . . .	313
K. Strunk, Ergänzende Beobachtungen zu „Wortumfang und Wortform“ . . . . .	323
J. Tischler, Der Ortsname <i>Tarsos</i> und Verwandtes . . . . .	339
W. P. Schmid, Zur thrakischen Grabinschrift aus Kölmen . . . . .	351
R. Gusmani, Etymologie und Bedeutungsentwicklung von aksl. <i>lixū</i> . . . . .	358
Th. V. Gamkrelidze, Neueres zum Problem der indogermanischen Ursprache und der indogermanischen Urheimat . . . . .	366
Register (W. Griepentrog und S. Liebst) . . . . .	378

Beiträge werden an Prof. Dr. Alfred Bammesberger, Richard-Strauß-Str. 48, 8078 Eichstätt, oder Prof. Dr. Günter Neumann, Thüringer Str. 20, 8700 Würzburg, erbeten. Professor Neumann redigiert Band 101–103. Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, welche ein Herausgeber erbeten hat.

Preis dieses Bandes 108,- DM (einschl. 7% MwSt.) · Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

## Das Gründungsdatum von „Kuhns Zeitschrift“

Daß die „Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung“, die nach ihrem *κτίστης ἐπώνυμος* Adalbert Kuhn gewöhnlich „Kuhns Zeitschrift“ genannt wird, im Jahre 1852 gegründet worden sei, ist eine Fehlausage, die sich nicht erst in dem Herausgeber-„Vorwort“ zu dem Jubiläumsband mit der Zahl 100 (KZ 100, 1987, 1), sondern schon viel früher findet<sup>1)</sup>. An dem Datum 1852 stimmt nur so viel, daß das Titelblatt des 1. Bandes die Jahreszahl 1852 trägt und das letzte der sechs Hefte dieses Bandes erst in diesem Jahr erschienen ist.

Tatsächlich waren die ersten Hefte aber schon 1851 herausgekommen, Heft 1 nachweislich im Januar 1851: Ernst Förstemann, dessen Aufsatz „Ueber deutsche volksetymologie“ bekanntlich der ‚Aufmacher‘ dieser neuen Zeitschrift war (KZ 1, 1–25), bedankt sich nämlich in einem Brief vom 14. Januar 1851 für die Zusendung der Sonderabdrücke<sup>2)</sup>. Der Bezug gerade auf diesen Aufsatz ergibt sich zum einen aus der gleichzeitigen Korrektur einiger Druckfehler und zum anderen aus einer Anspielung auf den in Heft 2 folgenden Aufsatz „die zusammensetzung altdeutscher personennamen“ (KZ 1, 97–116). Beiläufig sei bemerkt, daß diese Datierung auf Januar 1851 dazu Anlaß gibt, einige nicht-datierte Briefe aus dem „Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Adalbert Kuhn“ (ediert in: Brüder Grimm Gedenken 6, 1986, 135–207) anders einzuordnen.

Die Anfänge von „Kuhns Zeitschrift“ lassen sich jedoch über das Erscheinen von Heft 1 hinaus noch weiter zurückverfolgen: So liegt auch jener Brief Ernst Förstemanns vor, mit dem er am 13. Oktober 1850 das erste Manuskript an Kuhn geschickt hat; dieser Brief<sup>3)</sup> beginnt mit den Worten: „Verehrtester herr doctor! Hiebei erlaube ich mir Ihnen eine abhandlung fuer die neue sprachwissenschaftliche zeitschrift zu senden. Um einer solchen neuen unternehmung auch

<sup>1)</sup> Vgl. etwa S. Lefmann, Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft. II, Berlin 1895, 295.

<sup>2)</sup> 27 Briefe Ernst Förstemanns an Adalbert Kuhn aus den Jahren 1850 bis 1878 finden sich im „Nachlaß Kuhn“ in der Universitäts-Bibliothek München; eine Edition ist in Vorbereitung.

<sup>3)</sup> Vgl. Anm. 2.

in solchen kreisen absatz und aufnahme zu sichern, die den fort-schritten der neuern sprachwissenschaft nicht genuegnd gefolgt sind, glaube ich, wird es gut sein, sich in den ersten heften moeglichst populaer zu halten und moeglichst wenig als bekänt vorauszusetzen, desto mehr aber an bekanntes anzuknüpfen und namentlich einzelheiten mitzutheilen, die den ganz- oder halblaien ueberraschen.“

Das erste bekannte Datum über „Kuhns Zeitschrift“ liegt aber noch ein paar Monate früher: Aus Kuhns eigenem Rückblick auf die ersten 25 Jahre ‚seiner‘ Zeitschrift, der vom 2. Juli 1875 datiert und unter dem Titel „Περιπλομένων ἐνιαυτῶν“ in KZ 23, (1875–)1877, 1–5 erschienen ist, ergibt sich nämlich, daß er zusammen mit seinem Freund Theodor Aufrecht (der aber schon nach zwei Jahren als Mit Herausgeber ausschied) am 12. Juni 1850 einen „prospect der zeitschrift für vergleichende sprachforschung auf dem gebiete des deutschen, griechischen und lateinischen veröffentlicht“ hat (ebd., 1). Dieser Tag hat – da kann es keinen Zweifel geben – als das wirkliche Gründungsdatum dieser Zeitschrift zu gelten.

Benzstraße 18  
D-6600 Saarbrücken 3

Rüdiger Schmitt

## Franz Specht in dieser Zeitschrift

Über einen langen Zeitraum hin ist die Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung durch die Beiträge von Franz Specht (1.11.1888–13.11.1949) geprägt worden.

Dieser Jubiläumsband soll zum Anlaß genommen werden, die wissenschaftliche Leistung Spechts – auch im Hinblick auf den heutigen Stand der Indogermanistik – zusammenfassend zu charakterisieren. Eine solche Rückerinnerung ist auch deshalb angebracht, weil es von F. Specht weder „Kleine Schriften“ noch eine Bibliographie gibt<sup>1)</sup>. Die Erfahrung lehrt, daß „Kleine Schriften“ bedeutend häufiger von späteren Forschern konsultiert werden als alte Zeitschriftenbände.

Die ersten Beiträge von Franz Specht stehen im 52. Band dieser Zeitschrift, der 1924 erschien, zu einer Zeit, in der Specht noch Gymnasiallehrer in Köthen war. Es handelt sich um vier Miscellen: „ksl. ἔριτι, ‚spalten‘, das er zu *καίπετος ὁζίνη* (Hes.) stellt (S. 90), was von H. Frisk GEW abgelehnt wird, da das Hesychwort an alphabetisch falscher Stelle steht, aber eine andere Erklärung gibt Frisk nicht. – Ferner die etymologische Anknüpfung von lit. *kelī* „wie-viele?“ (samt *kēletas*, das Specht wegen des irregulären ostlit. weichen *l* auf \**kēljetas* zurückführt) (S. 90). Dann auf S. 98 eine von drei Platonstellen ausgehende Beobachtung. An diesen Stellen wird offenbar in der Folge δικαιοσύνη – σωφροσύνη – ὄσιότης ein \*όσιοσύνη wegen der drei aufeinanderfolgenden Kürzen vermieden. Hier zeigt sich schon die in der Tradition von Joh. Schmidt und Wilh. Schulze entwickelte Fähigkeit, bei der Lektüre von Texten (die ja die ständige Quelle für Anregungen aller Art ist – ein Charakteristikum der Berliner Schule) ganz andere Dinge im Kopf zu haben und souverän zu kombinieren. Hier waren es die Ausführungen Wilh. Schulzes, Quaest. ep. S. 143 ff. über -οσύνη und -ωσύνη, die bei der Platonlektüre gegenwärtig waren. Freilich wären noch andere Gründe denkbar, die zusätzlich die Bildung eines \*όσιοσύνη verhindert haben. Das intellektuelle Vergnügen der Aufdeckung eines – zugegebener-

<sup>1)</sup> Man vergl. zu F. Specht den Nachruf in dieser Zeitschrift 69, 129–132. Dieser Nachruf, der nicht unterzeichnet ist, stammt von Paul Thieme. Er müßte noch in der Bibliographie Thiemes, die am Beginn seiner „Kleinen Schriften“ steht, nachgetragen werden. – Ferner meinen Nachruf in Kratylos I, 1956, 184–185.

maßen kleinen – Problems beim Lesen eines Textes, der ja die Aufmerksamkeit auf andere Inhalte lenkt, das Licht, das auf einen solchen Satz auch in stilistischer Hinsicht fällt, kann nur der Sprachwissenschaftler ganz empfinden, der es sich zur Pflicht gemacht hat, kurSORisch größere Textpassagen zu lesen. In dem Maße, in dem eine extensive Textlektüre bei den Indogermanisten außer Mode gekommen ist, ist auch das Gefühl für den Reiz solcher Beobachtungen zurückgegangen.

Von nun an stehen von dem genannten 52. Band (1924) an bis zum 70. Band (1952), in dem Joh. Lohmann den Vortrag „Nochmals die äußere Sprachform als Ausdruck der seelischen Einstellung“ (S. 1–8) aus dem Nachlaß herausgegeben hat, in dichter Folge kleine und größere Beiträge von Franz Specht. Nur im 54. und 58. findet sich nichts von ihm. Zwischen dem 68. Band (1944) und dem 69. (1951) klafft ein kriegsbedingter zeitlicher Abstand.

Noch vor seinem Tode hatte Wilhelm Schulze Franz Specht zum Herausgeber der Zeitschrift bestimmt. Der 62. Band (1935), dessen Vorbereitung Wilh. Schulze noch mit überwacht hatte, wird von Specht zusammen mit Hanns Oertel und E. Schwyzer herausgegeben, wozu für den 68. Band noch Erich Hofmann kommt. Das Erscheinen des 69. Bandes (1951) hat Specht nicht mehr erlebt. Die Endredaktion lag in den Händen von E. Hofmann, H. Oertel, Fr. Mezger und P. Thieme.

Sucht man eine bündige Charakterisierung der Arbeitsweise der Berliner Schule der Indogermanistik, so wüßte ich keine bessere zu nennen als diejenige, die F. Specht von Johannes Schmidt gibt, die aber nicht nur für diesen, sondern auch für Wilhelm Schulze und ihn selbst gilt. Diese Charakterisierung ist in dem Beitrag „Johannes Schmidt zum Gedächtnis (\*29.7.1843, †4.7.1901)“ enthalten, der anlässlich des 100. Geburtstages von J. Schmidt erschien. Dort heißt es: „Daher gehört er auch nicht zu den jugendlichen Stürmern und Drängern, die als Junggrammatiker neue wichtige Entdeckungen machten und eine strengere Methode forderten. Er stand ihnen vielmehr abwartend gegenüber, und wenn er auch ihre Lehren nicht geradezu ablehnte, so riefen sie auch keine freudige Begeisterung bei ihm hervor. In der Zurückweisung der von den Junggrammatikern übertriebenen Heranziehung der Analogiebildung ist er sicher im Recht gewesen“ (oben 68, 227–228). Weiter: „Dem Leser, der im Zusammenhange alle diese Arbeiten liest und die Schritt um Schritt gefundenen neuen Ergebnisse an sich vorüber ziehen lässt, bieten sie noch heute einen unvergleichlichen Genuss“ (S. 227). „... aber zur

Abfassung eines Handbuches war er im Gegensatz zu seinem Mitforscher K. Brugmann nicht imstande, obwohl ihm eine Neubearbeitung des Schleicherschen Compendiums zeitweise vorgeschwobt haben mag. Dazu war er viel zu sehr Forscher. Die vielen Einzeluntersuchungen, die er bei unsicheren sprachlichen Erscheinungen hätte führen müssen, hätten ihn nie zum Abschluß eines Handbuchs gebracht. So fehlt auch seinen Arbeiten jede Systematik, und man sucht z. B. vergeblich bei ihm nach einer erschöpfenden Darstellung des Ablauts, obwohl er gerade hier die allergrößten Verdienste hat. Joh. Schmidt hat auch keine sprachwissenschaftlichen Programme aufgestellt. Sie stammen in der Regel von solchen, die sonst nichts zu sagen wissen, und sind meist ein Zeichen des Stillstandes. Seine Wirkung liegt ganz in der meisterhaften Kunst seiner Darstellung, die allerdings für den Leser allerlei Vorkenntnisse erfordert, und in dem sichern Gefühl für die richtige Beurteilung sprachlicher Tatsachen“ (S. 228).

Es sind im Grunde die gleichen Eigenschaften, die Paul Thieme in seinem Nachruf auf Specht in dieser Zeitschrift 69, S. 129–132 rühmt. Thieme sagt: „Die eigentümliche Begabung F. Spechts lag weniger in der klaren, abwägenden Darstellung und der systematischen, abschließenden Aufarbeitung einzelner Wissensgebiete, wie sie sein ehemaliger Mitherausgeber E. Schwyzer in seiner Griechischen Grammatik in vollendet Weise geleistet hat, als vielmehr in der ständigen Wachsamkeit und stets überraschend ursprünglichen Kraft seiner Kombination, die sich an Einzelheiten zu entzünden pflegte, denen ihre Erklärung und Einordnung innerhalb des Ganzen noch zu verschaffen war“ (S. 130). Und: „Zusammengehend mit einer Abwendung von der allzu abstrakt-schematischen Sprachauffassung der ‚junggrammatischen‘ Richtung vollzieht sich die Hinwendung zum sprechenden Menschen, zum Volk, das seine Sprache schafft und umgestaltet. Hinter der rekonstruierten Grammatik erscheint die idg. Sprache als Ausdruck einer Denkart, als ‚Spiegelbild der idg. Kultur‘“ (S. 131).

Die Gegenüberstellung von Berliner und Leipziger Schule der Indogermanistik, wie sie in den beiden Texten gegeben wird, hängt auf der einen Seite natürlich mit den Persönlichkeiten zusammen, die diese Schulen repräsentierten, mit ihrem Charakter, ihrem wissenschaftlichen Stil und ihrer Begabung. Auf der anderen Seite stehen die Forscher, auf die sich die Aussagen beziehen, in einer Wissenschaftstradition, die die Entfaltung ihrer Besonderheiten möglich machte.

**Leipziger Schule**

Handbücher

abstrakt-schematisch; übertriebene Annahme von Analogien

strenge Methode

Die Aussagen stehen im Zusammenhang mit einer bestimmten Auffassung von der indogermanischen Grundsprache. In Leipzig: die Zuversicht, daß man die rekonstruierten Elemente auf einer Zeitebene lokalisieren kann und damit eine funktionierende idg. Grammatik gewinnt. Daher das Bestreben, Erscheinungen, die das System stören, beiseite zu schieben, wegzuklären, wozu sich in erster Linie die Analogie anbietet. In Berlin: Zweifel, ob es je gelingen könne, bestimmte Elemente der Rekonstruktion wirklich überzeugend auf eine Ebene einzuordnen. An die Stelle der Vorstellung einer einheitlichen Grundsprache tritt eine vorschwebende Vielzahl von voreinzelsprachlichen Subsystemen, deren chronologisches Verhältnis zueinander offengelassen bzw. nur in Einzelfällen festgelegt wird. Dadurch tritt eine Umkehrung des Forschungsinteresses ein: nicht die Rekonstruktion der Grundsprache steht im Mittelpunkt, sondern die Erklärung von Phänomenen der Einzelsprache mit Hilfe historisch vorausliegender Formen, die durch Sprachvergleichung gewonnen werden.

Die einzelnen rekonstruierten Formen waren in den Schulen weitgehend identisch. So hat man auch in Berlin ein *\*ekyosjo* aus *īπnoio* und *āsvasya* gewonnen, aber man hatte doch Scheu, es neben *\*ekyos* und *\*ekyom* auf eine Ebene zu stellen, da dieser Genetiv möglicherweise frühgrundsprachlich noch nicht gebildet wurde und nur pronominales *\*-osjo* schon existierte. Man vermied solche Erörterungen und äußerte sich nur im Einzelfall dazu, wenn es zur Erklärung einer gegebenen sprachlichen Erscheinung nötig war. Die schriftliche Fixierung grundsprachlicher Paradigmata sah man als naiv an.

Auch das Verhältnis zu den Texten war durchaus verschieden. In Leipzig waren die Texte die Fundgrube für Formen, die geeignet waren, die Grammatik der Grundsprache zu bestätigen und zu verbessern, sie wurden, wie Wilhelm Schulze in anderem Zusammenhang sagte, lediglich als „Steinbruch“ benutzt<sup>2)</sup>, worin schon der Vorwurf

<sup>2)</sup> W. Schulze, Kl. Schr. 724: „Verhüte der Himmel, daß die Tocharischen Sprachreste zum Steinbruch werden für die vorzeitige Geschäftigkeit unberufener Etymologen!“

**Berliner Schule**

von Einzelheiten ausgehende Spezialuntersuchungen

am sprechenden Menschen orientiert; kulturgeschichtlich argumentierend; überraschende Kombinationen

Ablehnung von Programmen

der möglichen Zerreißung von wichtigen Zusammenhängen ausgesprochen ist. Natürlich waren Brugmann, Osthoff, Braune, Sievers ausgezeichnete Philologen, aber man konnte Junggrammatiker auch mit relativ geringen Sprachkenntnissen und ohne philologische Begabung sein, wie das Beispiel des geistreichen und anregenden Hermann Hirt zeigt.

Für die Berliner standen die Texte im Mittelpunkt des Interesses. Ihr Augenmerk war gerade auf das Unstimmige, Unerwartete und grammatisch Widersprüchliche gerichtet, das durch einsprachliche Interpretation nicht geklärt werden konnte. Von hier schweifte der Blick auf andere Texte derselben Sprache oder auf andere Sprachen. In den vorschwebenden, nur teilweise chronologisch eingeordneten bruchstückhaften Subsystemen der voreinzelsprachlichen Periode wurden sodann die Erklärungsmöglichkeiten gesucht. Das war weit anspruchsvoller als vieles, was in Leipzig geleistet wurde, lebte zum großen Teil aber auch davon, daß dort mit ungeheurem, opfervollem Fleiß das weit gestreute Material, das die idg. Sprachen boten, erst einmal systematisch aufgearbeitet wurde.

Der Ursprung der Besonderheiten der Berliner Schule lässt sich genau lokalisieren. Joh. Schmidt hatte die dritte Auflage des Compendiums seines Lehrers August Schleicher herausgebracht. Dabei hatte er nur die Notizen in Schleichers Handexemplar eingearbeitet. Er fühlte die Pflicht, dieses Handbuch gründlich zu überarbeiten. Aber inzwischen waren ihm grundlegende Bedenken an der Rekonstruktionsmethode und an dem Stammbaum Schleichers gekommen. Schleicher hatte eine zeitlich scharf umrissene Periode im Auge, in die er das Indogermanische verlegte. Er nahm (S. 4 der 2. Aufl. des Compendiums) zwei Hauptabschnitte der Sprachentwicklung an: 1. die vorhistorische Periode, in der sich aus den isolierenden Sprachformen die zusammenfügenden (agglutinierenden) und dann weiter die flektierenden entwickelte, 2. die historische Periode, die durch einen „Verfall der Sprache in Laut und Form, wobei zugleich in Funktion und Satzbau bedeutende Veränderungen stattfinden“, gekennzeichnet ist. Das Indogermanische, das er zum ersten Mal systematisch rekonstruierte, verlegte er an den Schnittpunkt dieser beiden Perioden. Die Kritik Schmidts entzündete sich zunächst nicht daran, sondern allein an den Knoten, die Schleicher in seinem Stammbaum anbrachte. In der Schrift „Die Verwandtschaftsverhältnisse der Indogermanischen Sprachen“ (1872) zeigt er, daß es zwischen den idg. Sprachen in nachursprachlicher Zeit viele fließende Übergänge gibt und daß die Verteilung der Entsprechungen so gelagert ist, daß die

Annahme von Knoten, wie z.B. einer slawisch-lettisch-deutschen Grundsprache oder einer slawisch-lettisch-arischen Grundsprache von falschen Voraussetzungen ausgeht. Erst gegen Ende der Schrift dehnt er die Kritik auch auf Schleichers „Ursprache“ selbst aus. Er betont, daß die Rekonstruktion der einzelnen Elemente durchaus richtig sein könne, wir aber dennoch nicht imstande sind, eine begründete Aussage darüber zu machen, ob sie tatsächlich einer Zeitsstufe angehören. „Die ursprache bleibt demnach bis auf weiteres, wenn wir sie als ganzes betrachten, eine wissenschaftliche fiction“ (S. 31), ihr fehlt „alle historische perspective“ (S. 31).

Freilich wäre das Urteil etwas anders ausgefallen, wenn J. Schmidt bedacht hätte, daß die gegenseitige Durchdringungsfähigkeit der sprachlichen Erscheinungen auf den verschiedenen Ebenen durchaus unterschiedlich ist und daß man eigentlich wellenförmige Ausbreitungen – wie er sie generell voraussetzt – nur auf dem Gebiet des Wortschatzes und der Syntax dokumentieren kann.

Jedenfalls hat das starre Schleichersche Schema in J. Schmidt das Gegenbild hervorgerufen, das dann letztlich auch gegenüber dem junggrammatischen Standpunkt die fortschrittlichere, zukunftsweisende Position darstellte. Also eine Lehrer-Schüler-Tradition ex negativo.

In diesen – ihm in erster Linie durch seinen Lehrer W. Schulze vermittelten – Vorstellungen ist Franz Specht aufgewachsen.

Die meisten Beiträge Spechts in dieser Zeitschrift betreffen das Litauische. Hier hatte sich Specht durch die 1922 erschienene Herausgabe und Interpretation der Baranowskischen Sammlungen zu einem hervorragenden Fachmann herausgebildet. Dieser Teil des Spechtschen Lebenswerks sollte unbedingt von einem Kenner noch einmal durchgearbeitet werden. Obwohl Specht in Chr. Stangs vergleichender Grammatik der baltischen Sprachen außerordentlich häufig herangezogen wird, hat Stang ihn oft nicht vollständig oder nicht richtig rezipiert. Dafür drei willkürlich herausgegriffene Beispiele, die sich beliebig vermehren ließen. Oben 59,214 hat Specht im Anschluß an seine eigenen Ausführungen IF 42,281 mit Anm. sich zur Frage der Kürze (und der Kürzebezeichnung) in dem nur bei Daukša überlieferten Akk. von *žmuō* „Mensch“ *žmunij* und dem ebendort bezeugten Nom.-Akk. Dual *žmune* geäußert. Er meinte, *žmunij* könne sich nach *šūnj* gerichtet haben, und zitiert eine Stelle aus Daukša, in der diese Reimwörter einander gegenübergestellt werden. Oben 61,208 kommt er noch einmal darauf zurück und betont, daß *žmunij*, da es nur bei Daukša vorkommt, seiner Ansicht

nach eine örtliche Neuerung sei. Wenn *žmunij* tatsächlich alt und daher früher allgemein verbreitet gewesen sei, „bliebe es unverständlich, daß sie (die Flexion, B.S.) nachträglich aufgegeben worden ist, obwohl sie an *šuō*, *šūnj* einen Anhalt gehabt hätte“. Obwohl Stang Specht auf S. 225 f. zitiert (mit dem Fehler KZ 42, statt IF 42), erwähnt er nicht, daß Specht *šūnj* für eine analogische Neuerung hielt, und behandelt sie als eine ererbte Form. Zu dem Verhältnis *žmuō*: *šuō* sagt er S. 226: „Man weigert sich indessen, diese Beeinflussung des Wortes für ‚Mensch‘ durch das Wort für ‚Hund‘ anzunehmen“. Das – freilich keineswegs beweisende – Textzeugnis wird nicht honoriert und durch eine nichts besagende am grünen Tisch gewonnene Überlegung ersetzt. – In der Tat ist es ja auch für einen Handbuchverfasser nicht von Belang und eher lästig, daß eine urbaltisch sicher vorhandene Singularflexion von *žmuō* generell verlorengegangen (und durch die Formen von *žmogūs* ersetzt worden) sein soll, worauf dann wieder in einer lokalen Mundart sich eine Form gebildet haben soll, die wie eine altererbte aussieht. Die Verkürzung des Sachverhalts schadet dem Anliegen Stangs nicht. Das Ziel Spechts war anders ausgerichtet: es galt zunächst einmal den Einzelheiten der Sprache Daukšas.

Das zweite Beispiel betrifft den Instr. Pl. des Pronomens. Oben 60, 272–275 hatte Specht einen altlitauischen Instr. Pl. auf *-iemis* nachgewiesen (gegenüber dem späteren *tais* usw.), den er mit der bekannten Verteilung der Instr. Pluralendungen im Vedischen in Verbindung bringt. Dort gilt *-ais* für das Nomen und *-ebhis* für das Pronom. Im späteren Sanskrit ist das pronominale *-ebhis* durch das nominale *-ais* völlig verdrängt worden. Specht will einen Rest dieser idg. Verteilung im Altlit. greifen. So wird es auch möglich, im lett. *-iem* des Dat. und Instr. Pl. im Dat. die Fortsetzung eines *-iemus*, im Instr. die Fortsetzung eines *-iemis* zu sehen und damit einen Anschluß an akls. *tēmi* herzustellen. Bei Stang liest sich das so: „Instr. Pl. lit. *taīs* usw. entspricht skt. *tāih*, gr. *τοῖς*, lat. *istīs*. Ved. *tēbhīh*, ksl. *tēmi* weisen die pronominale Flexion auf. Über einige zweifelhafte Belege von \**tiemis* siehe Specht, KZ 60, 272 ff. Das Lett. verwendet im Instr. Pl. dieselbe Form wie im Dat.“. Dadurch, daß Stang das Material nur aufreibt, verschwindet die historische Dynamik, die doch mindestens in der altind. Verdrängung von *-ebhis* durch das nominale *-ais*, die sich vor unseren Augen abspielt, greifbar ist.

Eine viel umstrittene Frage ist die nach der Herkunft der lit. Nominalklasse auf *-ē*. Specht rechnet außer der (auch sonst mit Unterschieden im einzelnen angenommenen) Herkunft aus \**-iā* oder

\*-ijē auch mit *i*-loser Bildung, also mit bloßem -ē vom Typ lat. *vātēs*, Gen. Pl. *vātūm*. Der einzige Kasus, an dem man im Litauischen sehen kann, ob das stammbildende Element mit *i* beginnt oder nicht, ist der Gen. Plur. Specht zitiert deshalb oben 63,68 ff. acht Wörter aus Bretke, drei aus Daukša und drei (nach Büga) aus lebenden žemaitischen Dialekten, die ihren Gen. Plur. auf bloßes -y bilden: bei Bretke fünfmal belegtes *jurū* „des Meeres“ (neben häufigerem *juriū*), fünfzehnmal belegtes *žvaigzdū* (*žvaizdū*) „der Sterne“ neben einmaligem *žvaigzdžū*. Bei Daukša weist Specht achtmal *slapty* „der Geheimnisse“ neben zweimaligem *slapčiū* nach, sowie viermal belegtes *nudemū* „der Sünden“. Die übrigen sieben altlit. Wörter sind nur einmal belegt. Stang möchte diese Belege weginterpretieren und greift sich dafür die drei am häufigsten belegten heraus, wie er selbst zu verstehen gibt, offenbar deshalb, weil er meint, damit schon den größten Teil der Fälle erledigt zu haben, obwohl natürlich hier jedes Wort unabhängig von der Belegzahl gleich schwer wiegt. Seine Erklärungen: *jurū* könnte Depalatalisation sein (wie das bei Bretke vorkommende *gerausis* statt *geriausis*), *žvaigzdū* (Stang schreibt – ungewollt normalisierend – *žvaigždū*) könnte Dissimilation sein, *slapty* könnte evtl. gar nicht von *slapte*, *slaptis* kommen, sondern von dem bei Szyrwid belegten *slapta* (wogegen m. E. das bei Bretke neben *slapty* stehende *slapčiū* spricht). – Die Formen ohne Palatalisierung wiegen deshalb schwer, weil sie ja unter starkem analogischen Druck der viel häufigeren palatalisierten Formen stehen. Daß es sich meist nicht um Genetive Plur. von „heteroklitischen“ *a*-Stämmen handeln kann, hat Specht gezeigt, der eine lange Liste von *i*-Stämmen neben -ē- und -jā-Stämmen gibt, während *a*-Stämme in diesem Zusammenhang nicht vorkommen. Gewichtig sind natürlich die drei žem. Insektenbezeichnungen *musun* „der Fliegen“, *skruzdu* „der Ameisen“, *utum* „der Läuse“, die Stang überhaupt nicht erwähnt.

Merkwürdigerweise hat die Nichtrezeption (denn von Ablehnung kann man eigentlich nicht sprechen<sup>3)</sup>) von Spechts Lehre für die Indogermanistik größere Konsequenzen als für die Baltistik. So zählt M. Leumann, Lat. Gr. (1977), S. 285 als „Einzelfälle“ von nichtwurzelhaften reinen ē-Stämmen *fidēs*, *famēs*, *plēbēs* auf, die nicht weiter angeschlossen werden. Er gibt nur einen unbestimmten Hinweis auf H. Pedersen, 5me decl. -Vātūm wird S. 439 als eine poetische Bildung

<sup>3)</sup> Auch Stang sagt S. 204 lediglich: „Ich glaube daher nicht, daß die *a priori* mögliche Theorie von Specht [die Annahme der Existenz bloßer ē-Stämme] hinglich begründet ist.“

neben prosaischem *vātūm* erklärt (warum es nicht poetischer Archaismus sein kann, wird nicht gesagt). Ferner wird S. 285 auf Specht, oben 66, 212 f. verwiesen, wobei der Eindruck entsteht, dieser habe gesagt, daß nur -iē- alt sei. An der zitierten Stelle gibt Specht eine hochinteressante Zusammenstellung von Fällen, in denen neben einem Praesens auf -i- ein Femininum auf \*-i-h<sub>1</sub> (in moderner Schreibung) steht (z. B. lat. *fug-i-o*: gr. φύζα), dessen Gen. \*i-eh<sub>1-s</sub> (= iēs) lautete, das im Griechischen zu den -jā-Stämmen schwenkte. Im Lateinischen wäre im Nom. ein \*-i- zu erwarten, das aber durch das -ē- der ehemaligen ē-Stämme ersetzt wurde. – Specht macht also lediglich auf eine sehr altertümliche Bildung aufmerksam: das nominale und verbale -i- z. B. in \*bhug-i- sind identisch. Er sagt aber keineswegs, daß es keine reinen ē-Stämme gegeben habe, wie man nach Leumann glauben könnte. Das gleiche suffixale -ē- sieht Specht auch in altind. *panthāḥ*, *manthāḥ* und analysiert es Ursprung 287 f., 360 ausdrücklich als -eh<sub>1</sub>-, während es heute allgemein als -eh<sub>2</sub>- angesetzt wird. Der Ansatz -eh<sub>1</sub>- erscheint mir durchaus diskutabel. Er würde die Bildung von *panthāḥ* usw. aus ihrer Isolierung befreien. Die Frage der Behauchung (Th<sub>1</sub>V → TV, aber Th<sub>2</sub>V → Th<sup>h</sup>V) ist kein Hinderungsgrund. Bei Lautgesetzen, die auf so unglaublich wenigen Beispielen beruhen, müßte bei gutem Willen eine Modifizierung möglich sein, so daß aus Mayrhofers vorsichtiger Äußerung: „Es hat aber auch den Anschein, als hätte \*/T/+ \*/h<sub>1</sub>/ nicht zu behauchtem \*/T/ geführt“ (Idg. Gr. I, 2, S. 135, Anm. 158) das „nicht“ gestrichen werden kann.

Die weiteren Hauptarbeitsgebiete von Specht waren das Lateinische, Griechische und Germanische. Es ist nicht möglich, einen auch nur geringen Eindruck von dem Reichtum der Einsichten und Hypothesen, der gegründeten Erkenntnisse und der immer anregenden Spekulationen zu geben, die Specht in seinen Aufsätzen und Miszellen ausgebreitet hat.

Während man heute allen Scharfsinn darauf verwendet, Nebenformen durch die Annahme von Analogien oder komplizierten Lautgesetzen auf eine gemeinsame Grundform zurückzuführen, legte Specht gerade auf das Nebeneinander besonderen Wert, so z. B. wenn er sich oben 67, 84 anlässlich von homer. βιβάσθων mit dem Nebeneinander der Verbsuffixe -sk-, -skh- und -sku- beschäftigt.

Sein Scharfsinn führte ihn manchmal zu allzu kühnen Schlußfolgerungen. Oft bewahrte er ihn aber auch davor, scheinbar auf der Hand liegende Verbindungen nachzuvollziehen. So z. B. als Wackernagel den Typus *lupus femina* wegen altirischer, neopersischer, däni-

scher und englischer Parallelen schon für idg. ansah. Der Typus ist zwar im Lat. sehr alt, aber wie Specht mit sicherer Hand zeigt, ist er hier aus den Notwendigkeiten der Kultsprache erwachsen. Es war z.B. sehr wichtig, daß ein Schwein für bestimmte Opfer eine *porcus femina* = *θημένη*, also „ein säugendes Schwein“ war (oben 55, 13 ff.).

Im Gnomon von 1927 schrieb Specht eine sehr kritische Rezension der von M. Leumann bearbeiteten 5. Aufl. der Stolzschen Lateinischen Grammatik (S. 651–659). Seit dieser Zeit herrschte eine bittere gegenseitige Ablehnung zwischen den beiden Gelehrten, die sich unter anderem auch in der Kontroverse um Spechts geistvolle und im Grunde nie widerlegte Erklärung von lat. *iuvāre* als Praesensredupl. eines idg. \**eua-*, das sich in altind. *ávati* wiederfindet, niederschlug<sup>4)</sup>. Die starre Ablehnung Spechts wurde vor allem von M. Leumann aufrechterhalten und mag manche Wissenschaftler aus seiner Schule davon abgehalten haben, sich so intensiv mit Spechts Schriften auseinanderzusetzen, wie es wünschenswert gewesen wäre.

Besonders dringlich wäre eine Auseinandersetzung mit zwei großen Aufsätzen, die noch einmal Zeile für Zeile im Lichte der bisher zu diesen Fragenkomplexen erschienenen Literatur durchgearbeitet werden müßten, da vieles einfach beiseite geschoben wurde. Es handelt sich um die Behandlung der griech. Komposita vom Typ *τερψίμποτος* oben 59, S. 31–83 und um die Ausführungen zur Verbalklasse auf -ē- oben 62, S. 29–114. Ich bin sicher, daß eine solche sicher unbequeme Auseinandersetzung manche inzwischen liebgewordene Vorstellung ins Wanken bringen könnte. Das gilt auch für die Aussagen über Ablaut und Wurzelgestalt oben 59, S. 82 f., samt Anm. 2. Über diese Dinge denkt man vor allem auch wegen E. Benvenistes *Origines* heute ganz anders. Es versteht sich von selbst, daß Specht gegen die Faszination, die dieses Buch mit seinen genialen Simplifikationen auf andere ausübt, gänzlich unempfindlich war.

Die ausgedehnte tägliche Textlektüre in den verschiedensten Sprachen, die auch ausgefallenste Schriftsteller einschloß, bewahrte Specht davor, sich in abstrakte Spekulationen zu verlieren. Denn mit stets wachem Interesse beschäftigte er sich auch mit dem Inhalt der gelesenen Schriften, und er konnte mit gezielten Fragen auch manchen Philologen in Verlegenheit bringen. Er wollte immer die sprachlichen Beobachtungen in einen geistesgeschichtlichen Zusammenhang bringen, er wollte Historiker sein. So erklärt sich auch, daß

<sup>4)</sup> Oben 55, 207; 68, 52 ff. – Vgl. auch 59, 83 Anm. 1.

er sich leidenschaftlich in die Diskussion um die Urheimatsfrage einschaltete (z. B. oben 66, S. 1–174). Die sich darauf beziehenden Publikationen, vor allem die Verbindungen, die er zur Prähistorie gezogen hat, und da wiederum die bedeutende Rolle, die er den Schnurkeramikern für die idg. Wanderung zuschrieb, sind wohl von allen seinen Arbeiten die am meisten zeitgebundenen und jetzt veraltet.

Es ist verständlich, daß die Forschungsrichtung, die Specht vertrat, in der zünftigen Indogermanistik keine Fortsetzung fand und daß der einzige, der heute in ungebrochener Schaffensfreude das Banner der einstigen Berliner Schule weiterträgt, Paul Thieme, eben kein Indogermanist von Profession, sondern Indologe ist.

Specht zog seine wissenschaftliche Lebenskraft aus den Texten, und er kam auf dem Umweg über das Indogermanische wieder zu den Texten zurück. Sein Indogermanisch lag in dem breiten Band von letzterreichbarer Rekonstruktion bis zur Zeit des Einsetzens der Überlieferung, und er scheute sich auch nicht, über die letzterreichbare Rekonstruktion hinaus zu spekulieren.

Vor zwei entgegengesetzten Tendenzen, die beide verführerisch sind, war er ganz gefeit. Die eine Tendenz: daß man glaubt, die rekonstruierten Elemente des Indogermanischen als eine frei verfügbare Masse ansehen zu können, aus der man eine Vorgeschichte des Idg. frei konstruiert, die sich von den vorgegebenen grammatischen Zusammenhängen in den Einzelsprachen weitgehend ablöst. Die andere Tendenz: die rekonstruierten Elemente auf eine zu schmale synchronische Ebene zu pferchen. Beide Tendenzen entwickelten sich erst in jüngerer Zeit, wobei die zweitgenannte – besonders blühende – immer mehr dazu neigt, durch Annahme von Analogien und die Anwendung von künstlichen laryngalistischen Erklärungen und „algebraistischen Schreibungen“ (Mayrhofer, Idg. Gr. I, 2, S. 122 u. ö.) ein Indogermanisch aufzubauen, das auf allen Ebenen folgerichtig und regelmäßig ist. Dieses Indogermanisch übertrifft in dieser Hinsicht jede tatsächlich belegte Sprache. Dabei werden wohl kaum Fehler gemacht; aber dennoch finden sich einzelne Resultate von atemberaubender Künstlichkeit. Daß das funktioniert, hängt mit dem Charakter einer rekonstruierten Sprache zusammen. In einer belegten Sprache sind der Annahme von Analogien und der lautlichen Zusammenführung verschiedener Morpheme zu einer einzigen Form dadurch Grenzen gesetzt, daß die Breite der belegten Fakten einfach den Platz für solche Operationen nicht zur Verfügung stellt, der im Rekonstrukt durch die nicht zu vermeidende Lückenhaftigkeit des Systems doch fast immer vorhanden ist. Die moderne, bis zu

einer früher nie gekannten Verfeinerung getriebene Hochleistungs-indogermanistik abstrahiert völlig von der geistigen Seite der Sprache und zieht geradezu aus diesem Verzicht die Kraft für ihre scharfsinnigen Annahmen. Die Sprachwissenschaft wird dadurch aus einer Geisteswissenschaft zu einem komplizierten Denkspiel, an dem letztlich nur die Vergnügen finden, die sich an ihm beteiligen. Die Gefahr der Isolation von den benachbarten Philologien ist groß. Zweifellos handelt es sich um eine Hochblüte, aber die Grenzen sind deutlich sichtbar.

Ob die Arbeiten Spechts eine späte Renaissance erfahren werden, kann man noch nicht absehen.

### Nachtrag

Aus der Rückschau mag es so erscheinen, daß die Berliner und die Leipziger Schule der Indogermanistik sich nur geringfügig unterscheiden, denn sie arbeiten ja, was das Detail betrifft, mit den gleichen Methoden am gleichen Stoff. Demgegenüber scheint die „idealistische Sprachwissenschaft“, wie sie programmatisch in dem Buch „Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft“ (1904) von Karl Voßler Position bezog, als der entschiedene und leidenschaftliche Gegner der herkömmlichen Indogermanistik. Aber gegen alle Erwartung fühlte sich das Haupt der Berliner Schule innerlich eher dieser neuen Richtung verwandt als den formalistischen und ungeistigen Vertretern der Leipziger Schule. Mit Ausnahme freilich von A. Leskinen, zu dem er seine Schüler E. Fraenkel und F. Specht als Studenten schickte.

Die Geringschätzung, die W. Schulze gegenüber einer Sprachwissenschaft empfand, die den Menschen aus den Augen verliert, und seine Sympathie mit der „idealistischen“ Schule erhellt aus folgendem Zitat: „Aus rationalistischer Erstarrung beginnt sich die Frage der sog. Impersonalia wieder zu lösen und in lebendigen Fluß zu geraten. Wer als Grammatiker in der menschlichen Sprache Größeres und Tieferes erlebt als die platte Nützlichkeit eines praktischen Verständigungsinstruments, wird die Bemühungen von Bally und L. Spitzer (Idealistische Neuphilologie, Festschrift für K. Voßler, 1922), von Corrodi KZ 53, 1–36; 55, 150–155 und Heyde KZ 54, 149–155 mit Freude und Dank begrüßen: spürt er doch in ihnen allen, trotz der Verschiedenheit des Weges und des Ergebnisses, das gemeinsame Streben, die in die sprachliche Form eingegangenen und dadurch verdunkelten Anschauungen und Empfindungen des Sprechenden, des schöpferischen oder des reproduzierenden, durch Deutung wieder lebendig zu machen“ (KZ 55, 1928; S. 155 f. = Kl. Schr. 220 f.).

Fabeckstraße 7  
1000 Berlin 33

Bernfried Schlerath

## Zur Entwicklung der Finalsätze altindogermanischer Sprachen\*)

1.1. In Band 33 (1895) 481–535 dieser Zeitschrift veröffentlichte Eduard Hermann seine vielbeachtete Dissertation „Gab es im Indogermanischen Nebensätze?“. Er beantwortete die Frage negativ (S. 492): „dass es im idg. die relative Satzanknüpfung gegeben habe, lässt sich nicht beweisen, das Gegenteil erscheint sogar wahrscheinlicher. Konjunktionssätze gab es nicht.“ In dem fünf Jahre später erschienenen 3. Teil der „Vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen“ wurde diese Antwort durch Hermanns Lehrer Berthold Delbrück korrigiert. Delbrück rekonstruierte (S. 295 ff.) für das Urdg. Relativsätze (RSS) mit dem Pronomen \**jo*- sowie spätere Konjunktionssätze, die vor allem durch den Nom./Akk. Sg. Ntr. \**iod* dieses Pronomens eingeleitet wurden. Für den größeren Teil der Konjunktionssätze rechnete er aber wie zuvor Hermann mit einzelsprachlicher Entwicklung<sup>1)</sup>.

1.2. In den folgenden Jahrzehnten blieb Delbrück's Ansicht in wesentlichen Teilen (Priorität der RSS, meist einzelsprachliche Konjunktionssätze<sup>2)</sup>) maßgebend. In ihrer Tradition steht auch Manu Leumanns Aufsatz von 1940 „Zur Vorgeschichte der lateinischen Finalsätze mit *ut*<sup>3)</sup>. Leumann betrachtet die final-konsekutiven *ut*-Sätze des Lateins als einzelsprachliche Entwicklungen aus Sätzen mit relativ-modalem *ut* „wie“. In Fällen des Typs Plaut. Pseud. 579 *ita paravi copias ... facile ut vincam* „So habe ich die Truppen vorbereitet, wie ich leicht siegen werde.“ oder Cato agr. 8,2 *fundum ita pareret itaque conserat, ut quam sollertissimum habeat* „Er soll den Boden so vorbereiten und so einsäen, wie er ihn besonders geschickt haben möchte.“ sei eine Uminterpretation des *ut* von „wie“ zu „daß, damit“

\*) Für kritische Diskussion danke ich J. L. García-Ramón.

<sup>1)</sup> In „Griechische Forschungen I. Die Nebensätze in den griechischen Dialektinschriften ...“ Leipzig-Berlin 1912, 328 ff. akzeptiert Hermann schließlich Delbrück's Resultate.

<sup>2)</sup> Urdg. Alter der durch den Nom./Akk. Sg. Ntr. des RP eingeleiteten Konjunktionssätze wurde zunächst nicht allgemein akzeptiert (vgl. z. B. Szantyr, Lat. Syntax u. Stilistik, 572), aber durch Rix, FS Szemerényi, 733–735 bewiesen.

<sup>3)</sup> Mélanges Ernout, 231–235; zuletzt nachgedruckt in K. Strunk (Hrsg.), Probleme der lat. Grammatik, Darmstadt 1973, 421–425.

möglich gewesen; so konnte z.B. der erstgenannte Satz auch verstanden werden als „So habe ich die Truppen vorbereitet, daß ich leicht siegen werde.“ Ausgehend von derartigen Sätzen seien dann weitere konjunktivische *ut*-Sätze gebildet worden, die nur final bzw. konsekutiv auf ihren Hauptsatz (HS) bezogen werden konnten.

Als Zusatzargumente für seine Herleitung führt Leumann an:

- a) In den HSS der final-konsekutiven *ut*-Sätze findet sich nicht selten ein korrelatives *ita* „so“, das auch für die HSS der relativ-modalen Nebensätze (NSS) mit *ut* „wie“ charakteristisch ist.
- b) Parallel zu den final-konsekutiven Sätzen mit *ut* stehen vergleichbare echte RSS, z. B. Plaut. Amph. 951 *Blepharonem arcessat qui nobiscum prandeat* „Er soll den Blepharo herholen, der mit uns frühstücken soll.“ (d.h. „damit dieser mit uns frühstücke“); diese sprächen dafür, auch in den *ut*-Sätzen ursprüngliche Sätze mit Relativbezug zu sehen.
- c) Im Griech. und Ved. können Final- und Konsekutivsätze mit *ως*, *ὅπως* bzw. *yáthā* gebildet werden, mit Konjunktionen also, die ansonsten die Bedeutung „wie“ haben und relativsatzaffine Modalsätze einleiten. Da somit die Entstehung der griech. und ved. Final- und Konsekutivsätze aus solchen Modalsätzen offensichtlich sei<sup>4)</sup>, dürfe man mit einer parallelen Entwicklung auch im Latein rechnen.

1.3. Eine ganz andere Herleitung der Finalsätze dieser drei Sprachen schlagen Jeffers und Pepicello vor<sup>5)</sup>. Nach diesen Autoren wurden bereits im Uridg. finale NSS durch enklitische satzverbindende Partikeln \**io* oder \**k\*o* an ihre HSS angeschlossen und waren von anderen, ebenso angeschlossenen Satzarten durch konstante Stellung nach dem HS und Beschränkung ihrer Verben auf Konjunktiv und Optativ unterschieden. Durch einzelsprachliche Univerbierung dieser Partikeln mit einem unmittelbar folgenden, enklitischen Pronomen \**os* bzw. mit anderen enklitischen Partikeln entstanden schließlich Relativpronomina (RPP) bzw. Konjunktionen, und die ererbten Finalsätze spalteten sich in finale RSS und finale Konjunktionssätze.

Mit diesem Artikel von Jeffers und Pepicello ist aber die Frage nach Finalsätzen in voreinzelsprachlicher Zeit keineswegs beantwortet. Zwar bringen die Autoren neue Gesichtspunkte vor; sie gehen aber auf Leumanns Aufsatz überhaupt nicht ein – insbesondere las-

<sup>4)</sup> So für das Ved. bereits Delbrück, Vgl. Synt. III, 431.

<sup>5)</sup> The Expression of Purpose in Indo-European, IF 84, 1979, 1–16.

sen sie unerklärt, warum in den drei dort behandelten Sprachen Konjunktionen mit der Bedeutung „wie“ auch final vorkommen, – und sie haben überdies die einzelsprachlichen formalen Merkmale der Finalsätze sowie ihre Differenzen zu anderen NSS nur unvollständig erfaßt<sup>6)</sup>.

2. Es empfiehlt sich, eine Klärung des Problems auf drei Wegen anzustreben:

- a) Die formalen Merkmale der Modal- und Finalsätze in den fraglichen Sprachen sind möglichst vollständig zusammenzustellen, denn das Maß an formaler Übereinstimmung beider Satztypen innerhalb der jeweiligen Einzelsprache sowie umgekehrt der Grad der einzelsprachlichen formalen Übereinstimmung von Finalsätzen einerseits und Modalsätzen andererseits sind wichtige Indizien für die Beurteilung des diachronischen Verhältnisses dieser Satzarten untereinander.
- b) Modal- und Finalsätze sind semantisch einander gegenüberzustellen. Insbesondere ist nach Übergangsfällen zu fragen, von denen eine Ausgliederung der Final- aus den Modalsätzen ausgegangen sein könnte.
- c) Die Entwicklung innerhalb der Einzelsprachen ist zu beobachten. Für den Rückschluß auf voreinzelsprachliche Gegebenheiten ist es nicht unerheblich, ob die Entwicklung beider Satzarten in den Einzelsprachen divergent oder konvergent verläuft.

3. Zunächst werden in Abschn. 3.1.–3.3. die ved. und griech. Modal- und Finalsätze nach diesen Gesichtspunkten behandelt; im Anschluß daran kommen in Abschn. 4. die lat. wieder zur Sprache.

3.1. Auf der formalen Seite sind neben der Konjunktion mehrere Zusatzkomponenten zu berücksichtigen. Diese ergeben sich daraus, daß in einzelnen Satztypen nicht alle grammatischen Kategorien frei wählbar sind. So ist z.B. in den homer. Finalsätzen der Indikativ, abgesehen vom Futur, ausgeschlossen; auch ist diesen Sätzen regulär kein Korrelativadverb im HS zugeordnet. Soweit Einschränkungen dieser Art regelhaft sind, müssen sie bei der grammatischen Beschreibung des jeweiligen Satztyps berücksichtigt werden, und das gleiche gilt dann für die ggf. zusätzlichen oder abweichenden grammatischen Möglichkeiten anderer Satztypen.

Die folgende Tabelle enthält eine Zusammenstellung aller derartigen Merkmale, die sich für die ḡved. bzw. homer. Modal- und Fi-

<sup>6)</sup> Vgl. dazu unten Anm. 11 und 14 sowie Abschn. 3.1.

nalsätze durch Konfrontation untereinander und mit den verschiedenen anderen Satztypen innerhalb der jeweiligen Einzelsprache als regulär ergeben<sup>7)</sup>. Zusammengenommen bilden sie jeweils den formalen Ausdruck des entsprechenden semantischen Bezugs zwischen HS und NS. Dabei sind Elemente, über die der jeweils andere Typ der betreffenden Einzelsprache nicht verfügt, durch Unterstreichung hervorgehoben.

## Rgveda

## Homer

Modalsätze<sup>8)</sup>

- a) Konjunktion *yáthā*, regulär am Satzanfang<sup>9)</sup>,
- b) Indikativ, Injunktiv oder Konjunktiv im NS,
- c) Reihenfolge NS-HS und (seltener) HS-NS<sup>11)</sup>,
- a) Konjunktionen *ō̄s, ō̄πως, ḡv̄te,*
- b) Indikativ oder Konjunktiv im NS<sup>10)</sup>,
- c) Reihenfolge NS-HS und (seltener) HS-NS,

<sup>7)</sup> Das homer. Material ist zugänglich bei Ph. Weber, Entwicklungs geschichte der Absichtssätze, Würzburg 1884/1885; C. Hentze, Philologus 65, 1906, 161–192; Chantraine, Gr. hom. II, 250 ff., 266 ff.; P. Monteil, La phrase relative en grec ancien, Paris 1963, chap. IIIff. Die Aussagen zum Ved. basieren auf H. Hettrich, Untersuchungen zur Hypotaxe im Vedischen, Berlin 1988, Teile IV und V, wo für den RV Vollständigkeit der NS-Belege angestrebt wurde. – Es wird deshalb von 'regulären' Merkmalen gesprochen, weil gelegentlich Einzelabweichungen auftreten, die aber als systemirrelevant betrachtet werden dürfen. Dazu vgl. die folgenden Anmerkungen.

<sup>8)</sup> Interne Subklassen der ved. Modalsätze sind im augenblicklichen Zusammenhang ohne Belang; dazu vgl. Verf., a. a. O. (Anm. 7), Kapp. IV. 3.5.1.–3.

<sup>9)</sup> In den ḡved. Modalsätzen (alle Subklassen zusammengekommen) steht *yáthā* 65 mal am Satzanfang und 7 mal im Satzinnern. Trotz dieser sieben Gegenbeispiele ist der Unterschied zu den Finalsätzen mit 25 Belegen für Satzanfangs- und 39 Belegen für Binnenstellung (Verf., a. a. O. [Anm. 7], Kap. IV. 3.5.4.2.1.) signifikant.

<sup>10)</sup> Der optativische Vergleichssatz in o 359 ist als Einzelfall ohne systematische Bedeutung zu werten, denn unter den 103 Stellen, die Chantraine, Gr. hom. II, 250–253 als Beispiele für Modalsätze anführt, ist abgesehen von dem Satz o 586, der aber eher den indirekten Fragesätzen zuzuordnen ist, kein optativischer Beleg enthalten.

<sup>11)</sup> Die undifferenzierte Angabe von Jeffers/Pepicello (a. a. O. [Anm. 5], 12 f.), der modale NS sein „preposed to its matrix“, ist in dieser Form unzutreffend; vgl. die Belege für die Reihenfolge HS-NS in Am. 17, die leicht vermehrt werden könnten.

- d) Subjekt- und Objektfunktion des NS im HS möglich,
- e) Korrelativum möglich (*evá, táthā, tág, ivad*);
- d) Subjekt- und Objektfunktion des NS im HS möglich<sup>12)</sup>,
- e) Korrelativum möglich (*ō̄s, ḡδε, tág, o᷑taw, o᷑tawç*);

Finalsätze<sup>13)</sup>

- a) Konjunktionen *yáthā, yád;* meist im Satzinnern,
- b) Konjunktiv oder Optativ im NS,
- c) Reihenfolge nur HS-NS<sup>14)</sup>,
- d) keine Subjekt- oder Objektfunktion des NS im HS,
- e) kein Korrelativum;
- a) Konjunktionen *ō̄s, ō̄πως, ḡφρα, īva, ēwɔ̄, εi/αi, μή,*
- b) Indikativ Futur, Konjunktiv oder Optativ im NS,
- c) Reihenfolge nur HS-NS,
- d) Objektfunktion des NS im HS möglich<sup>15)</sup>,
- e) kein Korrelativum<sup>16)</sup>.

Diese Satztypen seien durch jeweils ein Beispiel dokumentiert:  
RV 2,30,4 (Modalsatz: Anfangsstellung der Konjunktion, Ind. Perf. im NS, NS-HS, keine Subjekt-/Objektfunktion des NS, Korrelativum *evá*)<sup>17)</sup>:

<sup>12)</sup> Vgl. τ 312 mit Subjekt- und τ 385 mit Objektfunktion im HS; zu entsprechenden Sätzen im RV vgl. Verf., a. a. O. (Anm. 7), Kap. IV. 3.5.2. und unten Abschn. 3.2.1.

<sup>13)</sup> An verschiedene Konjunktionen gebundene und sowohl im RV als auch bei Homer feststellbare Bedeutungsnuancen innerhalb der Finalsätze können hier außer acht bleiben, da es im folgenden fast nur um die mit *yáthā* bzw. *ō̄s* eingeleiteten Sätze geht. – Anders als bei Leumann (s. o. 1.2.) bleiben Konsekutivsätze vorerst außer Betracht, da sie im Ved. und im Griech. sekundär sind (s. u. 3.3.1./2.).

<sup>14)</sup> Die Angaben von Jeffers/Pepicello (a. a. O. [Anm. 5], 12) über die formalen Unterschiede finaler *yád*-Sätze zu *yád*-Sätzen mit anderer Bedeutung sind unzutreffend. Auch temporale (z. B. RV 3,2,7; 4,30,13; 10,85,7) und konditionale (z. B. RV 1,165,7; 1,179,3; 6,45,23) *yád*-Sätze können nach ihrem HS stehen, und bei *yád* in der Bedeutung „daß“ ist dies sogar die Regel (z. B. RV 1,93,4; 3,9,2; 4,22,5). Auch sind nicht-indikativische Modi außerhalb des Finalbezugs häufiger, als Jeffers/Pepicello vorgeben: Z. B. stehen potential-irreale Konditionalsätze immer im Optativ (z. B. RV 1,38,4; 3,33,11; 7,32,18). Ein Blick in Delbrück's Altind. Syntax hätte solche Nachlässigkeiten verhindert.

<sup>15)</sup> Vgl. Chantraine, Gr. hom. II, 296 ff.

<sup>16)</sup> Eine Ausnahme ist γ 15 (*το᷑νεκα*) zu einem ḡφρα-Finalsatz (vgl. Monteil, Phrase relative, 314). Für die homer. *ō̄s*-Finalsätze gilt die Regel aber ausnahmslos.

<sup>17)</sup> Andere Varianten: RV 8,60,7 (Ind. Prs. im NS: *samjúrvasi*), RV 5,79,1 (Ipf. im NS: *ábodhayah*), Konj. im NS in RV 1,51,12 (*cákánah*), RV 3,4,6 (*júyoṣat*), RV 6,4,1 (*yájāsi*); HS-NS z. B. in RV 3,51,7; 8,38,9; 7,56,20; Subjektfunktion im HS: RV 8,28,4 (s. u. 3.2.1.); Objektfunktion: RV 8,66,4.

*yáthā jaghántha dhṛṣatā purā cid  
evā jahi śátrum asmākam indra*  
„Wie du schon früher mutig erschlagen hast, so erschlag unser Feind, o Indra!“ (Gld.)

*Γ23 ff.* (Modalsatz: *ώς*, Ind. Aor. im NS, NS-HS, keine Subjekt-/Objektfunktion des NS, Korrelativum *ώς*)<sup>18)</sup>:

*ώς τε λέων ἔχαρη μεγάλῳ ἐπὶ σώματι κύρσας*

...

*ώς ἔχαρη Μενέλαος Ἀλέξανδρον θεοειδέα  
ὅφθαλμοῖσιν ιδών*

„Wie ein Löwe sich freut, der auf eine große Beute gestoßen ist, so freute sich Menelaos, als er den göttergleichen Alexandros mit seinen Augen erblickte.“

*RV 6,34,5* (Finalsatz: Binnenstellung von *yáthā*, Konj. Prs. im NS, HS-NS, keine Subjekt-/Objektfunktion des NS, kein Korrelativum)<sup>19)</sup>:

*índrāya stotrám matíbhīr avāci  
ásad yáthā mahatí vṛtratūrya  
índro viśváyur avitā vṛdhás ca*

„Ein Lobpreis mit Liedern wurde dem Indra vorgetragen, damit Indra in dem großen Kampf gegen die Vṛtras ein lebenslänger Helfer und Förderer sei.“

*B 362 f.* (Finalsatz: *ώς*, Konj. Prs. im NS, HS-NS, keine Objektfunktion des NS, kein Korrelativum)<sup>20)</sup>:

*κρῖν' ἄνδρας κατὰ φῦλα, κατὰ φρήτρας, Ἀγάμεμνον,  
ώς φρήτρῳ φρήτροφιν ἀρήγῃ φῦλα δὲ φύλοις.*

„Scheide die Männer nach Geschlechtern, nach Phratrien, Agamemnon, damit eine Phratrie der anderen und die Geschlechter einander helfen.“

Die obige Tabelle zeigt einerseits im Ved. und im Griech. deutliche Unterschiede zwischen Modal- und Finalsätzen; andererseits fällt aber auch die weitgehende Übereinstimmung zwischen den Finalsätzen der ḡgved. und der homer. Sprache unmittelbar ins Auge. Auf

<sup>18)</sup> Für andere Varianten vgl. Chantraine, Gr. hom II, 250–253.

<sup>19)</sup> Andere Varianten: Anfangsstellung von *yáthā*: RV 2,30,11; 2,5,8 (HS in 7); 10,36,11, Optativ im NS: RV 2,4,9 (*syūḥ*, HS in 8); 7,3,7 (*dásema*, HS in 6); 7,97,2 (*bhávema*); 10,100,3 (*pratibhúṣema*); 10,131,1 (*mádema*).

<sup>20)</sup> Für andere Varianten vgl. Chantraine, Gr. hom. II, 267–273, 296–299.

die Punkte b und c, den NS-Modus und die Reihenfolge der Teilsätze, wiesen bereits Jeffers und Pepicello (s.o. 1.3.) hin; tatsächlich geht aber die Übereinstimmung noch weiter: In den Punkten b, c und e ist sie vollständig oder so gut wie vollständig. Unter Punkt a ist bemerkenswert, daß mit *ώς*, *ὅπως* bzw. *yáthā* jeweils Konjunktionen beteiligt sind, die in beiden Sprachen auch Modalsätze einleiten. Unter Punkt d schließlich liegt ebenfalls keine völlige Diskrepanz vor; Homer geht lediglich über die Möglichkeiten des Ved. hinaus, indem er die Finalsätze nicht nur adverbial, sondern auch als Objekte konstruiert; im übrigen besteht Einigkeit darüber, daß diese letztere Konstruktion eine junge Entwicklung darstellt<sup>21)</sup>.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß derart umfassende Übereinstimmungen durch unabhängige Parallelentwicklungen im Griech. und Ved. zustandegekommen sind; sie weisen eher auf voreinzelsprachliche Herkunft der Finalsätze beider Sprachen. Besonders wichtig sind der in beiden Sprachen mögliche Optativ im Finalsatz<sup>22)</sup> und die im Ved. überwiegende Binnenstellung der Konjunktion. Die Modalsätze beider Sprachen verfügen nämlich trotz ihrer relativ ausgeprägten internen Variabilität über diese Konstruktionsmöglichkeiten regulär nicht<sup>23)</sup>; diese blieben also – ebenso wie das konstante Fehlen eines Korrelativums – unerklärt, wenn man mit Leumann in beiden Sprachen eine sekundäre Ausgliederung der Finalsätze aus den Modalsätzen annähme.

3.2.1. Auch semantisch bestehen zwischen Modal- und Finalsätzen im RV und bei Homer wesentliche Unterschiede. Betrachten wir dazu *RV 3,51,7* als Beispiel für einen relativisch interpretierbaren Modalsatz:

<sup>21)</sup> Kühner-Gerth II, 374f., Schwyzer-Debrunner 675.

<sup>22)</sup> Die ḡgved. Belege sind in Anm. 19 genannt; für Homer ist es wichtig, daß diese Optative auch nach Nicht-Vergangenheitstempora im HS vorkommen (Chantraine, Gr. hom. II, 271f.), also nicht als (sekundäre) oblique Optative erklärt werden können: *Σ 88 εἴη, μ 157 φύγουμεν, ξ 408 τετυκίμεθα, ρ 250 ἄλφοι, σ 369 πειρησάμεθα, τ 311 μακαρίζοι, ν 81 ἀφικούμην, ψ 135 φαίη*. Auch P 224 *ρύοισθε* und v 422 *ἄροιτο* sind, obwohl nach Vergangenheitstempus im HS stehend, semantisch kaum als oblique Optative zu deuten, da die Hauptverben innerhalb direkter Reden in der 1. Person stehen. Hinzuweisen ist auch auf den nicht seltenen Optativ in finalen RSS, z. B.: *A 64 εἴποι, H 342 ἐρυκάκοι, Θ 291 εἰσαναβαίνοι, Ο 736 ἀμύναι, Ο 738 ἀμναίμεσθ'*; *Φ 336 κῆται, Ω 149 ιθύνοι*. Auch hierzu bietet der RV Entsprechungen: *RV 5,54,15 τάρεμα, 6,19,7 μανσίμαhi, 8,42,3 τάρεμα; 8,48,10 ρίσγετ*.

<sup>23)</sup> Zu singulären diesbezüglichen Abweichungen vgl. oben Anm. 9 und 10.

*índra marutva ihá pāhi sómam  
yáthā sáryáté ápibah sutásya*

„Indra, Marutbegleiter, trink hier den Soma, wie du bei Śāryāta vom Saftre tankst.“ (Gld.)

Versucht man, den semantischen Bezug zwischen den Teilsätzen relativisch zu verstehen, so ist etwa zu paraphrasieren: ‚Trink hier den Soma in dem gleichen Maß bzw. auf die gleiche Art, auf die du bei Śāryāta tankst.‘ Wir erhalten also einen RS, der in restriktivem Verhältnis zu seinem Nukleus ‚Art/Maß‘ steht; dieser wiederum ist sprachwirklich als semantische Komponente in der Bedeutung „wie“ von *yáthā* enthalten. Der Versuch einer relativischen Interpretation eines Finalsatzgefüges liefert dagegen ein ganz anderes Resultat. Dies kann RV 4,54,1 zeigen:

*ábhūd deváh savitá vándyo nú na*

...

*śrésthām no átra drávinam yáthā dádhat*

„Jetzt ist der Gott Savitṛ von uns zu loben, damit er uns hier den besten Besitz verschaffe.“ (nach Gld.)

Hier ließe sich eine relativische Verknüpfung allenfalls dadurch erreichen, daß man die NS-Konjunktion durch ‚wodurch, weshalb‘ ersetzt; also etwa: ‚Jetzt müssen wir den Savitṛ loben, wodurch/weshalb er uns [dann] Besitz verschaffe.‘ Im Gegensatz zu dem vorigen Beispiel wäre ein solcher RS appositiv<sup>24)</sup>, und er würde sich auch nicht auf eine einzige Konstituente, sondern auf den Vordersatz als ganzen beziehen. Somit ergibt sich im RV auch semantisch keine unmittelbare Brücke von Modalsätzen des Typs 3,51,7 (und oben 2,30,4) zu den Finalsätzen<sup>25)</sup>.

Einen besonderen Subtyp bilden im RV Modalsatzgefüge mit korrelativem *táthā*; man vgl.

RV 8,28,4 *yáthā vásanti devás táthéd asat*

„Wie die Götter wollen (wünschen werden), so soll es sein.“

Wie dieser Beleg zeigt, kann hier (anders als bei sonst möglichem *evá*, s.o. RV 2,30,4) der NS in die Subjekt- (oder Objekt-)position des HS und die Konjunktion *yáthā* in die Objektposition des NS

<sup>24)</sup> Statt dieses Terminus, den z.B. Ch. Lehmann, *Der Relativsatz*, Tübingen 1984, 261 ff. benutzt, erscheint nicht selten auch ‚nicht-restriktiv‘.

<sup>25)</sup> Vgl. auch Verf., a.a.O. (Anm.7), Kap. IV. 3.5.4.3.

einrücken, wo man eher das RP *yád* erwarten würde<sup>26)</sup>. Auch von diesem Subtyp der Modalsätze können die Finalsätze nicht ausgegangen sein, denn auch in 8,28,4 ist der Bezug des NS zum HS nur restriktiv zu verstehen; außerdem steht der NS zu dem HS in einem vor- oder allenfalls gleichzeitigen – nicht wie im Finalgefüge in einem nachzeitigen – Verhältnis.

Eine semantische Verbindung zu den Finalsätzen fehlt auch beim dritten Subtyp der ḡved. Modalsätze, z.B. bei

RV 1,127,4 *dýlhá cid asmā ánu dur yáthā vidé*

„Selbst das Feste gibt ihm nach, wie man weiß.“ (nach Gld.)

Der *yáthā*-Satz greift hier zwar seinen Vordersatz als ganzen auf; er steht aber immer im Ind. Perf. und bezeichnet nicht, wie ein Final- satz, einen erst beabsichtigten Sachverhalt.

3.2.2. In der homer.. Sprache bestehen ähnliche semantische Diskrepanzen zwischen Modal- und Finalsätzen mit *ώς* wie im RV. Mit den ḡved. Modalsätzen 3,51,7 und 2,30,4 kann aus Homer  $\Gamma$  23 ff. (oben 3.1.) semantisch verglichen werden. Auch dieses Gefüge läßt sich relativisch paraphrasieren als ‚In dem gleichen Maß, in dem ein Löwe sich freut, der ..., freute sich Menelaos, als er Alexandros erblickte..‘ Demgegenüber entspricht ein typischer homer. Finalsatz wie B 362 f. (oben 3.1.) auch in der relativischen Paraphrase derjenigen von RV 4,54,1, etwa: ‚Scheide die Männer nach Geschlechtern, wodurch ein Geschlecht dem anderen helfe..‘ Die semantische Distanz zwischen Modal- und Finalsatz ist genau die gleiche wie im RV.

Nun sind aber nicht alle homer. Modalsatzgefüge semantisch so strukturiert wie  $\Gamma$  23 ff. Besonders in Fällen wie den folgenden könnte man zunächst an einen engeren Bezug zu Finalsätzen denken, da der *ώς*-Satz dem HS folgt, auf die Zukunft verweist und teils auch im bei Finalsätzen vorherrschenden Konjunktiv steht; auch ist – im Gegensatz zu  $\Gamma$  23 ff. – die Umsetzung in ein restriktives RS-Gefüge schwierig, wenn nicht gar unmöglich:

$\Pi$  83      *πείθεο δ' ὡς τοι ἐγώ μύθου τέλος ἐν φρεσὶ θείω.*

„Gehorche, wie ich dir den Zweck meiner Rede ans Herz lege!“

<sup>26)</sup> Vgl. RV 1,136,4 *táthā rājānā karatho yád īmahe* „Tut so, ihr beiden Könige, worum wir bitten!“; auch im HS stehen *tád* und *táthā* im Wechsel, vgl. 1,30,12 *táthā kṛṇu* mit 10,38,2 *tád ... kṛdhī*.

- A 211 ἀλλ' ἦτοι ἔπεσιν μὲν ὄνειδισον, ὡς ἔσεται περ.  
„Doch schmähe ihn freilich mit Worten, wie es dir passen wird!“
- I* 522 ff. αἰ γὰρ δὴ ψυχῆς τε καὶ αἰῶνός σε δυναίμην  
εὖνιν ποιήσας πέμψαι δόμον Ἀΐδος εἴσω,  
ὡς οὐκ ὀφθαλμόν γ' ἴησεται οὐδ' ἐνοσίχθων.  
„O könnte ich dir doch Seele und Leben rauben und dich ins Haus des Hades schicken, [so sicher] wie dir auch der Erderschütterer dein Auge nicht mehr heilen wird!“

Doch auch unter diesen und vergleichbaren Stellen findet sich kein Beleg, der ohne Zwang sowohl modal als auch final verstanden und so als Ausgangspunkt für die Entwicklung der Finalsätze betrachtet werden könnte. In *I* 83 und A 211 ist der NS gegenüber dem HS vorzeitig bzw. zumindest nicht nachzeitig und kann schon allein deshalb keine an die Verwirklichung des HS-Sachverhalts gebundene, weiterführende Absicht enthalten. In *I* 522 ff. ist zwar ein Zeitverhältnis zwischen beiden Teilsätzen kaum erkennbar, aber es ist auch unabhängig davon unzweifelhaft, daß der ὡς-Satz nicht final verstanden werden kann.

Während demnach Hinweise auf eine Ausgliederung der Finalsätze mit ὡς aus modalen Adverbialsätzen bei Homer fehlen, sind enge Beziehungen dieser Finalsätze zu indirekten modalen Fragesätzen mit ὡς unverkennbar. Dies gilt für ὡς-Sätze, die nach einem Verb wie πειράω „versuche“ oder nach Ausdrücken der sinnlichen Wahrnehmung und des Denkens im HS stehen. Ein eindeutiges Beispiel<sup>27)</sup> für diesen letzteren Satztyp ist

- E* 482 f. φράζεσθ' ὡς ὑμῖν Πρόμαχος δεδημένος εῦδει  
ἔγχει ἐμῷ ...  
„Schaut, wie euch Promachos schläft, von meiner Lanze  
bezwungen!“

Bezieht sich jedoch der abhängige Satz auf die Zukunft, so kann er sowohl indirekt fragend als auch final verstanden werden; so etwa in

- I* 111 f. ... ἀλλ' ἔτι καὶ νῦν  
φράζώμεσθ', ὡς κέν μιν ἀρεσσάμενοι πεπίθωμεν.  
„Aber auch jetzt noch laßt uns überlegen, wie wir ihn versöhnen und überreden können.“

<sup>27)</sup> Weitere Belege bei Monteil, Phrase relative, 351 f. – Der Ausdruck des Denkens kann auch nominal sein wie βουλή in *O* 36.

Die finale Interpretation ergibt sich, wenn man φράζομαι als absolut gebraucht auffaßt<sup>28)</sup>: „Aber auch jetzt noch wollen wir uns Gedanken machen, damit wir ihn versöhnen und überreden.“

Bei isolierter Betrachtung der griech. Finalsätze mit ὡς könnte man nun vermuten, sie seien aus derartigen doppeldeutigen ὡς-Sätzen herausgewachsen. Diese Annahme wurde auch von Schwyzer-Debrunner (S.665) und Chantraine (Gr.hom. II, 297) vertreten. Dagegen sprechen jedoch die formalen Übereinstimmungen mit den Finalsätzen des RV. Diese blieben dann nämlich unerklärt, denn eine analoge innerved. Herleitung der yáthā-Finalsätze ist nicht möglich. Zwar enthält der RV auch einige wenige indirekte Fragesätze mit yáthā<sup>29)</sup>. Unter diesen ist aber keiner, der in der soeben für *I* 111 f. dargestellten Weise doppeldeutig ist und so als Quelle für die finalen yáthā-Sätze in Betracht käme, und wegen der insgesamt nur sehr schwach entwickelten indirekten Rede im Ved.<sup>30)</sup> ist nicht anzunehmen, daß solche potentiellen Übergangsfälle nur zufällig nicht belegt sind.

3.3.1. Angesichts der formalen und semantischen Distanz zwischen modalen und finalen yáthā-Sätzen im RV überrascht es, daß in der zeitlich späteren ved. Prosa die Beziehungen zwischen beiden Satztypen wesentlich enger sind. Die folgende Finalsatzkonstruktion<sup>31)</sup> zeigt zum einen die im RV final nicht belegte, aber in Modalgefügen überwiegende Reihenfolge NS-HS und außerdem das im RV auf Modalgefüge beschränkte Korrelativum táthā:

- SB 1,6,4,7 yáthedám máyi śráyātai táthopá jánīta  
„Damit dieses an mir hafte, dafür traget Sorge!“,

und eine weitere Stelle weist sogar inhaltliche Ähnlichkeit auf mit dem oben (1.2.) angeführten Beleg Plaut. Pseud. 579, den Leumann als Scharnierstelle zwischen Modal- und Finalsätzen einstuft:

- AB 8,10,3 táthā me kuru yathāham imām senām jayāni  
„Richte es mir so ein, daß ich dieses Heer besiege!“

<sup>28)</sup> Die grundsätzliche Möglichkeit, φράζομαι absolut zu gebrauchen, zeigt B 14.

<sup>29)</sup> Es sind RV 1,170,3; 10,52,1 a/b; 10,52,1 c; 10,135,5. Vgl. dazu allgemein A. Etter, Die Fragesätze im Rgveda, Berlin 1985, 199 ff. An der von Etter ebenfalls hier einbezogenen Stelle 8,5,37 ist der yáthā-Satz eher explikativ zu sanī-nám.

<sup>30)</sup> Vgl. Debrunner, Acta Orientalia 20, 1948, 120–132.

<sup>31)</sup> Weitere Beispiele zum Inhalt von Abschn. 3.3.1. bei Delbrück, AiS, 329 und A. Minard, La Subordination dans la Prose Védique, Paris 1936, 83 ff.

Man kann hier mit gleichem Recht modal verstehen: „Richte es mir so ein, wie ich dieses Heer besiegen werde!“

Weiterhin ist es für die ved. Prosa charakteristisch, daß Sätze wie AB 8,10,3 auch zwischen konsekutiver und finaler Interpretation<sup>32)</sup> schwanken. Das gilt auch für das folgende Beispiel:

ŚB 2,1,4,19(-21) *tám vái táthaivá hareyuh yáthainam eṣá pratyáni upācáret*

„Man soll es [das Feuer] so nehmen, daß der [der Rauch] ihm [dem Opferer] entgegen herbeikomme.“

Hier liegt ein weiterer Unterschied gegenüber dem RV vor, der nur reine Finalsätze, nicht dagegen Konsekutivsätze als syntaktische Kategorie kennt.

3.3.2. Im Griech. entspricht die nachhomer. Entwicklung in zwei Punkten der innerved.:

a) Beginnend mit Herodot und Sophokles werden Korrelativa im HS möglich<sup>33)</sup>; man vgl.

Hdt. 4,187,2 ... καίονσι τὰς ἐν τῇσι κορυφῆσι φλέβας ... τοῦδε εἴ- νεκα ὡς μή σφεας ἐς τὸν πάντα χρόνον καταρρέον φλέγμα ἐκ τῆς κεφαλῆς δηλήται.

„Sie verbrennen die Adern auf dem Scheitel deshalb, damit ihnen nicht die ganze Zeit über vom Kopf herabinnender Schweiß schade.“

b) Etwa zur gleichen Zeit kommen finite Konsekutivsätze mit ὥστε oder ὡς und möglichem Korrelativum auf, die Homer ebenfalls noch nicht kennt<sup>34)</sup>, so z. B.

<sup>32)</sup> Konsekutivsätze „drücken im Gegensatz zu den Finalsätzen nicht eine erstrebte Wirkung aus, sondern eine aus der Handlung des Hauptsatzes sich als tatsächlich oder möglich ergebende Folge“ (Kühner-Stegmann II, 234). – Wie die beiden vorausgehenden Beispiele zeigen, können die final(-konsekutiv)en Sätze der ved. Prosa (ggf. mit ihren Korrelativa) auch Objektfunktion übernehmen und sind nicht mehr, wie noch die Finalsätze des RV, auf adverbiale (dependenzgrammatisch: Angabe-) Funktion beschränkt.

<sup>33)</sup> Weitere Belege bei Schwyzer-Debrunner, 672 und Monteil, Phrase relative, 347.

<sup>34)</sup> Vgl. Kühner-Gerth II, 500; Schwyzer-Debrunner, 677 ff. Monteil, Phrase relative, 348 f., nennt einige Beispiele aus Homer, die isoliert betrachtet final und konsekutiv sein könnten; da aber eindeutige finite Konsekutivsätze (unbeabsichtigte Folge) bei Homer fehlen, sind auch die isoliert gesehen doppeldeutigen Fälle grammatisch als final einzustufen. – Daß bei ὥστε die Entwicklung der

Hdt. 2,135,5 ... οὕτω δή τι κλεινὴ ἐγένετο, ὡς καὶ οἱ πάντες Ἐλληνες Ῥοδώπιος τὸ οὔνομα ἔξεμαθον, ...

„Sie wurde so berühmt, daß auch alle Griechen den Namen Rhodopis kennengelernten.“

3.4. Fassen wir nun den ved. und den griech. Befund zusammen:

a) die ḍgved. und homer. Finalsätze mit yáthā bzw. ὡς stimmen in ihren formalen Merkmalen großenteils überein. Zu den jeweiligen Modalsätzen mit gleicher Konjunktion zeigen sie dagegen deutliche Differenzen; insbesondere der Optativ und die im RV vorherrschende Binnenstellung der Konjunktion wären aus den Modalsätzen heraus nicht erklärbar.

b) In beiden Sprachstadien sind Final- und Modalsätze auch semantisch zu verschieden, als daß die ersten aus den letzteren hergeleitet werden könnten. Im homer. Griech. wäre zwar eine Herleitung der Finalsätze aus indirekten modalen Fragesätzen möglich; diese ließe aber die formalen Übereinstimmungen mit den ḍgved. Finalsätzen unerklärt, und andere Satztypen mit ὡς bzw. yáthā, die als Quelle in Betracht kämen, stehen nicht zur Verfügung.

c) Erst im Laufe der innerved. bzw. innergriech. Sprachentwicklung ist eine formale, im Ved. auch semantische, Annäherung der Final- an die Modalsätze festzustellen. Sie geht in beiden Sprachen zusammen mit dem Aufkommen von Konsekutivsätzen.

Dieser Befund bestätigt die oben (3.1.) erwogenen Hypothese von der voreinzelsprachlichen Herkunft der Finalsätze. Ihre formalen Charakteristika ergeben sich aus dem Vergleich der homer. und ḍgved. Merkmale (vgl. die Tabelle in Abschn. 3.1. mit den anschließenden Erläuterungen), wobei Punkt a vorerst noch offen bleiben muß:

b) Konjunktiv oder Optativ im NS,

c) Reihenfolge nur HS-NS,

d) keine Subjekt- oder Objektfunktion des NS im HS,

e) kein Korrelativadverb im HS.

4. Nun ist es auch möglich, den Befund des Lateins in das Bild einzuordnen, das sich bisher ergeben hat<sup>35)</sup>. Wie Leumann feststellte

konsekutiven Bedeutung von der modalen bzw. komparativischen ausgeht, hat zuletzt García-Ramón (MSS 46, 1985, 81 ff.) betont.

<sup>35)</sup> Dies gilt auch für das Altavest. Die drei gathischen *yāθā*-Finalsätze (Y. 30,7; 34,6; 44,1) entsprechen dem ved. Normaltyp (HS geht voraus, kein Korrelativum, NS im Konjunktiv), liefern aber wegen ihrer Seltenheit (der Yasna Haptahāiti enthält keine finalen *yāθā*-Sätze) kein unabhängiges Argument im Sinne

(s.o. 1.2.), sind für die lat. Finalsätze besonders folgende Merkmale charakteristisch: a) die Konjunktion *ut*, die auch in Modalsätzen vorkommt; b) fließende Übergänge zu Konsekutiv- und Modalsätzen; c) die Möglichkeit eines Korrelativums im HS. Dies entspricht im wesentlichen dem Befund der ved. Prosa, der sich als sekundär herausgestellt hat. Demnach scheint in der Vorgeschichte des Lateins ein ähnlicher Annäherungsprozeß der erwähnten Satztypen abgelaufen zu sein wie innerhalb des Ved. Während wir diesen Prozeß im Ved. noch beobachten können, vollzog er sich im Latein, dessen für unsere Frage verwertbaren Texte erst ca. tausend Jahre später einsetzen, bereits vor deren Abfassung.

5. Sollte diese Zurückführung der griech., lat. und ved. Finalsätze auf eine voreinzelsprachliche Grundlage zutreffen, so bleiben noch folgende Punkte zu klären:

- a) Die Frage nach der Entstehung dieser Sätze ist noch nicht beantwortet, sondern nur weiter in die Vergangenheit verschoben.
- b) Warum können die Finalsätze in allen drei Sprachen mit der gleichen Konjunktion eingeleitet werden wie die Modalsätze?
- c) Was verursachte die besonders innerhalb des Ved. und des Lateins zu beobachtende konvergente Entwicklung dieser beiden Satztypen?

5.1.1. Zur Beantwortung dieser Fragen, zunächst der ersten, ist von griech. *ώς* auszugehen. Diese Konjunktion geht auf den Instr. Sg. Mask./Ntr. \**joh*<sub>1</sub> des uridg. appositiven RP \**jo-* zurück<sup>36)</sup> und ist mit adverbiellem -s erweitert<sup>37)</sup>). Dieses Pronomen machte in voreinzelsprachlicher Zeit einen Bedeutungswandel vom anaphorischen Pronomen zum appositiven RP durch<sup>38)</sup>), und als Anaphorikum konnte es sich nicht nur auf einen vorgegebenen Nominalbegriff, sondern auch auf einen Sachverhalt beziehen, der durch einen gan-

der hier vertretenen Auffassung. – Das von Schwyzer-Debrunner, 662, mit *ώς* als Konjunktion verglichene altav. *yā* (Reichelt, El. buch, 379 f.) ist zu streichen; an allen von Reichelt genannten Stellen liegt der Instr. Sg. des RP vor (vgl. Humbach, Gathas, z. d. Stellen).

<sup>36)</sup> Die im folgenden zugrundegelegte Auffassung eines uridg. Nebeneinanders von restriktivem \**kʷi-/kʷo*-RS und appositivem \**jo*-RS geht auf Sturtevant, Language Monograph 7 (= FS Curme), 1930, 141–149 zurück und wurde danach besonders von Hahn (z. B. Lg 22, 1946, 68–85; TAPA 95, 1964, 111–141) vertreten. In Verf., a. a. O. (Anm. 7); Kap. V.6. wird versucht, diese These v. a. von den rgved. RSS aus zu stützen.

<sup>37)</sup> Gegen den früheren Versuch, *ώς* aus \**jōd* (Abl.) herzuleiten, vgl. Monteil, Phrase relative, 328 f.

<sup>38)</sup> Verf., a. a. O. (Anm. 7), Kapp. V.6.2./4.

zen Satz wiedergegeben wird. Diese grundsätzliche Möglichkeit anaphorischer Pronomina sei durch ein ved. Beispiel mit *sá-/tá-* verdeutlicht:

- RV 1,94,16 *asmákam áyuḥ prá tirehá deva  
tán no mitrō váruṇo māmahantām  
áditih síndhuḥ pr̄thiví utá dyáuḥ*  
„Unsere Lebenszeit verlängere, o Gott! Dies [Diesen Wunsch] sollen uns Mitra, Varuṇa gewähren, Aditi, Sindhu, Erde und Himmel.“ (nach Gld.)

Man darf nun annehmen, daß \**io-* auch nach seiner Entwicklung zum appositiven RP in voreinzelsprachlicher Zeit die Fähigkeit beibehält, sich auf einen Satz als ganzen zu beziehen. Diese Fähigkeit – das wird in Abschn. 6 noch einmal von Belang sein – hat das ved. *yá-* zwar verloren<sup>39)</sup>; immerhin kann aber das griech. *ώς* noch auf einen ganzen Satz bezogene RSS einleiten, man vgl.

- Ψ 8 f. *ἀλλ' αὐτοῖς ἵπποισι καὶ ἄρμασιν ἀσσον ιόντες  
Πάτροκλον κλαίωμεν, ὁ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων.*  
„..., sondern läßt uns mitsamt den Pferden und Wagen hingehen und den Patroklos beweinen, was ja das Vorrecht der Toten ist.“

Die Finalsätze dürften sich also in voreinzelsprachlicher Zeit aus appositiven RSS entwickelt haben, die ebenso strukturiert waren wie Ψ 8 f., jedoch eine Form des RP mit instrumentaler Bedeutung enthielten. Ein Satz des Typs

- Z 143 *ἀσσον ιθ', ὡς κεν θᾶσσον ὀλέθρου πείρασθ' ἔηται*

war also in dieser Phase zu verstehen als:

- „Komm näher, wodurch du schneller die Schlingen des Verderbens erreichest (erreichen wirst/sollst)!“<sup>40)</sup>

<sup>39)</sup> Vgl. Verf., a. a. O. (Anm. 7), Kap. V. 4.1.1.8.; auf die frühere Möglichkeit dieses Bezugs weisen noch die satzbezogenen Modalsätze des Typs 1,127,4 hin (Kap. IV. 3.5.3. und hier, oben 3.2.1.).

<sup>40)</sup> Besonders wenn der HS bereits eine Aufforderung enthält, ist der Konjunktiv (Optativ) des NS nicht immer eindeutig als voluntativ (kupitiv) bestimmbar; auch prospектив (potentiale) Auffassung kann möglich werden. So konnte auch die Modalpartikel in den NS Eingang finden.

5.1.2. Für diese Erklärung, die – allerdings als rein innergriech. Prozeß aufgefaßt – bereits von früheren Autoren<sup>41)</sup> vertreten wurde, sprechen außer der Etymologie von *ως* noch vier weitere Punkte:

1) So gut wie alle Finalsätze mit *ως*, *yáthā* oder *ut* der ältesten einsprachlichen Stadien können auf diese Weise semantisch erklärt werden; es ist nicht mehr nötig, von wenigen Prototypen auszugehen und spätere Verallgemeinerungen anzunehmen. Einsprachliche Sekundärbildungungen dürften dann lediglich in Finalsätzen vorliegen, die mit anderen Konjunktionen eingeleitet werden (besonders im Griech.); diese wurden nachträglich in den grammatischen Rahmen der ererbten Finalsätze eingepaßt.

2,3) Außerdem werden auf der formalen Seite die konstante Nachstellung des Finalsatzes (2) und das ebenso konstante Fehlen eines Korrelativums bei Homer und im RV (3) verständlich: Auf einen ganzen Satz bezogene RSS stehen, wenn sie nicht parenthetisch konstruiert werden, vorwiegend nach diesem Satz<sup>42)</sup>, und sie können kein Korrelativum in diesem haben: Ein solches wäre nämlich eine Konstituente des Hauptsatzes, während der RS diesen Hauptsatz doch als ganzen aufgreift.

4) Schließlich ist die parallele Existenz appositorer finaler RSS anzuführen, die sich nicht auf den HS als ganzen, sondern auf eine seiner Konstituenten beziehen. Sie sind ebenfalls im Lat., Griech. und Ved. nachzuweisen und stimmen mit den grammatischen Merkmalen der Finalsätze in der Stellung nach dem HS und dem Gebrauch

<sup>41)</sup> Vgl. Weber, a.a.O. (Anm.7), 10; Kühner-Gerth II, 379, Anm.2; Hentze, Philologus 65, 1906, 184; Monteil, Phrase relative, 346; auch die Ausführungen Chanaïnes, Gr. hom. II, 267 dürften in dieser Weise zu verstehen sein. Bei einer innergriechischen Bedeutungsverengung des *ως* von „wodurch“ zu „damit“ müßten aber auch noch entsprechende *ως*-Sätze mit Gegenwarts- oder Vergangenheitsbezug greifbar sein (z.B. 'Achill erschlug Hektor, wodurch er großen Ruhm gewann.'). Da es solche *ως*-Sätze im Griech. zunächst nicht gibt (sie kommen erst sekundär mit den Konsekutivsätzen auf, s.o. 3.3.2.), muß die Entwicklung in vorgriechischer Zeit abgelaufen sein. Th. Krisch danke ich für den Hinweis auf Ed. Novotný, Beiträge zur Lehre vom Finalsatz in der homerischen Sprache (Progr. d. k.k. Kleinseitner Gymnasiums zu Prag, 1857, S.7), der die Erklärung von Weber, Kühner-Gerth, Hentze und Monteil vorwegnimmt, sie allerdings an Finalsätzen mit *īvə* durchführt, das er – heute nicht mehr haltbar – mit dem ai. Instr. *yéna* des RP gleichsetzt.

<sup>42)</sup> Dies gilt auch für derartige RSS im Latein; vgl. J. Vonlaufen, Studien über Stellung und Gebrauch des lateinischen Relativsatzes unter besonderer Berücksichtigung von Lukrez. Freiburg/Schweiz 1974, 82 ff.

des Konjunktivs (im RV und bei Homer auch des Optativs) überein, wie die folgenden Beispiele<sup>43)</sup> zeigen:

Plaut. Trin. 15 *dedi ei gnata mēam quicūm aetatem exigat*

„Ich gab ihm meine Tochter, mit der er sein Leben zu bringen.“

Γ 286 f.

*τιμὴν δ' Ἀργείοις ἀποτινέμεν ἦν τιν' ἔσικεν,  
ἢ τε καὶ ἐσσομένοισι μετ' ἀνθρώποισι πέληται.*

„daß wir den Argeiern eine Buße entrichten, welche angemessen ist, die [damit sie] auch den künftigen Menschen bekannt werde.“

RV 7,61,2

*prá vām sá mitrāvaruṇāv ḫtāvā  
vipro mānmāni dīrghasrūd iyarti  
yásya bráhmāṇi sukratū ávātha*

„Auf euch, Mitra und Varuṇa, hebt der wahrhafte, redekundige (Sänger) weithin hörbar seine Dichtungen an, dessen erbauliche Worte ihr Wohlwollende günstig aufnehmen möget.“ (nach Gld.)

Wegen seiner formalen Einheitlichkeit in diesen drei Sprachen darf auch dieser Typ der RSS für voreinsprachliche Zeit angenommen werden, und er zeigt, daß die Wiedergabe des Finalbezuges durch einen NS mit finitem Verb dem Uridg. nicht fremd war<sup>44)</sup>.

5.2. Nun wird auch verständlich, warum Modal- und Finalsätze mit den gleichen Konjunktionen eingeleitet werden können (s.o., Frage b): Auch die Modalsätze als NSS der Art und Weise dürften von Formen des RP mit instrumentaler Bedeutung ausgehen. Allerdings weisen diese Sätze, wie sich oben (3.2.1./2.) ergeben hat, häufiger Beziehungen zu den restriktiven RSS auf<sup>45)</sup>; sie dürften deshalb

<sup>43)</sup> Weitere Belege aus dem Lat. bei Kühner-Stegmann II, 295 f., aus dem Griech. und Ved. oben in Anm. 22.

<sup>44)</sup> Gegen die u.a. von Jeffers/Pecicello (a.a.O., [Anm. 5]) vertretene Zerlegung der einsprachlichen RPP und Konjunktionen in Partikeln \**jo* bzw. \**kʷe/o* + enklitische Pronomina bzw. Partikeln s. bereits Dunkel, Sprache 28, 1982, 129 Anm. 1; Strunk, PBB-T 106, 1984, 88 f.; vgl. außerdem Verf., a.a.O. (Anm.7), Kap. V.6.3. Anm. 345. Im übrigen ist es methodisch höchst fragwürdig, einsprachlich stark voneinander abweichende Kategorien (kopulative Konjunktionen und Interrogativpronomina) oder entgegengesetzte Funktionen (Neben- vs. Unterordnung) dadurch miteinander zu verbinden, daß man semantisch sehr vage Vorläufer rekonstruiert: \**jo/kʷo* regularly marks ... some intimate relation between two clauses" (Jeffers/Pecicello a.a.O. [Anm. 5], 10).

<sup>45)</sup> Besonders in dem am stärksten verbreiteten Typ, der durch RV 3,51,7 und Γ 23 ff. verkörpert wird.

anfänglich weniger mit Formen des \**io*-RP, sondern vorwiegend mit solchen des restriktiven RP \**kʷi-/kʷo-* eingeleitet worden sein. Da aber dieses Nebeneinander zweier RPP einzelsprachlich aufgegeben wurde – im Ved. und Griech. setzten sich die Nachfolger von \**io*-, im Latein diejenigen von \**kʷi-/kʷo-* durch –, mußten auch die einleitenden Konjunktionen der Final- und Modalsätze identisch werden<sup>46)</sup>. Mit diesem sekundären Zusammenfall waren dann die Voraussetzung und der Anlaß dafür geschaffen, daß im Ved. und im Latein im Laufe der weiteren Entwicklung Final- und Modalsätze sowohl formal als auch semantisch sich noch weiter einander annäherten (s. o., Frage c).

5.3. Anders als in griech. *ώς* liegen in lat. *ut* und ved. *yáthā* adverbiale Ableitungen des jeweiligen RP-Stammes vor. Es ist jedoch in altidg. Sprachen nicht selten, daß für den Ausdruck nicht-grammatischer (konkreter) Kasusrelationen paradigmatische und adverbiale Formen, teils mit leichten Bedeutungsunterschieden, nebeneinanderstehen; man vgl. etwa homer. *οἴκοι* und *οἴκοθι* „zu Hause“; ved. *tásmin* „bei diesem“ und *tátra* „dort“; ved. *síṣṇáh* und *síṣatáh*, beide „vom Kopf her“; im Latein die alte Lokativwendung in *domi* „zu Hause“ neben dem Suffix *-bi* in *i-bi* „dort“, *u-bi* „wo“ usw. Aufgrund der weiten Verbreitung solcher Adverbialsuffixe in den Einzelsprachen kann man auch für voreinzelsprachliche Zeit grundsätzlich mit ihnen rechnen – einige davon können wir auch rekonstruieren –, aber es ist kaum sicher zu ermitteln, ob im speziellen Fall des Instrumentals der Relativpronomina neben den flexionsparadigmatischen Formen auch solche adverbialen Bildungen mit instrumentaler Funktion standen, die alternativ als Einleitungen der Finalsätze verfügbar waren. Somit müssen letztlich zwei Alternativen offenbleiben, die aber nichts an dem Ergebnis ändern, daß die Finalsätze auf eine voreinzelsprachliche Grundlage zurückgehen:

a) Im Zuge der einzelsprachlichen Bildung von Instrumentaladverbien wurde in den ved. Finalsätzen mit *yáthā* und den lat. mit *ut* der ererbte Instrumental des RP durch entsprechende adverbiale Ableitungen ersetzt.

b) Voreinzelsprachlich waren zum Ausdruck des Finalbezuges kasusparadigmatische und adverbiale Instrumentalformen des appositi-

<sup>46)</sup> Vgl. die von relativisch gebrauchtem *ka-* ausgehende Zurückdrängung von Konjunktionen mit *j*-Anlaut durch solche mit *k*-Anlaut im Verlauf der lit. Sprachgeschichte (Hermann, Über die Entwicklung der lit. Konjunktionsätze, Jena 1912, 84 ff.).

ven RP nebeneinander verfügbar. Davon haben das Griech. die Kasusform, das Ved. und ggf. das Latein adverbiale Formen im Sinne einer diachronischen Selektion verallgemeinert<sup>47)</sup>.

6. Fassen wir zum Abschluß die Resultate der vorausgegangenen Überlegungen vor dem Hintergrund der anfangs kurz umrissenen, an Delbrück orientierten *communis opinio* über die Konjunktionalsätze der altidg. Sprachen zusammen: Es ergab sich zumindest insoweit eine Übereinstimmung, als die Finalsätze nach wie vor letztlich auf RSS zurückzuführen sind. Jedoch begann ihre Differenzierung von den RSS nicht, wie man meist annahm, erst durch unabhängige Prozesse innerhalb der jeweiligen Einzelsprachen, sondern bereits in gemeinsamer Vorzeit, und sie erfolgte nicht aus modalen, sondern aus appositiven, satzbezogenen RSS. Wegen der soeben (5.3.) formulierten Alternative, die bis auf weiteres offenbleiben muß, ist es zwar vorerst nicht möglich, den exakten Grad an grammatischer Differenzierung der vorhistorischen Finalsätze von den appositiven RSS anzugeben. Es handelte sich aber zumindest um einen klar umrissenen Subtyp dieser RSS, der durch die Festlegung auf die grammatischen Merkmale (b)-(e) (s. o. 3.4.) von den übrigen RSS abgehoben war; und er war immerhin so gut im Sprachsystem verankert, daß er bewahrt wurde, als die übrigen satzbezogenen RSS in der Entwicklung hin zum Ved. aufgegeben wurden (s. o. 5.1.1.).

Institut für Allgemeine und  
Indogermanische Sprachwissenschaft  
der Universität  
Geschwister-Scholl-Platz 1  
8000 München 22

Heinrich Hettrich

<sup>47)</sup> Es ist nicht auszuschließen, daß im Latein finalsatzeinleitendes *quo* und (allat.) *qui* einen voreinzelsprachlichen Instrumental \**joh*, abgelöst haben. Dann hätte das Latein die eventuellen voreinzelsprachlichen Alternativen bewahrt. – Zur diachronischen Selektion vgl. grundsätzlich Strunk, Logos semantikos (= FS Coseriu II, Berlin-New York-Madrid 1981, 159–170).

## Hidden Infixation in the Hittite Verb

Three score and six years separate William Jones' Calcutta discourse of 1786 from the day in 1852 when Ferdinand Dümmler's *Verlagsbuchhandlung* in Berlin issued the first volume of this *Zeitschrift*, edited by the Privatdozent Theodor Aufrecht and the Gymnasiallehrer Adalbert Kuhn. Indo-European scholarship has just observed its own bicentennial, and for two thirds of these two centuries one hundred volumes of *KZ* have stored up many of its glories. The round number limping behind the true *śatāśāradam* reflects sluggish past eras, and for a while the abbreviation *KZ* acquired additional sinister connotations, yet nothing detracts from the honors of this premier serial publication of our discipline.

In that very first volume, Kuhn was busy launching such subsequently notorious tidbits of comparative mythology as *Saranyū-*: *Ἐριννίς* and *Gandharva*: *Kentauros*, but was equally preoccupied with matters of pure linguistics. Volume 2, published in 1853, saw the appearance of his two-part landmark study "Über die durch nasale erweiterten Wortstämme", where he helped lay the groundwork for Saussure's subsequent interpretation of the nasal infix verbs by pointing out such Vedic correlations as *mathnāti*: *mathāyati* and *stabhnōti*: *stabhūyati*. Much has been done since about the elucidation of these verbs, but, as regards Hittite, we seem to be still groping around for firm morphophonemic ground much as Kuhn or Georg Curtius were for Vedic or Greek five generations ago. With this in mind the following remarks take note of the occasion and in a sense hark back to the beginnings.

Even the seemingly neat package of five Hittite infix verbs (*sarnik-*, *harnik-*, *istarnik-*, *hunik-*, *ninik-*) of the type 3 sg. *sarnikzi*: 3 pl. *sarnikanzi* is still embroiled in controversy. The early believers in a uniform infix *-nen-* (Holger Pedersen,<sup>1)</sup> Edgar H. Sturtevant,<sup>2)</sup> Heinz Kronasser<sup>3)</sup>) have been posthumously enlisting willing re-

<sup>1)</sup> *Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen* (Copenhagen, 1938), 145–146.

<sup>2)</sup> *A Comparative Grammar of the Hittite Language*, Revised Edition (New Haven, 1951), 127.

<sup>3)</sup> *Etymologie der hethitischen Sprache*, Band 1 (Wiesbaden, 1966), 436.

cruits (e.g. Klaus Strunk,<sup>4)</sup> Frederik O. Lindeman<sup>5)</sup>), while the assumptions by Émile Benveniste<sup>6)</sup> and Jerzy Kuryłowicz<sup>7)</sup> that *-nik-*: *-nin-k-* are graphic ways of dealing with gradational *-ne-k-*: *-nk-*, endorsed by myself<sup>8)</sup> and Calvert Watkins,<sup>9)</sup> seem to be out of favor. A middle course was taken by Norbert Oettinger,<sup>10)</sup> who admits ancient paradigmatic ablaut reflected by *-ni-k-*: *-nin-k-* but attempts to explain the latter by an anaptyxis (\**-nk-* > \**-enk-* or \**-nek-* > *-nenk-* by paradigmatic analogy). However one tries to account graphemically or phonetically or analogically for the shape *-nin-k-*, functionally it stands for a weak grade, vs. regular *-ni-k-* in "strong" forms. If *-ni-k-* were merely the outcome of "nasal reduction" before another consonant (e.g. *sar-ni-ik-ta*), one should expect at least an occasional "full" spelling \**sar-ni-in-kat-ta* or \**sar-ni-ni-ik-ta* (as in e.g. *ha-ma-an-kat-ta* and *ha-ma-na-ak-ta* beside *ha-ma-ak-ta*). That such an exceptional ablaut scheme in an unproductive paradigm was on the way to breakdown is on the other hand indicated by the consistent first person singular preterits *sarninkun*, *harninkun*, *nininkun*.

Three further Hittite verbs, *hamank-/hamenk-* 'tie, bind', *tamenk-* 'stick to, stick together', and *galank-* 'soothe, satiate', can be explained as belonging to, and themselves spreading further light on this Hittite equivalent of Pāṇini's seventh Sanskrit verbal class. In all Hittite verbs of this kind the root-suffix is a palatovelar consonant, unlike Sanskrit and Latin where any stop or *s* is found (*yunákti*, *bhi-nátti*, *unap*, *pináṣti*; *iungō*, *findō*, *pinsō*). Hittite *hamank-* and *tamenk-* were cogently connected by Nadia Van Brock<sup>11)</sup> with Greek ἄγκω 'constrict' (Latin *angō*) and Sanskrit *tanákti* 'coagulate' respectively. They point to roots \**Aem-gh-* and \**tem-k-*, and nasal infix presents \**Am-n-égh-ti*/*Amm-n-gh-ónti* and \**tm-n-ék-ti*/*tmm-n-k-ónti*. The

<sup>4)</sup> *IF* 78 (1973), 63.

<sup>5)</sup> *BSL* 71 (1976), 115–116.

<sup>6)</sup> *Origines de la formation des noms en indo-européen* (Paris, 1935), 162.

<sup>7)</sup> *Proceedings of the Eighth International Congress of Linguists* (Oslo, 1958), 221.

<sup>8)</sup> *Laryngeals and the Indo-European Verb* (Berkeley and Los Angeles, 1960), 26.

<sup>9)</sup> *Indogermanische Grammatik* III/1 (Heidelberg, 1969), 34. Also e.g. Manuel García Teijeiro, *Los presentes indoeuropeos con infijo nasal y su evolución* (Salamanca, 1970), 107.

<sup>10)</sup> *Die Stammbildung des hethitischen Verbums* (Nürnberg, 1979), 137; similarly Rémy Viredaz, *BSL* 71 (1976), 165–173.

<sup>11)</sup> *RHA* 20 (1962), 31–36.

Hittite outcomes would have been \*hamnekzi/hamankanzi and \*tamnekzi/tamankanzi. Of these, *ha-ma-an-kán-zi* exists, and became early the fulcrum for new analogical paradigms (cf. Skt. *yuñjáti* and Lat. *iungō* from \**yu-n-g-*), thus *hamangahhi* after the model of *ganhhi*, and *hamankun* following the type of *linkun* (both verbs with radical rather than infix *n*). But at some point the weak grade was recreated by the pattern of *sarnikzi/sarninkanzi*, thus \**hamnekzi/hamnenkanzi*, followed by the phonetic change *mn* > *m(m)* (cf. e.g. *Suppiluliuma-* with *-umna-* suffix), resulting in \**ham(m)ekzi/ham(m)enkanzi*. The first is reflected by the 3 sg. pret. *ha-mi-ik-ta*, whereas the weak forms came to coexist as alternatives with *hamank-* (*ha-ma-an-kán-zi*: *ha-me-in-kán-zi*, *ha-ma-an-kán-za*: *ha-me-in-kán-za*), creating the illusion of *a* : *e* ablaut. Thus *hamikta* represents \**hamnekt(a)*, whereas *ha-ma-na-ak-ta*, *ha-ma-an-kat-ta*, *ha-ma-ak-ta*, *ha-am-ma-ak-ta* stand for *hamank(t)a*.

By contrast, *tamenk-* does not show analogical formations based on \**tamankanzi*; rather the homogenized paradigm \**tamnekzi/tamnenkanzi* underlies attested forms. 3 sg. *ta-me-ik-zi* and *da-mi-ni-ik-zi* reflect \**tam(n)ekzi*, while 3 pl. *ta-me-ni-kán-zi* (*KBo XX 116 Rs. 10*) and its duplicate *ta-mi-[i]n-kán-zi* (*KUB XXV 48 + XLIV 49 II 28*)<sup>12)</sup> add up to \**tam(n)enk-*, as do the weak forms generally (*da-me-in-kir*, *dam-me-en-kán-t*).

In the case of *galank-* the attestations are limited to the 3 sg. imp. *ka-la-an-kad-du*, the participle *k/galankant-*, and the noun *galaktar* (*galattar*, *kallaktar*) denoting a soothing substance. The formula yields \**gl-n-éğ-ti/gll-n-ğ-ónti* > \**galanganzi*, to be interpreted like *hamankanzi*, cognate with such nominal derivatives as Gk. *γλάγος* 'milk' (soothing nutrient above all), Vedic *jálāṣa-* 'soothing' (< \**gal-agṣo-*), or Lith. *glēžnas*, Old Norse *klökkrr* 'slack, tender' (< \**glengwo-*). *Galaktar* is not a verbal noun derived from *galank-* (which would be \**galankatar*) and is hence not a nasal-reduced \**galanktar*, being perhaps more directly equatable with Gk. *γάλα(κτ)-* and Lat. *lact-* 'milk'.

Such visible débris of the Hittite equivalent of the infixed Indic ninth (*punáti*) and fifth (*śrṇóti*) verbal classes as *tarna-* and *tepnu-* has been readily identified and codified,<sup>13)</sup> and suffixed -*nu-* verbs

<sup>12)</sup> *ZA* 71 (1981), 130.

<sup>13)</sup> E.g. in Oettinger, op.cit. in note 10, 150–165. On *tepnu-* : Skt. *dabhnóti* see also Harold J. Koch, in *Lautgeschichte und Etymologie* (Wiesbaden, 1980), 223–237.

starting with *arnu-* are a productive category with transitive-causative meaning (*harganu-* matching *harnink-* 'destroy'). But there may be more to the inventory than meets the eye.

The verb *hallanniya-* is rare but tolerably defined as meaning 'lay waste, ravage' by such occurrences as *KUB IV 3 Vs. 8–10 nu-za-kan LÚKÚR-as GÌR-ŠU anda tarnatti nu A.ŠÀ-as-tis hallanniyattari istalkiyattari* 'you let the enemy's foot in, and your field will be laid waste (and) levelled'. The iterative *hal-la-an-ni-es-ki-* (*KBo XIX 112, 17*) describes the depredations of the monster Hedammu. *Hallanniya-* is a "durative" from a verb *hall(a)-*, typically forming its own iterative, in the manner of *walh-* : *walhanniya- : walhanniski-* 'strike'. The stem *hall(a)-* is equatable with Gk. *δλλῦμι* (< \**όλ-vū-*) 'destroy'. A root \**Oel-A-* would form an infixed present \**O!-n-eA-* > \**halnā-* > *halla*<sup>14)</sup>, whereas in Greek \**δλνωμι* was supplanted by \**όλνυμι* (cf. *στόρνυμι* beside Skt. *stṛṇāti*). The preconsonantal weak grade \**O!-n-A-* resulted in \**halnu-* > \**hallu-* (e.g. 1 pl. \**halnuweni* > \**halnumeni*; cf. Gk. *δλλυμενι*).<sup>15)</sup> From this weak grade was derived a noun *halluwai-* 'violence, brawl' (e.g. *KUB XXXIII 96 IV 10–11 + XXXVI 7 a IV 47–48 dassus-war-as halluwais dassus[-ma-war-as] zahhāis* 'strong [is] the violence, strong [is] the battle'), and from the noun a denominative verb *halluwai-* ('*halluwai-* + -ye-) 'resort to violence, brawl', which was also used transitively like *hallanniya-* (*KUB VIII 51 II 22 nu ḫHuwarwain halluwa[nzi]* 'they fight Humbaba'). The derivational string quite matches e.g. *zah(h)-* 'beat' : *zahhai-* 'battle' : *zahhiya-* 'do battle, fight'. For the root-connection with Gk. *δλλῦμι* one may compare *ούλόμενος* 'ruinous', applied to Achilles' wrath and quarrel with Agamemnon.<sup>16)</sup>

<sup>14)</sup> On the probability of \**In* > *ll* see e.g. Jaan Puhvel, *Analecta Indoeuropaea* (Innsbruck, 1981), 212.

<sup>15)</sup> For this development cf. e.g. 1 pl. *dum(m)eni* < \**du-weni* < \**dA-*wé- of *da-* 'take' < IE \**dō-* < \**deA-* (see Jaan Puhvel, *Serta Indogermanica. Festschrift für Günter Neumann* [Innsbruck, 1982], 318, and *Laryngeals and the Indo-European Verb*, 37).

<sup>16)</sup> But *hallu-* 'deep', which Harold J. Koch (*Glotta* 46 [1976], 216–222) implausibly compared with Gk. *δλλῦμι* as a denominatively infixed verb (like Hitt. *tepnu-* from *tepu-*) from a corresponding *u*-stem (with reference to the Homeric formula *αἰπὺς δλεθρος* 'steep ruin'), does not even exist. The dossier points rather to a noun *halluwa-* meaning 'hollow, pit', cognate with Lat. *alv(e)us* 'hollow, cavity', secondarily adjetivized into 'deep' by juxtaposition with *hariya-* 'valley', in antonymy to *parku-* 'high' (mountains); cf. Lat. *valles cavae*, or Yates' *hollow lands and hilly lands*.

In this manner phonetic changes have concealed the character of Hittite infix verbs – be it *mn* > *m(m)* or \**ln* > *ll*. Well over a century after Kuhn and Curtius worried about similar obfuscating cluster developments in Greek, we are slowly groping for comparable illumination for Hittite. The first and the hundredth volumes of *KZ* are therefore pretty much alike – as long as a forefront remains in Indo-European studies.

Departement of Classics  
University of California  
Los Angeles, CA 90024  
USA

Jaan Puhvel

## Die Vertretungen von uridg. \**d<sup>h</sup>ugh<sub>2</sub>tér-* „Tochter“ in den luwischen Sprachen und ihre Stammbildung\*)

1. Bis Mitte der sechziger Jahre konnte man noch mit einiger Gewißheit davon ausgehen, daß sich von den grundsprachlichen Verwandtschaftswörtern auf \*-ter- wie insbesondere \**ph<sub>2</sub>tér-* „Vater“, \**mātér-* „Mutter“, \**b<sup>h</sup>réh<sub>2</sub>ter-* „Bruder“ und \**d<sup>h</sup>ugh<sub>2</sub>tér-* „Tochter“ wahrscheinlich kein einziges im anatolischen Zweig der Indogermania erhalten hatte. So waren „Vater“, „Mutter“ und „Bruder“ bereits in den meisten anatol. Sprachen, vor allem in denjenigen des 2. Jahrtausends – Hethitisch, Keilschrift-Luwisch, Palaisch, als Lallwörter identifiziert<sup>1)</sup>. Auch für das verbleibende „Tochter“-Wort lag daher, soweit es wie etwa in heth. Sg.N. DUMU.SAL-*aš*, A.DUMU.SAL-*an* greifbar wurde<sup>2)</sup>, die (relikthafte) Bewahrung des uridg. \*-ter-Stammes typologisch nahe, was sich im Falle des Heth. durch den 1971 veröffentlichten Beleg Sg.A. DUMU.SAL-*la-an* KBo XX 101 [A. 14.Jh.] Rs.<sup>3</sup> 3' wohl bestätigt hat<sup>3)</sup>.

\*) Abkürzungen nach J. Friedrich – A. Kammenhuber, Hethitisches Wörterbuch<sup>2</sup>, Heidelberg 1975 ff. Darüber hinaus: Decl I/II = P. Meriggi, La declinazione del licio I/II, Atti della Accademia Nazionale dei Lincei, Rendiconti, Roma, vol. IV 1928, 1929 bzw. vol. XXXIII 1978, 1979. IBS = Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Innsbruck. IncL = Incontri Linguistici, Firenze. JHS = Journal of Hellenic Studies, London. KPN = L. Zgusta, Kleinasiatische Personennamen, Prag 1964. LydWb (ErgBd) = R. Gusmani, Lydisches Wörterbuch (Ergänzungsband), Heidelberg 1964 (1980-86). MSL = Mémoires de la Société de Linguistique de Paris, Paris. N = Nummern lyk. Texte nach G. Neumann, Neufunde lykischer Inschriften seit 1901, Wien 1979. Schizzo = P. Meriggi, Schizzo grammaticale dell'anatolico, Atti della Accademia Nazionale dei Lincei, Memorie, vol. XXIV, Roma 1980. StMed = Studia Mediterranea, Pavia. TL = Nummern lyk. Texte nach E. Kalinka, Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti, Wien 1901. – Herrn Professor Neumann danke ich für wertvolle Hinweise und Unterstützung bei der Beschaffung von Literatur.

<sup>1)</sup> Vgl. etwa die Übersicht bei H. Kronasser, EHS, 1966, 118.

<sup>2)</sup> Z. B. DUMU.SAL-*aš* KBo VI 3 [A. 14.Jh.] II 11; KUB XXI 27 [13.Jh.] IV 14'; DUMU.SAL-*an* KBo III 6 [13.Jh.] I 9 = KUB I 2 [13.Jh.] I 9.

<sup>3)</sup> Auffälligerweise zeigt DUMU(.NITA)-*la-* „Sohn“ den gleichen Stammausgang. Dieses Verwandtschaftswort könnte – worauf mich N. Oettinger aufmerksam macht – nach dem Ausgang *ola-* zu osk. *puklo-*, ved. *putra-* „Sohn“,

1.1. Unter diesen Umständen überrascht es nicht, daß das seinerzeit noch etwas entlegen erscheinende lykische Wort *kbatra-*, das schon Ende des vorigen Jahrhunderts sicher als „Tochter“ gedeutet und auch lautlich (über \**t̥yatra-*, \**dugatra-*) überzeugend mit gr. *θυάτηρ* verknüpft werden konnte<sup>4</sup>), nach seiner Wiederentdeckung durch A. Heubeck (1962) und E. Laroche (1967)<sup>5</sup>) in der Indogermanistik zunächst relativ wenig Beachtung fand<sup>6</sup>). Doch mag dies auch darauf zurückzuführen sein, daß A. Heubeck das „Tochter“-Wort eigentlich nur en passant erwähnt und E. Laroche eine sehr knappe Darstellung des Befundes ohne Angaben von Belegstellen oder Hinweise auf die ältere Literatur gibt.

Immerhin hat aber E. Benveniste bereits 1969<sup>7</sup>), und zwar unabhängig von den Hinweisen A. Heubecks und E. Laroche's<sup>8</sup>), lyk. *kbatra-* in seine Darstellung der „formation et suffixation des termes de parenté“ einbezogen sowie als weiteren Beweis für die Altertümlichkeit dieser Bildungen gewürdigt. Da *kbatra-* im Anatolischen, ja selbst innerhalb der luwischen Gruppe dieses Sprachzweiges ohne Parallel war, ließ sich zur Stammbildung freilich kaum mehr aussagen, als daß „de toute manière, on identifie ici la même finale en -er ou -ter que dans les autres langues [indo-européennes].“

1.2. Neues luw. Material fand sich dann in den siebziger Jahren: 1971 konnte G. Neumann unter Hinweis darauf, daß *kbatra-* eine ältere Lautform \**t(u)yatrō* voraussetzt, eben diese in dem isaurischen Frauennamen *Tovarqīs* (KPN §1585-3) aus einer gr. Inschrift der römischen Kaiserzeit nachweisen, wobei die Identifizierung des „Tochter“-Wortes dadurch wahrscheinlich wird, daß Verwandt-

Kind“ (< \**putlo-*), aber auch zu lat. *pullus* „jung, Tierjunges“ (< \**putslo-*) oder zu lat. *paul(l)us* „klein, wenig“ (< \**paykslo-* mit grundstufigem *a* wie in gr. *παῦς* „Kind“) gehören; vgl. hierzu auch F. Sommer, HAB 32.

<sup>4</sup>) Zu den Einzelheiten s. unten 2.

<sup>5</sup>) A. Heubeck, Sprache 8, 1962, 86; E. Laroche, BSL 62, 1967, 48.

<sup>6</sup>) So verzichtete noch 1973 G. Schmidt ausdrücklich darauf, *kbatra-* für seine ausführliche Untersuchung über \**d<sup>h</sup>ugh₂tér-* heranzuziehen (KZ 87, 1973, 36 m. Anm.\*). Mehr Beachtung fand *kbatra-* dann bei H. Schmeja, FsIssatschenko (= Opuscula Slavica et Linguistica), 1976, 393 ff. sowie bei O. Szemerényi, Studies in the Kinship Terminology of the Indo-European Languages (= Acta Iranica, 3<sup>e</sup> Série, Textes et Mémoires VII), 1977, 20.

<sup>7</sup>) Le vocabulaire des institutions indo-européennes 1, 1969, 257.

<sup>8</sup>) Darauf deutet die Nennung im Sg.A. „*cbatru*“, denn das Wort wird bei A. Heubeck und E. Laroche wie auch in der älteren Literatur als „*kbatra*“ bzw. „*cbatru*“ zitiert. E. Benveniste dürfte deshalb die Form direkt aus der Bilingue TL 25 (s. 2.1.) bezogen haben, wie die Erörterung ihres gr. Teils a.a.O. 206 f. zeigt.

schaftswörter in den luw. Sprachen häufig auch als Personennamen dienen<sup>9</sup>). Besonders wichtig war aber der Fund von hieroglyphen-luwisch (Sg.A.) *FILIA tū-ua/i-tara/i-na* TELL AHMAR 1 [A. 9.Jh.], 7 und (fragmentarisch) 8, den J. D. Hawkins in dieser Zeitschrift, Bd. 92, 1978 [79], 112 ff. bekannt machte<sup>10</sup>), handelt es sich doch hier wie bei lyk. *kbatra-* um ein authentisches Zeugnis für die Vertretung von uridg. \**d<sup>h</sup>ugh₂tér-* im Luw. Darüber hinaus stützt sich der Bedeutungsansatz „Tochter“ nicht auf die lautliche Ähnlichkeit mit *kbatra-* und *Tovarqīs*, sondern auf das Determinativ *FILIA*, welches – aus der Zeichenligatur *FEMINA + MANUS + FEMINA* zusammengesetzt – dem parallel gebildeten Logogramm *INFANS* = *VIR<sub>2</sub> + MANUS + VIR*, „Sohn“ gegenübergestellt werden kann<sup>11</sup>).

Die Aufklärung der luw. Stammbildung des „Tochter“-Wortes wird allerdings durch die beiden neuen Belege kaum erleichtert. Die gr. Ausdrucksform *Tovarqīs* weist nämlich darauf hin, daß neben dem *a*-Stamm *kbatra-* auch ein luw. *i/ja*-Stamm existiert, was insofern auffällig ist, als die luw. Sprachen gewöhnlich in der Nominalstammbildung recht eng zusammengehen. Zugleich bleibt dadurch in der formalen Beurteilung von h.-luw. *FILIA tū-ua/i-tara/i-na* alles offen, denn die mehrdeutige Hieroglyphenschrift läßt ja verschiedene Lesungen zu: [*tuyatran*] und [*tuyatrin*], aber auch [*tuyataran*] bzw. [*tuyatarin*] kommen hier gleichermaßen in Betracht. Da das h.-luw. Wort wesentlich früher belegt ist als *kbatra-* [5./4. Jh.] und *Tovarqīs*, wird man nicht einmal ausschließen wollen, daß es den ererbten Konsonantenstamm bietet: [*tuyatar-an*]<sup>12</sup>).

<sup>9</sup>) Vgl. G. Neumann, Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, 1971, 42.

<sup>10</sup>) Vgl. auch die Neubearbeitung der Inschrift von J. D. Hawkins, AnSt 30, 1980, 139 ff.

<sup>11</sup>) In den Inschriften des 2. Jahrtausends entsprechen *MANUS + FEMINA* bzw. *MANUS + VIR<sub>2</sub>*,namentlich in den Logogrammligaturen *REX + FILIA* „Königstochter“ und *REX + INFANS* „Königssohn“; s. dazu H. G. Güterbock, FsMatouš I, 1978, 130 m. Abb. 3c-d.

<sup>12</sup>) Unter diesen Gegebenheiten ist es völlig korrekt, wenn neuerdings M. Mayrhofer, Indogermanische Grammatik I, 1986, 137 m. Anm. 167 nur lyk. *kbatra-* als Beispiel für die Vokalisierung des Laryngals von \**d<sup>h</sup>ugh₂tér-* anführt und bei dem h.-luw. Beleg sowie bei *Tovarqīs* noch offen läßt, wie weit sie in eine Gleichung mit *kbatra-* angehören.

Unverständlich ist hingegen die kürzlich von A. Kammenhuber, FsOberhuber (= IBK 24), 1986, 101, Anm. 1 vorgebrachte Infragestellung von *kbatra-* „Tochter“ sowie die daran geknüpfte Behauptung: „Es bleibt demnach bei dem Verlust sämtlicher, sehr charakteristischer idg. Verwandtschaftsnamen [...] im gesamten

1.3. Weiterführende Einsichten in die luw. Stammbildung des „Tochter“-Wortes dürften nunmehr aber die (z. T. in Ableitungen vorliegenden) Stämme k.-luw. *duyattri-*\* und *duttarri-* sowie pisidisch *Δωταρι-* (PN) vermitteln, von denen der zweite in der Literatur bereits kurz Erwähnung gefunden hat<sup>13)</sup>, während die beiden anderen bisher unerkannt geblieben sind. Diese neuen Beispiele scheinen nämlich nicht nur die Vermutung zu bestätigen, daß neben dem *a*-Stamm *kbatra-* auch ein *i/ja*-Stamm für das Luw. anzuerkennen ist, sondern lassen darüber hinaus im Suffix *-ttarr-* (-*taρ-*) : *-ttr-* auch einen paradigmatischen Ablaut erkennen, der möglicherweise im Urluw. noch lebendig war.

1.4. So stellen sich heute vor allem zwei Fragen:

- 1) Wurde das hysterokinetisch akzentuierte Ausdrucksparadigma von uridg. \**d<sup>h</sup>ugh<sub>2</sub>tér-* bis ins Urluw. fortgesetzt und finden sich vielleicht weitere Anhaltspunkte, die dies wahrscheinlich machen?
- 2) Unter welchen Bedingungen wurde dann der ererbte *r*-Stamm einselsprachlich sowohl zu einem *a*- wie auch zu einem *i/ja*-Stamm umgebildet?

Dabei beansprucht erstere Frage gewiß auch insofern besonderes Interesse, als geschlechtige *r*-Stämme im Anatol. bis vor wenigen Jah-

Hethito-Luwischen.“ Freilich geht es A. K. hier wie überhaupt in der ganzen Einleitung ihres Festschriftbeitrags (a. a. O. 83–86) vornehmlich darum, die neuere Forschung auf dem Gebiet des Luwischen allgemein zu diskreditieren und dabei insbesondere meine Person, soweit sie daran beteiligt ist, zu denunzieren. Doch ist A. K.s ätzende Polemik, sofern sie nicht schon durch die Stillblüten ihrer Formulierkunst neutralisiert wird (z. B. a. a. O. 84 Mitte, Klammersatz), so wenig sachkundig vorgetragen, daß sie ihre Urheberin selbst disqualifizieren dürfte: So weiß A. K. offenbar nicht, daß der Anschluß von *kbatra-* an \**d<sup>h</sup>ugh<sub>2</sub>tér-* keinen neuen Vorschlag von G. Neumann darstellt, sondern – wie bereits oben 1.1. angedeutet – seit etwa 90 Jahren Allgemeingut der Forschung ist. Auch mit dem rührenden Versuch, die bahnbrechenden und weithin anerkannten Neulesungen einiger Silbenzeichen des H.-Luw. anhand der Ungleichung k.-luw. *aia-* ≠ h.-luw. *i-zi-ja-*“ (früher „*a-i-ā-*“ gelesen) „machen“ ad absurdum zu führen (a. a. O. 83 f.), zeigt A. K. nur, daß sie mit ihrer Literaturkenntnis nicht ganz auf der Höhe ist, wurde doch aufgrund dieser Neulesungen auch h.-luw. *aia-* „machen“ längst identifiziert (J. D. Hawkins – A. Morpurgo-Davies, FsNeumann (= IBS 40), 1982, 101 f. m. Anm. 13). Wenn A. K. ferner etwa gegen meine Deutungen *manā-<sup>ti</sup>* „sehen“, *mammanna-<sup>i</sup>* „schauen“ Sturm läuft und mich bezichtigt, diese ohne Berücksichtigung der betreffenden Kontexte gewonnen zu haben (a. a. O. 84 u. 103, Anm. 8), so ist ihr auch hier entgangen, daß z. B. das Chicago Hittite Dictionary diese Auffassung offensichtlich nicht teilt, vielmehr beide Deutungen schon 1983 ohne Wenn und Aber übernommen hat (CHD 3/2, 138 u. 161).

<sup>13)</sup> F. Starke, KZ 94, 1980, 77. Hier ist freilich die belegte Schreibung (-*ot-tar-*(-*tr*)- noch irrig als /*ottrə*/ statt /*ottarə*/ interpretiert worden.

ren noch weitgehend unbekannt waren<sup>14)</sup>). Letztere Frage lenkt zugleich die Aufmerksamkeit auf die bislang noch wenig untersuchte dialektale Gliederung der luw. Sprachgruppe<sup>15)</sup>.

Der folgende Versuch, eine Antwort auf diese beiden Fragen zu finden, geht von dem derzeit verfügbaren Material aus, das zunächst unter philologischen Gesichtspunkten durchgemustert werden soll. Einen Schwerpunkt bildet hier natürlich die Begründung des Bedeutungsansatzes „Tochter“ für die k.-luw. und die pisid. Belege.

2.1. Aufgrund der 1892 entdeckten lyk.-gr. Bilingue TL 25 aus Tlos gehört *kbatra-* zu denjenigen lyk. Wörtern, die schon im vorigen Jahrhundert mit Sicherheit gedeutet werden konnten. Die betreffenden Stellen, die zuerst J. Imbert, MSL 8, 1894, 455 ff. im Rahmen einer Untersuchung über die lyk. Verwandtschaftswörter ausgewertet hat, lauten Z. 5 f. und 11 ff.:

*ladu:ehbi:Tikeukēprē* (6) *Pilleñni:Urtaqijahñ:kbatru* „seine Frau Tikeukempre, aus Pille (< Pinale) stammend, Tochter des Urtaqija“;

*τῆγ γυναικα Τισευ-* (12) *σεμβραν ἐκ Πινάρων* (13) *Ὀρτανία θυτάτερο(α)*.

Von den heute vorliegenden Belegen von *kbatra-* sind mit einer Ausnahme (N 309 c, 1) alle schon bis 1900 bekanntgeworden. Das Ausdrucksparadigma stellt sich danach folgendermaßen dar<sup>16)</sup>:

Sg.N. <i>kbatra</i>	TL 87 (Myra), 5 <sup>17)</sup> ; N 309 c (Myra), 1;
A. <i>kbatru</i> (< * <i>kbatrā</i> )	TL 25 (Tlos), 6; TL 28 (Tlos), 2;
D. <i>kbatri</i>	TL 138 (Limyra), 2; TL 143 (Limyra), 5.

<sup>14)</sup> Zum altheth. Material, u. a. zu *keššar-* c. „Hand“ s. E. Neu, FsIvănescu (= Analele Științifice 28/29), 1982/83, 125 ff. Auch k.-luw. *isšr(i)-* c. „Hand“ setzt den konsonantischen Stamm unmittelbar fort (s. unten 7.2.1.); zum Motionssuffix *-i-*, das nur im Sg./Pl.N.A. vorkommt und im Stammansatz durch Einklammerung abgehoben ist – „*a(i)-*“ (bzw. lyk. „*e(i)-*“) bedeutet: *-i-* anstelle des Themavokals – vgl. F. Starke, FsNeumann (= IBS 40), 1982, 408 f.<sup>3)</sup>.

<sup>15)</sup> Da es der Forschung zunächst darum gehen mußte, die enge Verwandtschaft der luw. Sprachen untereinander aufzuzeigen, standen naturgemäß die (überaus zahlreichen) formalen Übereinstimmungen mehr in ihrem Blickpunkt als die gleichfalls vorkommenden einselsprachlichen Neuerungen.

<sup>16)</sup> Vgl. P. Meriggi, Decl I 427.

<sup>17)</sup> *me-ipñ : pude : ti-ñte* (5) *χahba : [eh]bi : Wazzije(h) : kbatra* „(Dieses Grab baute A. für seine Frau und die Kinder) und danach schrieb er, daß (*ti* = faktisches *quod*) seine Schwiegertochter, die Tochter des W., dazu (gehört).“ Andere Interpretationen dieser schwierigen Stelle bei O. Carruba, SMEA 18, 1977, 307 und P. Meriggi, InCL 4, 1978, 47, doch dürfte der PN *Wazzije* kaum Dativ sein

2.2. In der Flexion weicht *kbatra-* von den Verwandtschaftswörtern *ēne(/i)-* „Mutter“, *tede(/i)-* „Vater“, *nēne(/i)-* „Bruder“ und *ti-deime(/i)-* „Sohn, Kind“<sup>18</sup>) nur darin ab, daß es im N.A. kein Motionssufix *-i-* hat. Diese Besonderheit teilt es vor allem mit *lada-* „Frau“<sup>19</sup>), aber wohl auch mit *xuga-\** „Großvater“ und *xñna-\** „Großmutter“, die im Adjectivum genetivale belegt sind<sup>20</sup>.

2.3. Die lautlichen Verhältnisse von *kbatra-* sind weitgehend schon vor 1900 durchschaut worden, da *kb* unter Hinweis auf *kbi-* = milyisch *tbi-* (< uridg. \**d(u)₁₂*<sup>21</sup>) „zwei“ auf älteres *\*t₂* zurückgeführt werden konnte<sup>21</sup>). S. Bugge hat den damaligen Kenntnisstand Lykische Studien II, 1901, 25 wie folgt zusammengefaßt: „Dies [sc. *kbatra*] ist lautgesetzlich aus *\*tbatra* entstanden (Stud. I 43 f., 48, 63). *kbatra* aus *\*tbatra* gehört gewiss zum idgerm. *\*dhugháter* θυγάτηρ, wie dies Holger Pedersen (Tskr. f. Filol., 3. Række, VII Bd. S. 100), Arkwright (Jahreshefte 1899 S. 67) und ich vermutet haben. *kbatra*, lyk. 2 [sc. mil.] *\*tbatra* ist wohl aus *\*twatra*, *\*tuatra*, *\*dhughátra* (oder -tera) entstanden. Für den Ausfall des inlautenden vortonigen idgerm. *gh* vgl. πρεινας in der Bedeutung περγαίας (Stud. I 37).“

Hier ist also die Entstehung von *kbatra-* < uranatol. *\*dugatrō*, wie sie später E. Laroche, BSL 62, 1967, 48 skizziert hat, im wesentlichen vorweggenommen. Lediglich die Bedingungen des für die luw. Sprachen charakteristischen Schwundes von uranatol. *\*g* wird man heute nicht mehr unter Hinweis auf πρεινας erklären<sup>22</sup>). Den Lautwandel

(vgl. Wazijeje TL 52, 1). Zur Emendation findet man bei G. Neumann, HbOr 384, § 24d parallele Beispiele (oder liegt hier jeweils partitivische Apposition vor?). Vgl. im übrigen die inhaltlich parallele Stelle TL 78, 5.

<sup>18</sup>) Belege der Flexionsformen bei P. Meriggi, Decl II 243 f., 248 f.

<sup>19</sup>) Sg. N. *lada*, A. *ladā*, *ladu*, D. *ladi*, Pl. D. *lada*; vgl. Decl I 425.

<sup>20</sup>) Vgl. E. Laroche, BSL 53, 1958, 191. Das dort zitierte *χñni-* (TL 44d, 18) ist aber milyisch und wohl *-ja*-Adjektiv: „zur Großmutter gehörig“.

<sup>21</sup>) Vgl. dazu jetzt h.-luw. (Pl.A.c.) *\*²tu-ya/i-zि* [*tuyinzi*] MARAŞ 4 [M./E. 9.Jh.], 2. – Die urluw. Verschärfung *\*d/ > t/* im Anlaut wird außerhalb des Lyk. und des Mil. z. B. auch in der phönizischen Transkription des h.-luw. Sonnengottnamens *[Ti]yad-* < *\*diy-oT-* greifbar, und zwar im PN *'z-twd = Azatiqata-/Aza-tiyara-* KARATEPE, passim. Vgl. ferner den lydischen PN *Tiuda-*\* (LydWb 213), der sicher luw. Herkunft ist. – Zum Lautwandel *tb* > *kb* s. zuletzt O. Szemerényi, Fs Winter, 1985, 792 ff.

<sup>22</sup>) Zu πρεινας < *\*pregijas* (ohne luw. Beeinflussung) s. Cl. Brixhe, Le dialecte grec de Pamphylie, 1976, 86 ff. Das verwandte und ähnlich lautende k.-luw. *parraja(/i)-* „hoch“ (DLL 78, dazu Sg. N.A.n. *pár-ra-a-an* < *\*parrajan* KUB XXV 39 IV 20 = F. Starke, StBoT 30, 1985, 33) beruht auf thematisiertem (*\*pargi-/*) *\*pargai-*; vgl. heth. *pargu-/parga*. Die gleiche Stammbildung zeigt

*\*g > Ø* in intervokalischer Stellung verdeutlicht etwa heth. *tēkan* [*dēgan*] „Erde“ : k.-luw. *tijamm(i)-*; vgl. auch heth. (*meggi-/*) *meggai-* „viel“ (mit /*gg*/ < *\*Vgħ₂V!*) : k.-luw. *māja(/i)-*.

3. Im K.-Luw. läßt sich das „Tochter“-Wort in zwei verschiedenenartig strukturierten Stämmen greifen, von denen der eine – *du-yaattrī-\** – in der Ableitung *duyattrinn(i)-\** c. als Quellname <sup>TUL</sup> *Duyattrina-* c. ins Heth. entlehnt ist<sup>23</sup>), während der andere – *duttarri-* – sowohl selbstständig wie auch zweimal in einer *-tti*-Ableitung vorkommt. Alle Belege stammen aus heth. Niederschriften des 13. Jh. s. Da die Belegkontakte von *duttarri-* fragmentisch bzw. inhaltlich schwierig sind, empfiehlt es sich, für die Bedeutungsbestimmung vom Quellnamen <sup>TUL</sup> *Duyattrina-* auszugehen.

3.1.1. <sup>TUL</sup> *Duyattrina-* erscheint KUB XL 2 als topographische Angabe in der Grenzbeschreibung eines Grundstückes, das eine *dāniti-* Priesterin<sup>24</sup>) anlässlich der Einrichtung und Organisation des Išħara-Kultes in Kizzuqatna (Kilikien) erhält, so daß hier schon durch den geographischen Hintergrund luw. Herkunft nahegelegt wird; Rs. 3 ff.:

*da-a-an-ma A.ŠÀ URU MAR-GA-NA-pát HUR.SAG-az [...] (4)  
KUR IQ-QA-ŠI-PA KASKAL URU UA-AS-TI-ŠA ZAG-aš HUR.SAG-  
aš-ma-aš-ši GIŠ [...] (5) TUL Du-ya-at-ta-ri-na-aš pí-ra-an-ma-aš-ši  
GIŠ SAR ŠA x [...] „Zweitens aber ein Grundstück von oben genanntem (Ort) Margana: Vom Gebirge aus (ist) [...] des Iqqašipa(-Berges) (und) der Weg nach (dem Ort) Uaštisa die Grenze. Im Gebirge aber hat es [...] (und) die Duyattrina(-Quelle). Vor ihm aber (ist) der Garten von [...] die Grenze].“*

Die Identifizierung des „Tochter“-Wortes in dem Quellnamen wird dadurch begünstigt, daß man sich im hethiterzeitlichen Kleinasien Quellgottheiten als weiblich vorgestellt hat, wie z. B. KUB XXXVIII 1 [13. Jh.] I 10' f. zeigt, wo die Quellgöttin <sup>D</sup>Išħashuriaš als

etwa h.-luw. redupliziertes *harharaja(/i)-* (zu heth. *hargi-/hargai-* „weiß“) im Namen des mons Argaeus/Ercias Dağı: MONS-ti-sa DEUS...MONS *Ha + ra/i-ha + ra/i-i-sa /arijatis harhara(i)is* „Schneeweißer Berg“ z. B. TEKIRDERTENT 1, 4.

<sup>23</sup>) Auf den Übergang k.-luw. Konsonantenstämmen in die heth. a-Deklination habe ich schon verschiedentlich hingewiesen, z. B.: FsNeumann 410 m. Anm. 13; BiOr 39, 1982, 362 (*lapana-*), 363 (*lupannaŋant-*).

<sup>24</sup>) K.-luw. <sup>SAL</sup> *da-a-ni-ti-ši*, z. B. Rs. 35, ist die Lesung des Akkadogramms <sup>SAL</sup> *E-EN-TU* „Hohepriesterin“ (vgl. C. Wilcke, ZA 75, 1985, 196 f.), z. B. Vs. 35'. Im H.-Luw. entspricht *ta-ni-ti-*, das TELL AHMAR 1, 7 zufällig zusammen mit <sup>FILIA</sup> *tú-ya/i-tara/i-na* vorkommt.

ALAM SAL ... *~hu-u-pí-ta-a-u-ya-an-za* „Statue einer Frau ... schleiertragend“ beschrieben ist<sup>25</sup>). Im vorliegenden Fall dürfte jedoch entscheidender sein, daß Quellen gerade auch als junge Mädchen dargestellt wurden, was aus KBo II 13 [13.Jh.] Vs. 23 f. hervorgeht:

TÚL *al-da(-an)-ni-iš* *Du-up-ša(-as)* TÚL *al-ta-an-ni-iš* *Kum-ma-ja-an-ni-iš* TÚL *Si-ya-an-na-as* TÚL *Haš-ha-na[-ri-iš]* (24) (Rasur) TÚL *Hal-ya-an-na-an* ALAM<sup>HIA</sup> DUMU.SAL<sup>MES</sup> AN.BAR DÙ-zí „Dupša-Quelle, Kummajan-Quelle<sup>26</sup>), Šianna(-Quelle), Hašhani(-Quelle), Haluanna(-Quelle): Man stellt (sie) als Mädchenstatuen aus Eisen dar.“

Die Stelle ist auch insofern bemerkenswert, als sie unterstreicht, daß lyk. *Elijān(i)-* „Nymphē“ („die das zum Gewässer Gehörige, eli-<sup>\*27</sup>“), Pl.D. *Elijāna* N 320, 40, auf alte einheimische Vorstellungen zurückgreift, also ohne gr. Beeinflussung – in der gr. Version von N 320 entspricht Z. 34 f. *Nυμφῶν* – entstanden ist. Andererseits vermag gr. *vύμφη*, das schon bei Homer auf menschliche Wesen bezogen auch für „junge Frau“ steht (z. B. Il. 3, 130; Od. 4, 743; 11, 447), wohl zu verdeutlichen, daß eine Quellgöttin bzw. die ihr zugeordnete Quelle einfach als „Frau“ oder „Mädchen“ benannt werden konnte, und in der Tat bestätigt dies der Quellname (Sg.A.) TÚL *Ua-na-at-ti-ja⟨-ta⟩-an* KUB XXVII 13 [13.Jh.] IV 7<sup>28</sup>), der zweifellos k.-luw. *yanati-* „Frau“<sup>29</sup>) enthält. Es

<sup>25</sup>) S. dazu bereits G. Neumann, Sprache 7, 1961, 75 m. Anm. 15.

<sup>26</sup>) Kaum Kompositum *Kummaja-anniš* „Heilige Mutter“ (E. Laroche, Fouilles de Xanthos 6, 1979, 108), sondern Ableitung mit possessivem *-ann-* (vgl. *kumma-ja-n[ə-an-za]*) KUB XXXV 102(+) III 11' = StBoT 30, 222) „die Heiliges Besitzende“ (vgl. heth. TÚL *Šuppi-taššu-* „die Heilige (und) Starke“) wie auch der folgende, im Stamm hethitiserte Quellname *Šiannaš*, der wahrscheinlich *ši(h)yaya(i)-* „sauer“ (z. B. KBo XIII 260 III 11' = StBoT 30, 262) – dazu genuin (?) heth. \**šiŋi-/šiŋaj-* bei E. Neu, StBoT 26, 1983, 169 – enthält.

<sup>27</sup>) Adjektiv auf *-ja-* zu dem als k.-luw. *āla(/i)-* „Gewässer, Meer“ (DLL 25) belegten Substantiv; vgl. H. Eichner, Or 52, 1983, 63f.

<sup>28</sup>) Ein Suffix *-ta-* (< k.-luw. *-tta-*), zumal hier nach funktional gleichem *-tti-*, ist aus verschiedenen Gründen fraglich, wie unten 3.1.2. an einem ähnlichen Beispiel dargelegt werden soll. In Betracht kommt auch TÚL *Ua-na-at-ti-ja(-an)-ta-an*, also ein (hier substantiviertes) Adjektiv auf *-ant(i)-* „weiblich“, wie es im H.-Luw. belegt ist, z. B. ALEPO 2, 6f.: [*tanimi-ḥa masani VIR-ti-]ja-ti* FEMINA-ti-ja-ti „und für jede männliche (und) weibliche Gottheit“ (s. J. D. Hawkins, AnSt. 30, 1980, 154). Die Ausdrucksform ist dann hethatisch wie TÚL *Harra-naššan* (Adj. gen.), TÚL *Kapantiššanaiman* (Partizip) ibid. IV 4', 10', während *\*ittian* auch k.-luw. Ausdrucksform sein kann.

<sup>29</sup>) F. Starke, KZ 94, 1980, 74ff.

bietet sich daher an, entsprechend in TÚL *Duyattrina-* das Wort für „Tochter“ zu identifizieren.

K.-luw. *duyattrinn(i)-*<sup>\*30</sup>) wird freilich als Ableitung auf *-ann-* nicht bloß „Tochter“ oder „Mädchen“ bedeuten. Zwei Deutungsmöglichkeiten kommen in Betracht: So kann hier wie z. B. bei lyk. *Elijān(i)-* possessives *-ann-* vorliegen, was auf die Bedeutung „die eine Tochter (bzw.: Töchter) hat“ führt<sup>31</sup>). Sie wäre etwa dann sinnvoll, wenn TÚL *Duyattrina-* die Hauptquelle eines Quellsystems benennen würde, doch ist dies anhand des Belegkontextes nicht wahrscheinlich zu machen. Eine andere Deutungsmöglichkeit ergibt sich im Falle des Deminutive bildenden *-ann-*, wie es beispielsweise im Ausdruck ID<sup>HIA</sup>-in-za *ha-pi-in-ni-in-za* (Pl.A. *[hapinz hapinninz]*) „Flüsse (und) Flüßchen“ KUB XXXV 107(+) III 15' = StBoT 30, 238 belegt ist<sup>32</sup>). Die Quelle heißt dann „Töchterchen“ oder „Kleines Mädchen“, so daß sich eine semantische Parallele zu TÚL *Uanatti-* „Frau“ ergibt.

3.1.2. Die Stammvariante *duttarri-* ist selbständig bislang nur im Fragment Bo 4120 belegt:

r.Kol. 2'	A-N] <i>A?</i> LÚ.MEŠEN <sup>HIA</sup> UTÚL-ja [
3'	]ša-ak-nu-ya-an-ta-za x[
4'	-]an-zi <sup>SAL</sup> du-ut-tar-ja(-)ta-aš! <sup>-kán</sup>
5'	]x NINDA-an KAxAU-az pa-ra-a da-a-i

Von dem Text stand mir zunächst nur eine alte Umschrift des Boğazköy-Archivs der Mainzer Akademie der Wissenschaften zur Verfügung, auf der mein KZ 94, 1980, 77<sup>14</sup> mitgeteiltes Zitat „<sup>SAL</sup>du-ut-tar-ja-ta-aš“ beruht. Die formale Beurteilung als (im Stamm hethisierte) *-ta*-Ableitung stößt allerdings auf die Schwierigkeit, daß (k.-)luw. Denominative auf *-tta-*, die sich übrigens semantisch nicht wesentlich vom Grundwort unterscheiden, Neutra sind<sup>33</sup>), was sich

<sup>30</sup>) Die belegte Einfachschreibung des *n* dürfte durch die Überlieferung als Luwismus bedingt sein.

<sup>31</sup>) Weitere k.-luw. Beispiele dieses Typs, z. B. *ittrann(i)-* „der den Weg als Aufenthaltsort hat, Kurier“, *āšuššann(i)-* „der das zum Pferd Gehörige hat, Pferdekenner, -trainer“, werde ich demnächst in meiner „Untersuchung zur Stammbildung des k.-luw. Nomens“ (= StBoT 31) behandeln.

<sup>32</sup>) Vgl. dazu aus derselben Beschwörungsreihe ID:ÍD.TUR<sup>MES</sup> KUB XXXV 89, 16'ff. = StBoT 30, 228.

<sup>33</sup>) Z. B. k.-luw. Pl.N.A. *nātatta* „Rohrstäbe, Pfeile“ KUB IX 6 + III 27" = StBoT 30, 115, zu *nāta(/i)-* c. „dass.“; h.-luw. *istar-* n. „Thron“, zu *istar-* \* n. „Sitz“ (J. D. Hawkins – A. Morpurgo-Davies, AnSt 29, 1979, 107f.). Dagegen lassen sich derartige Ableitungen von Personenbezeichnungen nicht belegen. Als

mit einer Personenbezeichnung – hier schon durch das Determinativ SAL angezeigt – kaum verträgt. Eine Kollation der Stelle am Original durch H. Klengel (Berlin) hat nun aber ergeben, daß der Zeichenkomplex *ta-as'-kán* wohl abgetrennt werden darf<sup>34)</sup> und folglich als Einleitung eines neuen Satzes (*t-as=kan*) aufzufassen ist. Das verbleibende <sup>SAL</sup>*du-ut-tar-ja* (Sg.D.) steht dann zur betonten Hervorhebung hinter dem Prädikat (Präs.Pl. 3. -]an-zi) des vorausgehenden Satzes<sup>35)</sup>.

Für die Bedeutungsbestimmung gibt der Kontext leider nichts her. Immerhin weist er auf ein Ritual<sup>36)</sup>, so daß hier ein PN (mit Determinativ f = SAL) gewiß weniger wahrscheinlich ist als ein Appellativum. Während es für „Tochter“ keinen konkreten Anhaltspunkt gibt, stellt „Mädchen“ einen möglichen Bedeutungsansatz dar, wie etwa VBoT 24 zeigt, wo ein „(jungfräuliches) Mädchen“, DUMU. SAL (*šuppiessara-*), an der Ausführung zweier Rituale der Anniuijanni für die Gottheit <sup>D</sup>LAMA mitwirkt (I 25,28,33 und III 34).

3.1.3. Schwieriger ist die Entscheidung zwischen Appellativum und PN bei der -tti-Ableitung von *duttarri-* in der folgenden Stelle aus dem Orakeltext KUB XXII 40, denn in Orakeltexten kommen, da hier auf aktuelle Ereignisse Bezug genommen wird, auch Personennamen vor; III 16'ff.:

[GIM-a]n-ma-kán ki-i kar-ap-ta-ri nu <sup>D</sup>UTU URUTÚL-NA (17')  
 [KASKAL-az] SUD-an-zi PA-NI <sup>D</sup>UTU URUTÚL-NA <sup>¶</sup>hu-ya-al-liš  
*ki-iš-ta-nu-an-zi* (18') [na]m-ma DINGIR<sup>LUM</sup> SAL<sup>du-ut-tar-ri-ja-ti-iš</sup>  
 (oder: <sup>f</sup>Du-...) <sup>¶</sup>na-ni-ti kán-ga-ti-ti (19') [na]m-ma A-NA DIN-  
 GIR<sup>LIM</sup> SISKUR pí-an-zi „Sowie dies beendet ist, zieht man die  
 Sonnengöttin von Arinna vom Wege (herbei). Vor der Sonnengöttin

möglicher Gegenbeispiel könnte man das singuläre lyk. *xñtawata-* c. „Herr-  
 scher“ (neben *xñtawata-* n. „Herrschaft“ mit deverbalem -ta-, das auch im K.-  
 Luw. und H.-Luw. vorkommt) anführen; dazu ausführlich A. Heubeck, StMed  
 1, 1979 [80], 247 ff. Doch steht dieser Bildung im K.-Luw. bezeichnenderweise  
 eine -tti-Ableitung gegenüber: *ha-an-da-ya-te-eš'-en* KUB XXXV 123 IV 1',  
 12' = StBoT 30, 251.

<sup>34)</sup> Professor Klengel, dem ich hier meinen Dank aussprechen möchte, teilt dazu brieflich (24.7.86) mit: „Vor dem *ta-* ist ein wenig mehr Raum als sonst zwischen zusammengesetzten Zeichen. Eine engere Schreibung am Rand liegt nicht vor.“ – Die Lesung *-as'-* stützt sich auf seinen Hinweis, daß das Tafelstück hier zwei etwa waagerechte Keile hat. Dazu H. Klengel: „Wenn auch das Fragment kein -ni bietet, halte ich es aus verschiedenen Gründen für fraglich, hier so zu lesen.“

<sup>35)</sup> Vgl. dazu die von mir ZA 69, 1979, 51 f.<sup>8)</sup> zusammengestellten Beispiele.

<sup>36)</sup> Z. 2': „den Herren des Topfes aber“; 3': „mit unreinem ...“; 5': „Speise aus dem Mund nimmt er/sie heraus.“

von Arinna löscht man die Tannenzapfen. Dann versöhnt ein Mädchen (oder: Duttarrijati) die Gottheit ...<sup>37)</sup>. Dann gibt man der Gottheit ein Opfer.“

Auch <sup>SAL</sup>*duttarrijatijs* (heth. Ausdrucksform Sg.G.) im Orakeltext KBo XXIV 126 läßt sich nicht sicher auf Appellativum oder PN festlegen, weil der im Belegkontext mitgeteilte Vorgang (u.a. auch in Folge des teilweise zerstörten Tafelanfangs) beziehungslos bleibt, darüber hinaus die syntaktische Beurteilung des fraglichen Wortes ebenfalls Schwierigkeiten bereitet; Vs. 27 ff.:

*ma-a-an a-ni-UD<sup>KAM</sup>-ti x x SIG<sub>5</sub>-eš-zi nu-uš-ma-aš <sup>m</sup>U-ra-hi-eš-  
 ma-aš<sup>f</sup>Pí-ha-IR-i[š-ša] (28) ar-ha a-ni-ja-an-zi a[r-h]a-ma-aš-ma-aš  
 i-ua-ar <sup>SAL</sup>*du-ut-tar-ri-ja-ti-ja-aš* (bzw.: <sup>f</sup>Du-...) (29) <sup>¶</sup>pa-ra-at-ta-  
 ša-at-ta[-an-z]a a-ni-ja-an-zi „Wenn heute ... günstig wird, werden  
 Urahešma und Piħazi (es) ihnen wegbehandeln, und zwar werden  
 sie ihnen wie (?) die Verwünschungen<sup>38)</sup> der d./D. (oder: wie  
 d./D. die Verwünschungen<sup>39)</sup>) wegbehandeln.“*

3.2.1. Die Ableitungen *duyatinn(i)-\** und *duttarrijatti-* weisen das zugrunde liegende Nomen als *i/ja*-Stamm aus. Dieser Stamm ist auch im Sg.D. *duttaria* greifbar. Beachtung verdient daher ferner der Sg.N. DUMU.SAL-*iš* „Tochter“ aus dem Appu-Märchen, dem der heth. Sg.N. DUMU.SAL-*aš* aus einer Parallelstelle desselben Märchens gegenübersteht. Die Belege stammen aus zwei verschiedenen Exemplaren:

KUB XXIV 8 + [13.Jh.] I 16 f.: DUMU.NITA-*ši* DUMU.SAL-*iš* (17) NU.GÁL „Sohn (und) Tochter hat er nicht.“

KUB XXXVI 59 [13.Jh.] I 3': DUMU.NITA DUMU.SAL-*aš'-ša* NU.GÁL „Sohn und Tochter (habe ich) nicht“<sup>40)</sup>.

<sup>37)</sup> Das Hapax legomenon <sup>¶</sup>*naniti* wird von E. Laroche, DLL 74 und P. Meriggi, Schizzo 337, §190 als Verbalform angesehen, doch ist ein Substantiv *nanit-*n. im Sg.D. hier gewiß ebenso möglich.

<sup>38)</sup> K.-luw. *prattasatta-* n. gehört zur Sippe *pra-*, *pratta-* n. – letzteres auch im H.-Luw. mit Determinativ LOQUI vorkommend – „Verlautbarung, Zusage, Verheißung“ u.ä. (z.B. <sup>D</sup>ISTAR *pa-ra-aš-ši-in* „Šauška der Verheißung“ KUB I 1 + IV 16 = H. Otten, StBoT 24, 1981, 24), aber auch negativ „Verwünschung“ (z.B. *pratta-* KUB XXXV 54 passim). Formal stellt es sich als Ableitung von einem Iterativ *prattasa-i\** dar. Der diesem Iterativ zugrunde liegende Verbalstamm scheint auch im Partizip des h.-luw. Ausdrucks *á-pa-si-na ha-sa-mi-na pá?* <sup>+</sup> *ra/i-ta-mi-i-na* „seinen verheißenen Geborenen/Nachkommen“ KULULU 1, 5 vorzuliegen. (Die Lesung *[pr]* stützt sich u.a. auf PN-Komposita wie *Ua-lá-ápr-a(-a)* [*Uala-prā*] NH, Nr. 1473).

<sup>39)</sup> In diesem Fall sollte der Genitiv vor *ištar* stehen; doch vgl. F. Sommer, AU 256.

<sup>40)</sup> Vgl. J. Siegelová, StBoT 14, 1971, 4 und 6 (II 4).

Die auffällige Komplementierung berechtigt wohl dazu, DUMU.SAL-*iš* mit den oben behandelten, phonetisch ausgeschriebenen Belegen zu verbinden. Eine genauere Zuordnung ist freilich nicht möglich. So kann DUMU.SAL-*iš* auch für die -*tti*-Ableitung stehen, wie etwa SAL-*iš* [u]anattis̪] „Frau“ (auch als Luwismus vorkommend) zeigt, das von seinem Grundwort *uana-* gleicher Bedeutung im Stammausgang klar unterschieden ist<sup>41)</sup>.

3.2.2. Als *i/ja*-Stamm stellt sich *duyattri*-\* bzw. *duttari*- zu den Verwandtschaftswörtern *ānni*- „Mutter“, *tāti*- „Vater“ und *nāni*- „Bruder“ gleicher Stammbildung<sup>42)</sup>. Auch *ašri*- „Frau“, das in *nānašri*- „Schwester“ (DLL 73) sowie in *ašriyat(i)*- „mit einer Frau versehen, Ehemann“<sup>43)</sup> vorliegt, ist hier zu nennen. Daß Verwandtschaftswörter dieses Flexionstyps nicht auf das K.-Luw. beschränkt sind, verdeutlicht z. B. h.-luw. *tati*- „Vater“<sup>44)</sup>. Darüber hinaus bestätigt die Gleichung der PN-Komposita kilikisch *Tede-vηviç* = lyk. *Tede-vη[ viç]* „Vater-Bruder“ (KPN §1528) die abweichende Stammbildung gegenüber den lyk. Verwandtschaftswörtern – hier *tede(/i)*- „Vater“.

Andererseits lassen aber verschiedene Ableitungen und Komposita erkennen, daß der *i/ja*-Stamm sekundär ist. So bieten z. B. *annašsa(/i)*- „zur Mutter gehörig“, *ānna-yaann(i)*- „Stiefmutter“ (DLL 27), *nāna-(a)šri*- „Bruder-Frau > Schwester“, *Nana-pi* „der ein Geschenk für den Bruder ist“<sup>45)</sup> und *tāta-yaann(i)*- „Stiehvater“ (DLL 95) jeweils einen älteren *a*-Stamm, der auch in lyk. *ēne(/i)*-, *nēne(/i)*-, *tede(/i)*- greifbar ist (s. 2.2.). Ebenso enthält *ašr-ul(i)*- „weiblich“ (DLL 34), das nicht von *ašri*- abgeleitet sein kann, den älteren *r*-Stamm<sup>46)</sup>. Letzteres Beispiel stellt zugleich klar, daß *duyattri*-\* bzw. *duttari*- nicht notwendig einen lyk. *kbatra*- entsprechenden

<sup>41)</sup> Unergiebig für die Stammbestimmung ist der Abl. DUMU!SAL<sup>MES</sup>-*ti* KBo XXIX 6 Vs. 29' = StBoT 30, 129.

<sup>42)</sup> Vgl. die DLL 27, 73, 95 gebuchten Flexionsformen.

<sup>43)</sup> KUB XXXV 123 (+?) KBo XXIX 26 lk. Kol. 4': *aš-ri-ya-an-ti-in-zı*; vgl. ibid. IV' 11', 16' *aš-ru-li-en* „weiblich“ (= StBoT 30, 251 f.). Bezüglich der Bildung ist an *ai. janivant* „beweibt“ zu erinnern.

<sup>44)</sup> HhGl 127. Charakteristisch ist hier vor allem Pl.D. *tā-ti-za* [*tatinz*] HAMATH 4 [9. Jh.], B 1. Vgl. auch Anm. 79.

<sup>45)</sup> PN aus einem altassyrischen Text [18. Jh.], s. E. Laroche, NH, Nr. 858. Der *i/ja*-Stamm kommt freilich ebenfalls schon in altassyrischen Texten vor, z. B. NH, Nr. 862.1.

<sup>46)</sup> Zum Anschluß an uridg. \*éśor/\*sr-‘ „Frau“ s. N. Oettinger, IF 91, 1986, 122 ff. Der *r*-Stamm ist ferner in heth. Frauennamen aus altassyrischen Texten wie *Haššar*, *Haššarna*, *Haššar-nega* (NH, Nr. 327 ff.) noch unmittelbar greifbar.

*a*-Stamm voraussetzt, sondern direkt auf einen Konsonantenstamm zurückgehen kann.

3.2.3. Eine weitere Eigentümlichkeit, die das k.-luw. „Tochter“-Wort von lyk. *kbatra*- abhebt, bilden die Suffixvarianten -*ttr*- und -*ttarr*-, die in den Schreibungen -*o*<sup>1</sup>*t-ta-r<sup>0</sup>*- und -*o*<sup>1</sup>*t-tar-r<sup>0</sup>*- ihren Ausdruck finden. Beide Schreibungen stehen keineswegs isoliert für sich; vielmehr sind sie typische Beispiele der k.-luw. Orthographie, die – abweichend von der hethitischen – gerade auch in der Lautfolge CR die Fortis durch Doppelschreibung -*o*<sup>1</sup>C-Ca-R<sup>0</sup>- darzustellen bevorzugt, und zwar auf Kosten einer (graphisch) mehrdeutigen Suffixstruktur.

So kommt bei den Verbalabstrakta auf -*ttar/ttn*- für -*ttn*- neben -*o*<sup>1</sup>*t-n<sup>0</sup>*- häufiger die Schreibung -*o*<sup>1</sup>*t-ta-n<sup>0</sup>* vor, die auch bei Luwismen vorherrscht<sup>47)</sup>. Eine genaue Parallel zu -*o*<sup>1</sup>*t-ta-r<sup>0</sup>*- und -*o*<sup>1</sup>*t-tar-r<sup>0</sup>*- liefern jedoch die neutralen *r*-Stämme (die sämtlich auf thematische Stämme zurückgehen), wo sich beide Schreibungen im Obliquusstamm beinahe regelmäßig gegenüberstehen, namentlich etwa bei den mit \*-tero/-tro- gebildeten Eigenschaftsabstrakta *nānuntar*-\* „das Jetzige, die Gegenwart“ und *nuntar*-\* „das Jetzige, der Augenblick“. Als Beispiele mögen hier die Ableitungen *na-a-nu-um-ta-rija-la* [*nānumtrijala*] KUB XXXV 15 [A. 14. Jh.] III' 3 = *na-a-nu-un-tar-ri-ia-la* [*nānuntarriala*] KBo IX 141 [A. 14. Jh.] IV 16' (= StBoT 30, 127 f.) „gegenwärtig“ sowie das gleichfalls vom Obliquusstamm aus gebildete heth. Lehnwort *nuntra-/nuntara*- c., Sg.G. *nu-un-ta-ra-š* KUB II 1 [13. Jh.] II 49 = [nu-u] *n-tar-a-š* KBo II 38 [13. Jh.] II 11', genügen. Auch *nu-un-tar-a-š* ist charakteristisch, da ungeachtet der Einfachschreibung von *r* – dies typisch für Luwismen! – das Silbenzeichen -*tar*- beibehalten wird, so daß die auffällig gebrochene Schreibung -*o*<sup>1</sup>*tar-a-š* entsteht<sup>48)</sup>. Derselben Erscheinung begegnen wir im Beleg <sup>SAL</sup>*du-ut-tar-ja*.

<sup>47)</sup> Z. B. aus k.-luw. Texten: *ha-ra-at-na-aš-ši-in-za* KUB XXXV 65 III 3' (Adj.gen. zu *harattar/harattn-* „Vergehen“) und *a-aš-ši-ya-an-ta-at-ta-na-aš-ši[-iš]* KUB XXXV 46 IV' 4' (zu *āsiyantattar/āsiyantatn*-\* „Armut“). – Ähnlich wird bei den -*mman*-Stämmen die Suffixform -*mmn*- sowohl -*o*<sup>1</sup>*m-n<sup>0</sup>*- als auch (öfter!) -*o*<sup>1</sup>*m-ma-n<sup>0</sup>*- geschrieben, z. B. Pl.N.A. *ya-ja-am-na* und *ya<sup>1</sup>-ja-am-ma-na* „Geheul“ in den Paralleltexten KBo VIII 130 III 6' und KUB XXXV 102(+) III 9' = StBoT 30, 222, 224. Eine ausführliche Darstellung dieser Graphien wird die Anm. 31 genannte Untersuchung geben.

<sup>48)</sup> Dafür gibt es viele Beispiele; vgl. etwa altheth. Sg.N. *ša-a-ya-a-tar-a-š* [*šāy-atar-š*] neben *ša-a-ya-ta-ra-a-š* [*šāyatra-š*] (mit funktionsloser Imitation der k.-luw. Graphie -*o*<sup>1</sup>*t-ta-r<sup>0</sup>*) KBo XVII 1 + I 35', 37', Lehnwort aus k.-luw. *šayattar*- n. „Horn“.

Der Ansatz *duyaattri*-\* mit *\*ttr* erfolgt also nicht in Anlehnung an lyk. *kbatra-* oder isaur. *Tovatris*, sondern trägt in erster Linie der k.-luw. Orthographie Rechnung. Der Vergleich mit *kbatra-* und *Tovatris* vermag den k.-luw. Befund lediglich zu bestätigen. Ebenso verhält es sich mit der Variante *duttarri*-, die in pisid. *Δωταρι*- ihre Parallele findet.

4. Die in gr. Schrift abgefaßten pisid. Grabinschriften stammen aus dem 3. Jh. n. Chr. und bilden somit das bisher jüngste unmittelbare Zeugnis einer luw. Sprache<sup>49</sup>). Obwohl diese Inschriften nur Personennamen im Nominativ (endungslos wie im Lyk. und im Mil.), im Genetiv (auf *\*ς*) und im Dativ enthalten, lassen die Flexionsformen unzweifelhaft den luw. Sprachcharakter erkennen<sup>50</sup>). Typisch luwisch ist der Gebrauch des Motionssuffixes *-i*-, der sich z. B. klar aus der Opposition N. *Mηνει* : G. *Mηνες* (*/oij*:*/oes*), der Stamm lautet also *Mην-* oder *Mηνε-*<sup>50a</sup>) RAMSAY 13 und 12 ergibt.

4.1. Der PN *Δωταρι*-kommt nur in der Inschrift RAMSAY 1 vor, jedoch in allen drei bisher bekannten pisid. Kasus:

*Δωταρι Μοσητως Ειη Δωτ[α-]* (2) *ρις Δωταριε Νεις* „Dutari, (Tochter) des Musita<sup>51</sup>); für *Ia*, (Tochter/Sohn?)<sup>52</sup> der Dutari (und) für Dutari, (Tochter) des Ni<sup>53</sup>).“

<sup>49</sup>) Im folgenden zitiert als RAMSAY + Nr. nach W. M. Ramsay, Inscriptions en langue pisidienne, Revue des Universités du Midi 1, 1895, 353 ff. und (ergänzend) J. Borchhardt – G. Neumann – K. Schulz, Kadmos 14, 1975, 68 ff. sowie als Koç + Nr. nach Cl. Brixhe – E. Gibson, Monuments of Pisidia in the Rahmi Koç Collection, Kadmos 21, 1982, 130 ff.

In Übereinstimmung mit den gr. Inschriften dieser Zeit steht *ei* für *[i]*, *η* für *[e]* und *[i]*. Das durch *ε* und *η* wiedergegebene *[e]* ist wie z. B. lyk *e* aus *\*ā* entstanden. Die Grapheme *o* und *ω* sind gleichermaßen Ausdruck für luw. *[u]*, und zwar anscheinend auch in den Fällen, wo sie für den Themavokal stehen; vgl. den Ausgang *ou* (< *\*ā*) des Sg.A. im Lyk. und im Mil. Zu *β/[y]* und zu *γ* als Ausdruck des Laryngals s. Ann. 58.

<sup>50</sup>) Vgl. die grundlegende Untersuchung von L. Zgusta, ArOr 25, 1957, 570; dazu ergänzend ders., ArOr 31, 1963, 470 ff., bes. 480 ff.

<sup>50a)</sup> Vgl. aus einer gr. Inschrift Pisidiens G. *Μανού Οὐραμμοον* (KPN § 1168) sowie das Vorderglied des weiblichen PN *fMa-na-DUGUD-iš/Mana-ku-yanziš* KUB XL 83 Vs. 3', 21'.

<sup>51</sup>) Vgl. N. *Μοσητα* RAMSAY 3, *Μοσητα* RAMSAY 4, 5 u. 7; G. *Μουσητος* RAMSAY 2 u. 6; trotz des *τ* wohl mit k.-luw. *Muza-zita(i)-* (NH, Nr. 840), wo einfach geschriebenes *t* = *[d]*, zu verbinden.

<sup>52</sup>) Vgl. N. *Eia* RAMSAY 9. Das Frauenbildnis dieses Grabsteins weist auf einen weiblichen PN, was durch gr. Inschriften Pisidiens bestätigt wird: *Eia* (KPN § 319-1), *Ia/Iŋs* (KPN § 447-1/3). Auch N. *Ia* Koç 2 scheint ein Frauename zu sein. Andererseits zeigt der gr. G. *Eiov* aus Kilikien (KPN § 319-2), daß es auch einen gleichlautenden männlichen PN gibt.

4.1.1. Eine andere Interpretation der Grabinschrift hat L. Zgusta, ArOr 25, 1957, 606 und 608 gegeben, indem er *Δωταρι* (ebenso *Δωταρις*) und *Eiη* als Männernamen, hingegen *Δωταριε* als Frauennamen auffaßt und dazu auf das Bild des Grabsteins verweist, das nach der Beschreibung von W. M. Ramsey von links nach rechts zwei Männer – das seien *Δωταρι* und *Eiη* – und eine Frau – nämlich *Δωταριε* – zeigt<sup>54</sup>). Es erscheint allerdings wenig glaubhaft, daß der komplexe Wortkörper *Δωταρι*- sowohl als männlicher wie auch als weiblicher PN dient, wie dies bei einigen einfach strukturierten Namen – seien es sogenannte Lallnamen oder (was häufiger zutreffen wird) Kurz- bzw. Koseformen – wohl der Fall ist. Im übrigen lehrt ein Blick auf andere Inschriften, daß Text und Bild keineswegs immer miteinander im Einklang stehen. So ist zu RAMSAY 12 – *Γδαβα Μηνε-* (2) *ς Γδεβετιε* „Gdaba, (Sohn) des Mene; für Gdebeti“ – nur eine (männliche) Person dargestellt. Noch deutlicher wird dies bei der L. Zgusta noch nicht bekannten gr. Inschrift Koç 10: *Ρόδων Νικόστρατος Νικόστρατος νιός* „Rhodon; Nikostratos; Nikostratos, (sein) Sohn.“ Denn ungeachtet dieser drei Männernamen sind auf dem Grabstein von links nach rechts zwei Männer und eine Frau abgebildet. Wahrscheinlich hat man in solchen Fällen den Grabstein nicht individuell anfertigen lassen, sondern die Inschrift auf einem fertig gekauften Grabstein angebracht; vgl. dazu W. M. RAMSAY, The Social Basis of Roman Power in Asia Minor, 1941, 205<sup>2</sup>.

4.1.2. Die jeweilige Entscheidung zwischen männlichem oder weiblichem PN kann sich daher kaum allein auf die bildlichen Darstellungen stützen, sondern hat dem Kontext der Inschriften sowie der Deutung der Namen mindestens ebenso viel Gewicht beizumessen. Da die Namen der Inschriften für Personen des engsten Famili-

<sup>53)</sup> Vgl. G. *Νεις* und *Νις* RAMSAY 15 bzw. 9 u. 10; ferner *Νειας* (G. *Νειαδος*) aus einer gr. Inschrift Pisidiens (KPN § 1021-2). Die Ausdrucksformen empfehlen die Identifizierung mit dem h.-luw. PN *Ni-*: G. *Ni-ja-sa* KARABURUN, 1, 2; D. *ni-ja* KULULU 5 (= Bleistreifen 1), Vs. 2; Adj.gen. Sg.D. *ni-ja-sa-na* KARABURUN, 2; KULULU 6 (= Bleistreifen 2), Vs. 1. – Da die pisid. Inschriften ohne Worttrennung geschrieben sind, könnte vielleicht der Gedanke auftreten, daß im Anschluß an k.-luw. *duyaattrim(i)-\** eventuell auch *Δωταριενεις* gelesen werden darf, doch verträgt sich der Genetivausgang *\*εις /ois* nicht mit dem Ansatz des *n*-Stammes; das Motionssuffix *-i*- erscheint ja nur im Nominativ (und Akkusativ).

<sup>54)</sup> Da der Grabstein bislang nicht wiedergefunden wurde, läßt sich diese Beschreibung nicht überprüfen. Wie sich bei der Inschrift RAMSAY 2 herausgestellt hat, sind die Bildbeschreibungen nicht immer absolut verlässlich; s. dazu J. Borchhardt et al. a. a. O. (Ann. 49) 69.

lienkreises (Eltern, Kinder) stehen, sind für die Kontextinterpretation vor allem die möglichen Verwandtschaftsverhältnisse zu berücksichtigen. In der Ausgangsstelle wird dies gewiß dadurch erleichtert, daß der Name *Δωταρι*- gleich dreimal vorkommt.

Nimmt man nun *Δωταρι* als männlichen PN, so läßt sich zwar *Eιη Δωτ[α]ρις* als Kind desselben Mannes verstehen, doch bleibt die verwandtschaftliche Beziehung zu der als *Δωταριε Νεις* bezeichneten Person unklar; wegen des patronymischen Genetivs *Νεις* kann sie jedenfalls nicht sehr eng sein. Diese Schwierigkeit entfällt aber bei einem Frauennamen *Δωταρι*-: In diesem Fall ist *Δωταρι* nicht nur Mutter von *Eιη*, sondern kommt auch als Mutter der gleichnamigen *Δωταριε* in Betracht. Der durch *Νεις* bezeichnete Vater wäre dann zugleich Ehemann der *Δωταρι*; seine bloße Nennung im patronymischen Genetiv ist vielleicht so zu verstehen, daß er selbst bereits verstorben war<sup>55)</sup>). Der metronymische Genetiv *Δωταρις*<sup>56)</sup> verliert an Auffälligkeit, wenn *Eιη* etwa Kind aus erster Ehe von *Δωταρι* ist. – Diese Interpretation der Verwandtschaftsverhältnisse ist zwar nicht durch weitere Fakten abzusichern, doch vermag sie wohl grundsätzlich zu verdeutlichen, daß ein Frauennname *Δωταρι*- sich besser in den Kontext einfügt als ein gleichlautender Männername.

4.2.1. Für die Deutung des Namens bietet sich dann die Gleichung mit k.-luw. *duttarri-* an. Dabei ist neben der weitgehenden lautlichen Entsprechung<sup>57)</sup> vor allem die Übereinstimmung in der Flexion hervorzuheben. Denn die belegten Ausdrucksformen weisen *Δωταρι*- eindeutig als *i/ja*-Stamm aus, was ein Vergleich mit der pisid. -*ti*-Ableitung *Γδεβετι*<sup>58)</sup> bestätigt<sup>59)</sup>:

<sup>55)</sup> Ist dementsprechend er zusammen mit *Eιη* und *Δωταριε* auf dem Grabstein abgebildet?

<sup>56)</sup> Metronymische Genetive liegen wohl auch in Koç 9 vor: *Πιλια Πιλιας Σενα Πιλιας*, „Pilia, (Tochter) der Pilia; Sena, (Tochter) der Pilia“, dazu sind zwei Frauen abgebildet. Cl. Brixhe, Kadmos 21, 1982, 156 rechnet hier – sofern die Inschrift nicht griechisch zu lesen ist – freilich auch mit einem Vaternamen *Πιλια*. Ein solcher männlicher PN ist aber sonst nicht belegt. Daß *Πιλλα(-χοας)* (m) und *Πιλλις* (m) (KPN §1257) dieselbe Basis enthalten, ist wegen  $\lambda\lambda$  fraglich. Letzterer PN kann im übrigen sehr gut *-ja*-Ableitung von einem ON (wie lyk.) *Pille*- sein.

<sup>57)</sup> Während keilschriftliches *du-o* im Anschluß an Anm. 21 als */tu<sup>o</sup>* interpretiert werden kann, bleibt das *δ* vorerst auffällig.

<sup>58)</sup> Das Grundwort ist gewiß in dem PN N. *Γδαβα* RAMSAY 12 (neben *Γδεβετι*, s. das Zitat 4.1.1.), G. *Γδαβος* RAMSEY 10 u. 11 zu identifizieren. Der Vergleich mit anders gebildetem (N). *Γδασα* RAMSAY 7, das dem lyk. *χddaza-* „Die-

N. *Δωταρι*

G. *Δωταρις* *Γδεβετις* (RAMSAY 13 und 14)

D. *Δωταριε* *Γδεβετιε* (RAMSAY 12)

4.2.2. Die Gleichung *Δωταρι*- = *duttarri*- gegenüber dem abweichenden lyk. *a*-Stamm *kbatra*- rückt zugleich das Pisid., obwohl geographisch dem Lyk. benachbart, näher an das K.-Luw. heran. Zwar ist das Pisid., wie schon die Bewahrung der Genetivendung in dieser Sprache zeigt, mit Sicherheit kein direkter Nachfahre des K.-Luw., doch scheint sich hier die bereits anderweitig gemachte Beobachtung zu bestätigen, daß das Lyk. in morphologischer Hinsicht eine gewisse Sonderstellung unter den luw. Sprachen einnimmt<sup>60)</sup>.

Man darf also erwarten, daß außer dem K.-Luw. und dem Pisid. auch die übrigen luw. Sprachen in der Stammbildung des „Tochter“-Wortes vom Lyk. abweichen, und es überrascht dann keineswegs mehr, wenn die gr. Ausdrucksformen *Touatris* für das Isaurische gleichfalls einen *i/ja*-Stamm *Touatri*\* wahrscheinlich macht.

5. Da L. Zgusta zu *Touatris* ausdrücklich vermerkt: „Gender doubtful“ (KPN §1585-3 m. Anm. 264), andererseits G. Neumann a. a. O. (Anm. 9) die zugehörige Grabinschrift (aus Almassun; wohl 4. Jh. n. Chr.) nicht zitiert oder näher besprochen hat, sei ihr Wortlaut im folgenden wiedergegeben<sup>61)</sup>:

*Νησις Ρηπινου κε Touatris* (2) [έ]κόσμησεν τὰ τέκνα αύτοῦ Καλ-  
(3) αιν κε Ούαναλιν κε Ζηνοβίαν (4) μῆς (sic) χάριν „Nesis, (Sohn)

---

ner, Unfreier“ (H. Eichner, Or 52, 1983, 54 ff.; vgl. den k.-luw. PN *Hutarli*-, DLL 49) zu entsprechen scheint, läßt an eine Ableitung auf *-βα-/-γα-* des Typs lyk. *pr̩na-wa-* „Behausung“, mil. *χ̩nta-ba-* (~ lyk. *χ̩ntawata-* c., s. Anm. 33) denken. Zur Basis *Γδα*-\* vgl. auch den PN *Ha-da-a* [*Hdā*] (NH, Nr. 333). Da */g/* in einer luw. Sprache nicht unbedingt zu erwarten ist, steht *γ* wahrscheinlich wie lyk./mil. *g* für eine der beiden Phonemvarianten des Laryngals.

<sup>59)</sup> L. Zgusta hat bereits ArOr 31, 1963, 480 beide Ausdrucksparadigmen miteinander verglichen.

<sup>60)</sup> F. Starke, FsNeumann 424 f.

<sup>61)</sup> Nach Monumenta Asiae Minoris Antiqua (MAMA) 8, 1962, Nr. 178. – Die Inschriften Isauriens [3.-5. Jh. n. Chr.] sind durchweg in Griechisch abgefaßt, doch enthält die patristische Literatur Hinweise darauf, daß das Isaurische – zumindest von einem Teil der Bevölkerung – bis ins 6. Jh. gesprochen wurde (K. Holl, Hermes 43, 1908, 242 f.). Obwohl die Grabsteine überwiegend von Christen stammen, war der Einfluß des Christentums auf die Namengebung zunächst recht gering. So tragen auch Diakone, Presbyter und selbst Bischöfe luw. Namen; z. B. *Σισαμοας ἐπίσκοπος* (A. M. Ramsay, JHS 24, 1904, 272, Nr. 5).

des Rhepinos<sup>62)</sup>), und Tuatris; er bestattete seine Kinder Kales, Uanalnis und Zenobia. Um (ihres) Gedenkens willen.“

5.1. Verbalform und Possessivpronomen lassen hier zunächst an die Möglichkeit denken, daß *Tovatρις* einen weiteren Namen des *Nησις* darstellt und dementsprechend *κε* im Sinne von *ό καί* zu verstehen ist. Auf dem Grabstein sind allerdings fünf Personen abgebildet, und zwar von links nach rechts ein Mann, drei Frauen und wieder ein Mann, so daß nach Abzug der beiden Töchter (*Oναναλις*, *Ζηνοβία*) noch eine dritte Frauengestalt verbleibt, die dann als Ehefrau des *Nησις*, also *Tovatρις*, identifiziert werden darf.

5.2. Von den Namen der Inschrift gehören *Ρηπινος* und *Ζηνοβία* zweifellos nicht dem einheimischen Onomastikon an. Bei *Nησις* – obgleich auch in Lykaonien und Kilikien vorkommend – ist die sprachliche Herkunft nicht eindeutig zu bestimmen (s. KPN §1036), während das Hapax legomenon *Καλαις*<sup>63)</sup> wohl ein luw. Lexem enthält, das auch im PN *‘Kalla-սիա*<sup>64)</sup> (E. Laroche, NH, Nr. 483) vorliegen dürfte.

Besondere Beachtung – auch im Hinblick auf die Deutung von *Tovatρις* – verdient *Oναναλις* (jünger auch *Bαναλις*), ein in Isaurien recht beliebter, z. T. mit dem römischen Nomen *Αὐγηλίη* verbundener Frauename<sup>65)</sup>. Es handelt sich um eine luw. Ableitung auf *-λι-* von *Oνανα-\*/[սա-\*/]* „Frau“<sup>65a)</sup>. In der Bildung entsprechen die k.-luw. (als Luwismen in jungheb. Niederschriften belegten) Adjektive *annalli-*, *dadalli-*, *հիհատալի-* „mütterlich, väterlich, großväterlich“, und zwar im Sinne: „von der Mutter (vom Vater/Großvater) herrührend“<sup>66)</sup> bzw. „sich für eine Mutter (einen Va-

<sup>62)</sup> Das *π*, wie schon die Edition anmerkt, vielleicht Schreibfehler für *γ* und dann mit dem römischen PN *Ρηπείνος* (MAMA 8, Nr. 36 u. 171) gleichzusetzen.

<sup>63)</sup> Zum Ausgang *οις* [*ōes*] vgl. etwa die Varianten *Ιμβρας*/*Ιμβραις*/*Ιμβρης* aus Lykien (KPN §469-7/8/9), die lyk. *ipre-* (= k.-luw. *immra-*) c. „Feld“ wiedergeben (O. Carruba, SMEA 22, 1980, 275 ff.).

<sup>64)</sup> Mit k.-luw. Suffixkonglomerat *-սի-*, d. i. *-սա-* (vgl. Anm. 58) + Zugehörigkeitssuffix *-յա-*.

<sup>65)</sup> Vgl. KPN §1137, wo allerdings für *Bαναλις* männliches Geschlecht angegeben ist. Auch die Variante *Oναναλις* steht zweifellos für einen Frauennamen, denn die Inschrift lautet (A. M. Ramsay, JHS 24, 1904, 278, Nr. 14): *Ποπλᾶς Οναναλ[ι] θυγατρί αύτοῦ μ.χ.*

<sup>65a)</sup> So schon R. Lebrun, Hethitica 5, 1983, 65 f., der aber auch eine Ableitung von dem als k.-luw. *սանի-* (DLL 106) bzw. h.-luw. *STELEսani-* (HhGl 148) „Stele“ bekannten Wort für möglich hält.

<sup>66)</sup> KUB XXXIII 106 + KBo XXVI 65 [13.Jh.] II 60 f. (16' f.): [*an-na-al-la*] *da-da-al-la* *hu-ha-da-al-[a URUDU]ar-da-a-la*] „die von Müttern, Vätern (und) Großvätern herrührende Steinsäge“ (zur Ergänzung vgl. ibid. II 25 f.); in der

ter/Großvater) eignend“<sup>67)</sup>). Der Name *Oναναλις* bedeutet also: „die sich für eine Frau Eignende, die Frauliche“; er hat im übrigen eine Parallelie in *Ἀνναλις*/*Ἀννηλις* „die Mütterliche“ aus Pisidien (KPN §62-4/5). Da das Grundwort von *Oναναλις* im vereinzelten PN *Oναναις* [*Սանես*] gleichfalls für Isaurien belegt ist<sup>68)</sup>, stellt auch der PN *Tovatρις* „Tochter“, obwohl nur in der Ausgangsstelle vorkommend, nichts Ungewöhnliches dar.

6.1. Aufgrund der Existenz eines *i/ja*-Stammes „Tochter“ im K.-Luw., Pisid. und Isaur. liegt es nunmehr nahe, daß ebenso h.-luw. *FILIA* *tú-ya/i-tara/i-na* zu einem *i/ja*-Stamm gehört. Allein der k.-luw. Befund empfiehlt schon diese Annahme, denn beide Sprachen gehen auch sonst in der Nominalstammbildung sehr eng zusammen.

Offen bleibt indessen die Frage, ob *[tuyatrin]* oder *[tuyatarin]* zu lesen ist. Zwar mag die Verteilung von */(u)ya/* : */u/* und von */tr/* : */tar(r)/* in *duyattri-*\*, *Tovatρi-*\*, *kbatra-* bzw. *duttari-*, *Δωτροι-* eher für *[tuyatrin]* sprechen, doch zeigt etwa der k.-luw. *r*-Stamm *huyan-* *tar-* n. „Wind(hauch), Geburtswind, hauchdünner Leinenstoff“, z. B. Pl.N.A. *GADhu-u-ya-an-ta-ra* [*huyantra*] KBo XVIII 170 [13.Jh.] Vs.7, mit den denominalen Verben *huntrji-\** und *huntarji-\** „(Geburts-)Wind haben“<sup>69)</sup>, daß die Realisierung von */(u)ya/* und daraus kontrahiertem */u/* offenbar nicht an die Lautung */tr/* bzw. */tar(r)/* gebunden ist.

6.2. Auch für das milyische Wort „Tochter“, das gewöhnlich in Anlehnung an lyk. *kbatra-* als *\*tbatra-* rekonstruiert wird, dürfte der Parallelstelle ibid. III 52' ist k.-luw. *ardal-* n. mit heth. *karuili-* „alt“ verbunden. Ibid. III 50' f.: *an-na-al-la at-ta-al-la* (sic) *hu-u-ha-da-al-la* [É] <sup>NA4</sup>KIŠIB „die von Müttern, Vätern (und) Großvätern angestammten Siegelhäuser“. Vgl. auch den h.-luw. Ausdruck (KARKAMIS A 11b, 1): *za-à-sa* URBS + *MI-ni-i'-sa mi-sá ktá-tá-li-sa* AVUS-*ha-tá-li-sa* „diese meine von Vater (und) Großvater angestammte Stadt“.

<sup>67)</sup> Z. B. im Ausdruck UDU *annalli-* (vgl. HW<sup>2</sup> 76) „ein sich für eine Mutter eignendes Schaf, Mutterschaft“.

<sup>68)</sup> Dazu L. Zgusta, KPN 389<sup>116</sup>. Das vergleichend herangezogene *Ovavi-* aus der pisid. Inschrift RAMSAY 10 gehört nach dem Ausgang *οι-* gewiß nicht dazu und ist im übrigen – wie L. Zgusta schon selbst erwogen hat (ArOr 25, 1957, 603; 31, 1963, 476) – besser *Ova Niς* „*Ա*, (Tochter) des *Նi*“ zu lesen. Dieses *Ova-* (in gr. Inschriften: *Օա*, KPN §1129-2) stellt möglicherweise die Koseform des Namens „Frau“ dar.

<sup>69)</sup> Greifbar in heth. Lehnwörtern auf *οijae-:* *hu-un-ta-ri-ja-it-ta* KUB XVII 28 [13.Jh.] II 8'; Verbalsubstantiv *hu-un-tar-ri-ja-u-ya-ar* „das Wind-/Duft-Haben, das Duften“ KBo I 44+ [13.Jh.] IV 29. Bildung und Bedeutung sollen in der Anm. 31 genannten Untersuchung unter Berücksichtigung weiterer Belege ausführlich behandelt werden.

Ansatz eines *i/ia*-Stammes größere Wahrscheinlichkeit haben, weil das Mil. dem K.-Luw. und H.-Luw. morphologisch allgemein nähersteht als dem Lyk. Leider sind andere Verwandtschaftswörter im Mil. zu dürftig belegt, um hier weitere Anhaltspunkte geben zu können<sup>70)</sup>.

7. Wie aus dem voranstehenden Überblick (2.-6.) hervorgeht, bieten die luw. Sprachen für das ererbte idg. „Tochter“-Wort drei verschiedene Stämme, die durch die Ausgänge *\*tra-* (*kbatra-*), *\*tri-* (*duutri-\**, *Tovatqi-\**) und *\*tar(r)i-* (*duttari-*, *Δωταρι-*) charakterisiert sind. Da der *a*-Stamm typologisch älter wirkt als die *i/ia*-Stämme und dazu auf das Lyk., das gegenüber den anderen luw. Sprachen in der Nominalstammbildung oft konservativer ist, beschränkt bleibt, könnte man zunächst meinen, daß *kbatra-* einen ursprünglicheren Zustand der Stammbildung repräsentiert. Tatsächlich ist auch schon vorgeschlagen worden, *kbatra-*, dessen Stammausgang *\*a-* auch für /*ā*/ stehen kann, auf eine *\*eh₂*-Erweiterung des schwachen Stammes uridg. *\*d<sup>h</sup>ugh₂-tr-* zurückzuführen: *\*d<sup>h</sup>ugh₂trā-*<sup>71)</sup>. Dem widersprechen jedoch k.-luw. *duttari-* und pisid. *Δωταρι-*, die schwerlich aus *\*d<sup>h</sup>ugh₂-tr*<sup>o</sup> entstanden sind, sondern eher den starken Stamm *\*d<sup>h</sup>ugh₂-ter-* fortsetzen dürften.

Es ist daher wahrscheinlicher anzunehmen, daß sich das hysterokinetisch akzentuierte Ausdruckparadigma von uridg. *\*d<sup>h</sup>ugh₂ter-* noch bis ins Urluw. erhalten hat und daß dementsprechend alle belegten luw. Stämme – also auch *kbatra-* – einzelsprachliche Neuerungen darstellen:

Uridg.	Uranatol.	Urluw.	Einzel-sprachen
N. <i>*d<sup>h</sup>ugh₂ter</i>	> <i>*dugatér</i>	> <i>*t(u)yatīr</i> <sup>72)</sup>	
A. <i>*d<sup>h</sup>ugh₂ter-m</i>	> <i>*dugatér-an</i>	> <i>*t(u)yatárr-an</i>	> { <i>duttarr-i-</i> <i>Δωταρ-i-</i>
G. <i>*d<sup>h</sup>ugh₂tr-és</i>	> <i>*dugatr-ás</i>	> <i>*t(u)yatr-ás</i>	> { <i>du<u>u</u>attr-i-*</i> <i>Tovatqi-i-*</i> <i>kbatr-a-</i>

<sup>70)</sup> So bleibt trotz der Adj.gen. (Sg.N.c.) *ēnesi-ke tedesi-ke* TL 44d, 66f., die von *e-(a-)*-Stämmen abgeleitet sind, ein *\*ēni-* „Mutter“, *\*tedi-* „Vater“ möglich, wie k.-luw. *ānni- : anna-ssā(/i)-* zeigt (s. oben 3.2.2.).

<sup>71)</sup> H. Eichner, MSS 31, 1973, 89, Anm. 26; vgl. auch N. Oettinger, „Indo-Hittite“-Hypothese und Wortbildung (= IBS, Vorträge Schriften 37), 1986, 11.

<sup>72)</sup> Zur Bewahrung des Langvokals, zumal hier unter Akzent, im Suffix vgl. palaisch Sg.N. *ša-a-ū-i-da-a-ar*, A. [ʃ]a-a-ū-i-ti-ra-an KUB XXXII 18 [E. 16.Jh.]

7.1. Als Grundlage der einzelsprachlichen Umbildung dient nicht nur der schwache, sondern auch der starke Stamm, und zwar hier in der Ausdrucksform des Sg.A., wie insbesondere *duttari-* mit Verschärfung *rr* nach betontem Kurzvokal<sup>73)</sup> nahelegt. Dies ist an sich nicht ungewöhnlich, wenn man z.B. an h.-luw. *tipas-* /*tibas-* n. und k.-luw. *tappaś-* /*tapas-* n. „Himmel“ denkt, die aus einem urluw. Paradigma Sg.N.A. *\*tibas*, G. *\*tāpas-as* (mit gleicher Abstufung wie heth. *[nēbis]*, *[nēbis-as]*) hervorgegangen sind.

Eine engere Parallelie bietet das Wort „Erde“, welches in k.-luw. *tijamm(i)-* c. und h.-luw. *tak(a)m(i)-* c. fortgesetzt ist; allerdings bereitet die Rekonstruktion des urluw. Ausdrucksparadigmas insofern eine Schwierigkeit, als die Lesung des h.-luw. Wortes nicht eindeutig feststeht: Die Bewahrung des Tektals in *tak(a)m(i)-* scheint dafür zu sprechen, daß der urluw. Sg.A. den Ausgangspunkt bildet, weil in dieser Ausdrucksform mit einer Verschärfung /*\*g/ > /k/ nach betontem Kurzvokal zu rechnen ist: uridg. *\*d<sup>h</sup>ēg<sup>h</sup>om-m* > uranatol. *\*dēgam-an* > urluw. *\*tākam-an*. Freilich kann man auch (z.B. mit N. Oettinger, MSS 34, 1976, 101) den Standpunkt einnehmen, daß /*\*g/ im schwachen Stamm vor Konsonant erhalten blieb: G. *\*d<sup>h</sup>ēg<sup>h</sup>(m)m-és* > *\*dagm-ás* (vgl. heth. *ták-na-ás*) > *\*tagm-ás*. Genaue Parallelen, die dies bestätigen oder widerlegen könnten, gibt es bisher leider nicht<sup>74)</sup>. Die Fortsetzung des schwachen Stammes *\*tagm-* im H.-Luw. gewinnt aber dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß andererseits k.-luw. *tijamm(i)-* auf einem urluw. Ausgleich zwischen Nominativ- und Akkusativform beruhen dürfte, wie dies ähnlich ja auch im Heth. der Fall ist, wo die uranatol. Opposition N. *\*dēgan* : A. *\*dē-***

I 16', 13' (Dieses noch nicht befriedigend gedeutete Wort ist sicher nicht mit dem Nomen instrumenti heth. *šānitra-* n., k.-luw. *šāyattar-* n. „Horn“ zu verbinden). Vermutlich wurde aber *\*tīr* in Analogie zum Akkusativ durch *\*tār* ersetzt, da das Luw. generell dazu neigt, die Opposition *t:ā* im Ausdrucksparadigma zu beseitigen; vgl. z.B. k.-luw. Sg.N.A. *āshar* „Blut“ für *\*išhar* (= heth. *ēshar*) < *\*h₁ēsh₂r* nach dem Obliquusstamm *āshān-\** < *\*h₁ish₂n-* (F. Starke, Sprache 31, 1985, 252 f.).

<sup>73)</sup> Gemäß der Regel von B. Čop, IF 75, 1970, 85 ff. Die in Alphabetschrift überlieferten luw. Sprachen, z.B. das Lyk., drücken die Opposition *r:rr* zumindest graphisch nicht aus.

<sup>74)</sup> Nicht unbedingt vergleichbar ist etwa *\*d<sup>h</sup>ng-ūó-* > k.-luw. *danku(i)-* „dunkel, schwarz“: Sg.N.c. *da-ak-ku-ū-i-iš* KUB XXV 39 IV 4, A.c. [da-a]n-ku-ū-i-in KUB XXXV 145 III 8' = StBoT 30, 231. 329; zum Ansatz vgl. z.B. noch den akkadographisch geschriebenen PN *"DA-AN-DA-AN-KU* (NH, Nr. 1243), der bezüglich der Reduplikation dem h.-luw. Bergnamen *Harharaja(/i)-* (s. Anm. 22) entspricht.

*gam-an* zu N.A. *te-e-kán* [*dégan*] vereinfacht wurde. Während im Heth. damit eine Überführung ins Genus neutrum einherging, hat das Urluw. jedoch das Genus commune bewahrt, so daß man hier N. \**tí(i)an* : A. \**tí(i)amm-an*, die den starken Stamm repräsentieren, erwarten darf.

7.2. Das Beispiel „Erde“ (z.B. k.-luw. N. *tijamm-i-š*, A. *tijamm-i-n*, D. *tijamm-i*, Ableitung *tijamm-ant(i)-*; DLL 97) weist ferner darauf hin, daß geschlechtige Konsonantenstämme – abgesehen vom Zusatz des Motionssuffixes *-i-* im N.A.<sup>75)</sup> – in der Regel unverändert bis in die luw. Einzelsprachen fortgesetzt werden. Die einzelsprachlichen Umbildungen des „Tochter“-Wortes stellen deshalb das eigentlich Auffällige dar. Nicht so sehr die Erweiterung sowohl zum *i/ja-* als auch zum *a*-Stamm, sondern vielmehr die Tatsache, daß überhaupt umgebildet wurde, ist bemerkenswert.

7.2.1. Das wird sofort klar, wenn man den geschlechtigen *r*-Stamm „Hand“ – uridg. N. \**g̃hésōr*, A. \**g̃hesor-m*, G. \**g̃hesr-és* – vergleicht, von dem in den luw. Einzelsprachen \**g̃hesr-* weiterlebt; z.B. in k.-luw. *is̄r(i)-* c.<sup>76)</sup>:

Sg.N.	<i>is̄r-i-š</i>	Pl.N.	<i>is̄r-a</i>
A.	<i>is̄r-i-n</i>	A.	<i>is̄r-a</i>
D.	<i>is̄r-i</i>	D.	<i>is̄r-anz</i>
Abl.	<i>is̄r-ati</i>		

Hier erweist insbesondere Pl.N.A. *is̄r-a* die Bewahrung des konsonantischen Stammauslauts, denn *-a* geht zweifellos auf die grund-

<sup>75)</sup> Die besondere Kennzeichnung des Gen.c. durch *-i-*, die im Anatol. ursprünglich auf Adjektive beschränkt ist (das Palaische hat diesen Zustand bewahrt), greift erst im (Spät-)Urluw. auf (konsonantenstämme) Substantive Gen.c. über, wo sie sich in den Einzelsprachen unterschiedlich entfaltet; z.B. k.-luw. *Tiyat-*, aber h.-luw. *Tiyat(i)-* „Sonnengott“ (vgl. F. Starke, FsNeumann 410 m. Anm. 16).

<sup>76)</sup> Vgl. DLL 52 f. Sg.D. *iš-ša-ri-i* findet sich KUB XXXV 101 Vs. 8'. Pl.D. liegt anscheinend in *iš-ša-ra(-an)-z* [a] KUB XXXV 13 [13.Jh.], 18' vor, während KUB XXXII 8(+) [13.Jh.] III 16' f. *iš-ša-ra(-aš-ša)-an-za(-) ... pa-a-ta-aš-ša-an-za ta-am-mu-u-ga* „Nägel“ der Hände (und) Füße“ (Adj.gen.) zu lesen ist. – Die Normalschreibung ist (*i*-)*iš-ša-ro-*, doch kommt vereinzelt auch *iš-ro-* vor (KBo IX 141 [A. 14.Jh.] IV 2'). Zur Lesung */išro/* vgl. ferner die Pleneschreibung im D. *iš-ša-ri-i*, Abl. *iš-ša-ra-a-ti* (z. B. KBo VII 68(+) II 18') und dazu alt-heth. Lok. *ki-iš-ša-ri-i*, All. *ki-iš-ša-ri-a* (KBo VIII 42 Rs.<sup>3</sup> 4). Während *ki-iš-ša-raz-še-it* „aus seiner Hand“ in der jungheith. Abschrift KBo XXII 195 II 9' auf den starken Stamm weist (vgl. jetzt auch mittelheth. Sg.N. *ki-iš-ša-ri-a* KBo XXXII 14 Rs. 43; E. Neu in: Studien zum idg. Wortschatz, Innsbruck 1987, 177), enthält altheth. Sg.A. *[ki-i]š-še-ra-an* (E. Neu, StBoT 26, 97) anaptyktisches e.

sprachliche Dualendung *\*-h<sub>1</sub>e* zurück, zumal zwei andere paarige Körperteile, das Wurzelnomen *păt(i)-* c. „Fuß“ und *arut(i)-* c. „Flügel, Schwinge“, im Pl.N.A. gleichfalls *-a* haben<sup>77)</sup>.

Auch im Lyk. kann man den Abl. *izredi* TL 44 a, 35.41.45 und die Ableitung *izraza-*<sup>78)</sup> TL 24; 26, 6.20.22 zu einem konsonantisch auslautenden Stamm *izr-* stellen. Beim h.-luw. „Hand“-Wort (P. Meriggi, HhGl 38) läßt zwar die mehrdeutige Schrift wieder verschiedene Interpretationen zu, vor allem könnte der Abl. [„MA]NUS“-*tarali-ti* im Falle eines *i/ja*-Stammes auch */istriti/* gelesen werden<sup>79)</sup>, doch darf in Anlehnung an das K.-Luw. der Ansatz *istr(i)-* als die wahrscheinlichste Möglichkeit gelten.

7.2.2. Da im Luw. fast alle geschlechtigen Konsonantenstämme im N.A. mit dem Motionssuffix versehen wurden, blieb der konsonantische Stammauslaut gerade auch in diesen beiden Kasus, die z. B. im Heth. oft Ausgangspunkte von Umbildungen sind, erhalten. Die im Heth. so geläufige Überführung von Konsonantenstämmen in die *a*-Stämme wie etwa bei *hāran-* (Sg.N. *ha-a-ra-aš*) „Adler“ > *hāra-* und *keššar-* (Sg.A. *keššeran*) „Hand“ > *kessera-* kommt dementsprechend in den luw. Sprachen nicht vor<sup>80)</sup>. Insofern ist auch

<sup>77)</sup> Vgl. – auch zum sekundären h.-luw. Pl.(N.)A. *[pat-i-nzi], [arut-i-nzi]* – F. Starke, BiOr 43, 1986, 161.

<sup>78)</sup> Genaue Bedeutung unklar, formal aber wohl zu den Denominativen auf -(a)za-, die Berufe bezeichnen, gehörig. Vgl. P. Meriggi, Schizzo 264, §42; G. Neumann Or 52, 1983, 130.

<sup>79)</sup> Vgl. z. B. *á[-mi-]ja-ti/á-mi-ti*, KARATEPE, XVIII Hu/Ho: *ami-* „mein(ig)“. – Die Kontraktion *ja* > *i* im Abl. (und im Pl. D., vgl. Anm. 44) ist charakteristisch für das H.-Luw.; das K.-Luw. und das Lyk. kennen sie dagegen hier nicht.

<sup>80)</sup> Neuerdings hat G. Neumann (Würzburger Jahrbücher f.d. Altertumswissenschaft NF 10, 1984, 41 ff.) in dem luw. PN-Kompositum *Xηραμνς* „der den Mut des Adlers hat“ (Name eines Karers auf Samos [A. 6.Jh.]) einen heth. *hāra-* entsprechenden *a*-Stamm erkennen wollen. Im Gegensatz zum h.-luw. PN *"Ha + ra/i-na-mu-sa [Haran-a-mus]* CEKKE [M. 8.Jh.], B 5 mit Sproßvokal *a* in der Kompositionsfuge, was den Normalfall darstellt, dürfte jedoch hier das stammauslautende *n* an das *m* des Hintergliedes *-muŋs* assimiliert sein. Dies ist eine seltene und gewiß ältere Bildungsweise, wie sie z. B. auch der PN *"Ti-ya-zid-i* (< \**Tiyad-zidi*) „Mann des Sonnengottes“ in der Landschenkungsurkunde von İnandık [16.Jh.] Rs. 25 gegenüber *"Ti-ya-ta-pa-ra [Tiyad-a-pra]* „Verheißung“ (vgl. Anm. 38) des Sonnengottes“ KBo V 7 [A. 14.Jh.] Rs. 28 zeigt. Das luw. „Adler“-Wort liegt (mit G. Neumann) ferner im lyk. Dynastennamen *Xeren(i)-* (N. *Xerei*, G. *Xerehe* < \**Haran-as*) vor; bezeichnenderweise bildet dieser Dynast auf seinen Münzen die Göttin Athene mit Adler statt mit Eule ab (O. Mørkholm – J. Zahle, Acta Archaeologica 47, 1976, 79). Aber auch k.-luw. *harran(i)-* ist hier zu nennen: Pl.A. *har-ra-ni-en-za* KUB XXXV 97, 2' = StBoT 30, 247; Belege aus heth. Orakeltexten des 13.Jh.s bei H. Ertem, Fauna 213; vgl. auch das Adj.gen. *TÚL Harranaššan* Anm. 28.

lyk. *kbatra-* nicht als reguläre Überführung in die *a*-Stämme zu verstehen. Der *a*-Stamm erscheint hier genauso ungewöhnlich wie der *i/ia*-Stamm in den übrigen luw. Sprachen.

7.3. Wenn also *\*kbatr(i)-*, *\*duyattr(i)-*, *\*duttarr(i)-* etc. die zu erwartenden einzelsprachlichen Vertretungen des „Tochter“-Wortes sind, so dürften die belegten Umbildungen in Analogie zu anderen, semantisch und morphologisch nahestehenden Wörtern entstanden sein. Dafür spricht auch der Umstand, daß die luw. Sprachen in verschiedener Weise umgebildet haben. Denn es ist wohl kein Zufall, daß wir nur im Lyk. einen *a*- und sonst einen *i/ia*-Stamm vorfinden.

7.3.1. Im Lyk. wäre zwar ein Konsonantenstamm *\*kbatr(i)-* unter den Verwandtschaftswörtern nicht völlig isoliert gewesen, wie *tuhes/tuhes-* „Neffe, Nichte“ zeigt, dessen Flexion an heth. *n*-Stämme des Typs *šummanz/šummanzan-* „Seil, Strick“ erinnert<sup>81)</sup>, doch kommen die lyk. Verwandtschaftswörter ganz überwiegend als *a*-Stämme mit oder ohne Motionssuffix vor (s. 2.2.), während Bildungen auf *°C(i)-* in dieser Gruppe fehlen. Die Bedingungen für eine Umbildung zu *\*kbatre(/i)-* oder *kbatra-* waren daher recht günstig. Daß sich *kbatra-* durchgesetzt hat, darf vielleicht dem Einfluß von *lada-* „Frau“ zugeschrieben werden, da es in den Texten speziell die Ehefrau bezeichnet und demzufolge den Verwandtschaftswörtern nahesteht.

7.3.2. Ähnlich ist die Situation im K.-Luw., nur daß hier die Verwandtschaftswörter zumeist als *i/ia*-Stämme flektieren (s. 3.2.2.) und so die Umbildung zu *duyattri-\** bzw. *duttari-* begünstigten. Dem Einwand, warum im K.-Luw. *yanā-* „Frau“, nicht den gleichen Einfluß ausgeübt habe wie *lada-* im Lyk., läßt sich wohl mit dem Hinweis begegnen, daß sich *yanā-* in der Bedeutung „Ehefrau“ bislang nicht belegen läßt, darüber hinaus aber auch der Kontrast zwischen diesem *ā*-Stamm und den *i/ia*-stämmigen Verwandtschaftswörtern größer ist als zwischen *a*- und *e(/i)*-Stämmen im Lyk. Dies bestätigt ferner *asri-*, das andere k.-luw. Wort für „Frau“, welches sich (wie schon oben 3.2.2. bemerkt) gleichfalls als Umbildung eines älteren *r*-Stammes darstellt und im Kompositum *nānašri-* „Schwester“ mit den Verwandtschaftswörtern eng verknüpft ist.

Gleiche Bedingungen für die Entstehung von pisid. *Δωταρι-*, isaur. *Tovatqi-\** und h.-luw. *tuyat(a)ri-* können vorläufig kaum aufgezeigt werden, solange weitere Verwandtschaftswörter dieser Sprachen entweder gar nicht greifbar oder nur unzureichend belegt sind. Immerhin stützen h.-luw. *tati-* und kilik. *Teði(-vñviç)* (vgl. 3.2.2.)

<sup>81)</sup> Vgl. dazu F. Starke, FsNeumann 409.

die Vermutung, daß mit Ausnahme des Lyk. wohl alle luw. Sprachen *i/ia*-stämmige Verwandtschaftswörter besaßen.

Die Umbildung zum *i/ia*-Stamm muß sich dann zu einem Zeitpunkt vollzogen haben, als das K.-Luw., Pisid., Isaur. und H.-Luw. noch einen engeren Verband bildeten, während das Lyk. sich schon verselbständigt hatte. Diese Annahme ist auch im Hinblick auf andere Bereiche der Morphologie wahrscheinlich; erinnert sei etwa an die im Ausgangspunkt übereinstimmende Umgestaltung der urluw. Pluralendungen im K.-Luw., H.-Luw. und Mil., an der das Lyk. ebenfalls nicht teilgenommen hat<sup>82)</sup>.

8. Ungeachtet der Umbildungen zeugt die Tatsache, daß Fortsetzer von uridg. *\*d<sup>b</sup>ugh<sub>2</sub>tér-* im Luw. nicht nur durch mehrere Einzelsprachen, sondern auch für einen relativ langen Zeitraum überliefert sind<sup>83)</sup>, von einer zähen Bewahrung dieses Verwandtschaftswortes auf *\*-ter-*. Das erscheint, wie auch heth. DUMU.SAL-*la-* (s. oben 1. m. Anm. 3) nahelegt, keineswegs selbstverständlich<sup>84)</sup> und steht vor allem in scharfem Kontrast zu dem schon uranatolisch erfolgten Ersatz der Verwandtschaftsbezeichnungen *\*ph<sub>2</sub>tér-*, *\*māér-* und *\*b<sup>b</sup>réh<sub>2</sub>ter-* durch die Lallwörter *\*atta-* bzw. *\*tāda-*<sup>85)</sup>, *\*anna-*<sup>86)</sup> und *\*nana-*<sup>87)</sup>. Doch ist es genauer besehen gar nicht so überra-

<sup>82)</sup> F. Starke, FsNeumann 417 ff.

<sup>83)</sup> Die k.-luw. und die pisid. Belege (wenngleich letztere nur in Form eines PN greifbar) liegen ca. 1500 Jahre auseinander!

<sup>84)</sup> Für das Paläische und das Lydische bleibt mangels einschlägiger Belege leider offen, wieweit *\*d<sup>b</sup>ugh<sub>2</sub>tér-* hier fortgesetzt ist. Der Vorschlag von V. Georgiev, LingBalk 27, 1984, 17, lyd. *datro<sup>a</sup>* (< *\*datruña<sup>a</sup>*) in der möglichen Verwandtschaftsbezeichnung N. *datrosis* (LydWb 95 f.) als „Tochter“ zu deuten und auf uridg. *\*d<sup>b</sup>ugh<sub>2</sub>tér-* zurückzuführen (ähnlich schon H. Th. Bossert, HKS, 1944, 126) hat jedenfalls keine Überzeugungskraft.

<sup>85)</sup> Heth. *atta-*; lyd. *taada-* (LydWb 207 u. ErgBd 98) sowie urluw. *\*tāda-* (vgl. oben 3.2.2.). Die lyd.-urluw. Gleichung spricht dafür, daß pal. *pāpa-* (O. Carruba, StBoT 10, 1970, 66) einzelsprachliche Neuerung ist, da das Pal. nach der Ausgliederung des Lyd. noch in engerem Kontakt mit dem Luw. verblieb.

<sup>86)</sup> Heth. *anna*; lyd. *ēna-* (LydWb 106) < *\*anna-*; pal. *ānna-* (StBoT 10, 50) und urluw. *\*ānna-* (s. 3.2.2.) mit fakultativ auftretender, sekundärer Länge im Anlaut.

<sup>87)</sup> Heth. *nana-* (*ŠEŠ-na-*); der vollständige Wortkörper ergibt sich aus dem PN *mNananza-* = *“mŠEŠ-anza-* (NH, Nr. 857), einer umgebildeten *-ant*-Ableitung: „der mit einem Bruder versehen ist“ (vgl. *mNA-NA-AN-TA*, NH, Nr. 856). Gegenüber lyk. *nēne(/i)-* < *\*nānna-* und k.-luw. *nāni-* (*nn* bzw. *ā* vermutlich durch unterschiedliche Akzentuierung bedingt) stellt h.-luw. FRATER-*la-* (dazu J. D. Hawkins, AnSt 29, 1979, 158<sup>42</sup>; 30, 1980, 154) wohl eine Neubildung dar; vgl. aber auch den PN *Na-ni-sa* CEKKE, B 6.

schend, daß das Anatol. von den in Rede stehenden *\*-ter*-Bildungen nur *\*d<sup>h</sup>ugh₂ter-* fortgesetzt hat; denn diese Verwandtschaftsbezeichnung war offensichtlich am wenigsten gefährdet, durch ein funktional entsprechendes Wort verdrängt zu werden.

8.1. So standen die formellen Bezeichnungen *\*ph₂ter-* und *\*mātér-* im Unterschied zu *\*d<sup>h</sup>ugh₂ter-* von Haus aus in Konkurrenz mit affektbetonten Wörtern der familiären Umgangssprache. Daß diese sich im Anatol. gegenüber den *\*-ter*-Bildungen vollständig durchgesetzt haben, ist zwar im Vergleich mit anderen idg. Sprachen auffällig, aber dennoch nicht ganz ohne Parallele, wie z. B. der Ersatz von *\*ph₂ter-* durch *\*atta-* im Gotischen (*atta*, daneben nur einmal belegtes, obsoletes *fadar*) und im Altkirchenslavischen (*otъCъ*, Weiterbildung auf *\*iko-*) zeigt. Wahrscheinlich hat ein Wandel im Verständnis der Begriffe „Vater“ und (analog dazu?) „Mutter“ im sozialen sowie nicht zuletzt auch im religiösen Bereich die Aufgabe des formelleren *\*ph₂ter-* und *\*mātér-* begünstigt. Beachtung verdient in diesem Zusammenhang, daß der *Himmelsgott* der idg. Vorzeit in der Gestalt des heth. bzw. luw. *Wettergottes* weiterlebt, indessen die grundsprachliche Fügung „Vater Himmel“ (gr. *Ζεῦ πάτερ*, ai. *dyāus pītah*, umbr. *Iupater* etc.)<sup>88)</sup> im Anatol. nicht bewahrt worden ist: Anstelle der distanzierten Anrede „Vater“ trat hier vielmehr die persönlichere „mein Vater“, welche als Ausdruck einer ‚intimeren‘ Beziehung zwischen Mensch und höchster Gottheit angesehen werden darf<sup>89)</sup>.

8.2. Wenn ferner das Anatol. für „Bruder“ statt eines Fortsetzers von *\*b<sup>h</sup>réh₂ter-* ein anderes Wort bietet, so stellt auch das eigentlich kein Spezifikum dieses idg. Sprachzweiges dar. Denn im Griechischen wird „Bruder“ durch *ἀδελφ(ε)ός* bzw. *κασίγνητος* bezeichnet, während *φράτηρ* „Mitglied einer φρατρία“ auf eine breitere Bedeutungssphäre des Begriffs *\*b<sup>h</sup>réh₂ter-* weist, die aufgrund entspre-

<sup>88)</sup> Dazu zuletzt K. Strunk, Fs Neumann 427 ff.

<sup>89)</sup> Am eindrucksvollsten belegt dies wohl folgendes Zitat aus der heth. Ideologie vom Königstum, die bereits zur Zeit des Königs Anitta [18. Jh.] formuliert war; KUB XXIX 3 [16. Jh.] Vs. 6' (Ergänzung nach dem junghe. Duplikat KUB XXIX 1 26): *nu a-ap-pa at-ta-ma-an* <sup>D</sup>İŞKUR-a[(*n ya-al-lu-uš-ki-mi*)] „Hinfort werde ich (der *labarna* König als irdischer Repräsentant des Wettergottes mit göttlich legitimiertem Anspruch auf Vorherrschaft und Königstum) den Wettergott als meinen Vater preisen.“ Vgl. F. Starke, ZA 69, 1979, 47 ff., bes. 78 sowie 62 ff. zum Gebrauch des Possessivpronomens. Auch auf den pal. Ausdruck <sup>D</sup>Ta-ru(-)pa-pa-mi „Wettergott, mein Vater!“ KBo XIII 135 Rs. VII 9' (heth. Text!) ist hier hinzuweisen; vgl. C. Watkins, GsGüntert (= IBS 12), 1974, 107.

chender Indizien in einigen anderen idg. Sprachen wahrscheinlich schon für die Grundsprache vorauszusetzen ist<sup>90)</sup>). Das Fehlen eines Reflexes von *\*b<sup>h</sup>réh₂ter-* „Bruder“ im Anatol. kann also darauf beruhen, daß *\*b<sup>h</sup>réh₂ter-* noch nicht auf diese spezielle Bedeutung festgelegt war, als sich das Anatol. aus dem uridg. Verband ausgliederte. Auffällig bleibt daher nur die Verwendung eines Lallwortes; doch gehört „Bruder“ im Unterschied zu „Tochter“ zu denjenigen Verwandtschaftsbezeichnungen, die gerade auch vom Kind benutzt werden, so daß sich auch hier ein Ausdruck der familiären Umgangssprache, zumal in Analogie zu den Wörtern für „Vater“ und „Mutter“, leicht durchsetzen konnte.

Indogermanisches Seminar  
der J. W. Goethe-Universität  
D-6000 Frankfurt 1

Frank Starke

<sup>90)</sup> Vgl. dazu E. Benveniste a. a. O. (Anm. 7) 213 f.; O. Szemerényi a. a. O. (Anm. 6) 23 f.

## Ved. *śrīnāti*, gr. *κρείων*, *κρέων*

1. Seit Böhtlingk und Roth im VII. Band des Sanskrit-Wörterbuchs (1872–1875) Sp. 362 das vedische Verb *śrī*, Präsens *śrīnāti*, Aorist *āśīrayur*, mit der Bedeutung 'mengen, mischen' versehen und etymologisch mit gr. *κραύνειν* verbunden haben, ist diese Anschauung weit verbreitet und darf, obwohl sich aus semantischen Gründen auch Gegenstimmen erhoben haben und die Frage der Wurzelstruktur nicht sicher geklärt ist, als communis opinio angesehen werden, vgl. z.B. Walde-Pokorny I p. 419, Pokorny p. 582, Mayrhofer, KEWA III p. 391, Frisk-I p. 825.

1.1. Unbezweifelbar zu *\*kerh₂*, 'mischen' gehören ved. *āśīr-* f. 'Zumischung', womit die dem Somasaft zugesetzte Milch bezeichnet wird, und *āśīra-* RV VIII 2,9, in Verbindung mit *kṣīráih*: 'der mit Milch Gemischte' (von Soma); beide Wörter beziehen sich also auf ein und dieselbe charakteristische Situation. Nun bezieht sich auch ein Großteil der Belege von *śrīnāti* etc. auf die Versetzung des Soma mit Milch, was der Sache nach durchaus ein Mischen einer Flüssigkeit mit einer anderen ist; das transitive Verb ist, wenn Soma das Objekt bildet, häufig mit dem Instr. *páyasā* oder *góbhīḥ* 'mit Milch' verbunden.

1.2. Bleibt man also aus Gründen der Semantik bei Bedeutungsbestimmung und etymologischer Zuordnung von Böhtlingk-Roth, vgl. z. B. Geldner, der die 26 RV-Belege von *śrī* fast durchweg mit 'mischen' übersetzt, ist das Problem der von *\*kerh₂* abweichenden Wurzelstruktur *\*krejih* in Kauf zu nehmen, s. Mayrhofer III p. 392. Von *\*kerh₂* wäre regulär ein Nasalpräsens *\*śrīnāti* zu erwarten gewesen, das mit *śrīnāti* 'zerbricht, zermalmt' homonym gewesen wäre, s. Oldenberg (unten 3) p. 840, Strunk, Nasalpräsentien und Aoriste p. 123. Nun kann zwar die Präsensform *śrīnāti* durch das Bestreben erklärt werden, dieser Homonymie auszuweichen, doch bleibt die Herkunft der Wurzelform *śrī-*, z. B. im Verbaladjektiv *śrītā-*, damit ungeklärt, s. Mayrhofer a. a. O., wenn man nicht mit Oldenberg p. 840 annehmen will, daß zur Vermeidung der Homonymie anstelle von *\*śrīnāti* ein ursprungsverschiedenes Verbum *śrīnāti* mit ursprünglicher Wurzelsilbe *śrī-* verwendet worden sei.

2. In Ablehnung oder vielleicht auch noch ohne Kenntnis des Ansatzes von Böhtlingk-Roth gelangt Grassmann im Wörterbuch zum Rig-Veda (1873) Sp. 1424 zu einer anderen Bedeutungsbestimmung von *śrī*: Der Grundbegriff sei 'glühen'; aus ihm habe sich einsteils der Begriff des Glänzens, Geschmücktseins oder Schönmachens, andererseits der Begriff 'kochen' entwickelt. Die oben erwähnte charakteristische Gebrauchsweise in bezug auf Soma bedeutet dann nach seiner Auffassung soviel wie: den Soma durch zugemischte warme Milch 'gar machen'.

2.1. Nun läßt sich wohl von semantischer Seite her nicht unbedingt etwas Stichhaltiges gegen die letztgenannte Auffassung anführen. So hält denn z. B. auch Renou, Études sur le vocabulaire du Rgveda p. 37f. die Bedeutung 'cuire' nicht für ausgeschlossen, vor allem auch an Stellen, an denen kein Instr. verwendet ist bzw. das Verb absolut steht, eine Übersetzung 'mélanger' sich also nur schwer begründen läßt.

2.2.1. Auch nachrgvedisch scheinen sich vereinzelt Zeugnisse dafür zu finden, daß *śrī* 'gar machen, kochen' heiße, vgl. z. B. AV IV 1,2, wo *gharmá-* 'Heißtrank' Objekt zu *śrī* ist (zur Stelle s. unten 7.2). Besonders scheint in diese Richtung einer der Yajurveda-Mantras zu weisen, die die Zubereitung und Darbringung des Fettsaftes beim Tieropfer begleiten: *agníś tvā śrīnātu*. Keith, TS I 3,10,1 übersetzt mit 'Let Agni cook thee', ebenso Caland, ĀpŚS VII 25,4: 'Agni soll dich kochen'; etwas anders Eggeling, ŠB III 8,3,20: 'May Agni prepare thee', *śrī* 'mischen' sei wie gewöhnlich mit *śrī* 'kochen' verwechselt. Kommentiert wird der Mantra im ŠB mit *agnír hy ètac chrapáyati*. Doch erfolgt aus diesem Kommentarsatz wohl nicht zwingend, daß auch das Verb des Mantra von Haus aus die Bedeutung 'kochen' gehabt haben müsse (zur Stelle s. unten 7.6).

2.2.2. An einer weiteren Stelle, TS VI 5,9,2, steht *śrtá-* 'gar ge worden, gekocht' in so engem sachlichen Kontext mit *śrīnāti*, daß der Gedanke sich aufdrängt, *śrīnāti* bezeichne den Vorgang, durch welchen der betreffende Soma *śrtá-* wird. Allerdings dürfte von einem wirklichen Kochen nicht die Rede sein (zur Stelle s. unten 7.3.1; 7.3.2.).

2.2.3. Enger textlicher Zusammenhang zwischen *śrīnāti* und *śrtá-* findet sich auch TB III 7,9,2.3 (8.2) und ĀpŚS XII 19,5, wobei letztere Stelle jedoch anders als die übrigen zu beurteilen ist (8.2.1).

2.3. Die Annahme Grassmanns, *śrī* bezeichne u. a. das durch Zumischung warmer Milch hervorgerufene 'Garmachen' des Soma, ließe sich also – vielleicht – noch mit einigen RV-Belegen anderer

Art (s. oben Renou, vgl. auch Grassmann, der neben transitivem 'kochen, gar machen' auch noch intransitives 'kochen, sieden' ansetzt), außerdem – vielleicht – auch mit vereinzelten nachrgvedischen Belegen bestätigen<sup>1</sup>). Allerdings hätte diese Annahme auch Konsequenzen: sie schlösse aus, daß *śrī* gleichzeitig auch die Bedeutung 'mischen' haben könnte<sup>2</sup>), denn gerade die wesentlichen RV-Beispiele, die man einerseits für die Annahme der Bedeutung 'mischen', andererseits aber auch für die Annahme der Bedeutung 'gar machen' anführen kann, sind die oben angesprochenen, charakteristischen Stellen mit Soma.

2.4. Nun ist aber nicht zu übersehen, daß die Bedeutungen 'kochen, gar machen', 'kochen, sieden' nur bei einem Teil der RV-Belege denkbar wären; für einen anderen Teil wären sie nicht annehmbar. Grassmann trägt dem Rechnung, indem er für diesen Teil vom „Begriff des Glänzens, Geschmücktseins oder schön machens“ ausgeht: 'glühen, flammen', 'glänzen, geschmückt sein'. Zugrunde liegt dem Ansatz dieser beiden verschiedenartigen Bedeutungsgruppen die Annahme Grassmanns, daß die Grundbedeutung von *śrī* 'glühen' sei, da es sich um eine „Erweiterung oder Umwandlung von *cir*“ – d.h. *śr* (in *śrtā*- 'gar geworden') – handle. Wenn *śrī* aber in der Tat eine Erweiterung von *śr* bzw. eine Variante zu *śrā* 'gar werden' wäre<sup>3</sup>), dann

<sup>1)</sup> Böhtlingk-Roth VII Sp. 362 setzen unter Hinweis auf Dhātupāṭha 33,1 ein eigenes Verb 1. *śrī* (= *śrā*) an; an Belegen werden genannt TS VI 5,9,1.2 (s. unten 7.3.1), VS VI 18 (7.6), PB VIII 2,10.11 (unten Anm. 35), AV IV 1,2 (7.2), auf die – mit Ausnahme des PB-Belegs – auch oben (2.2.1; 2.2.2) hingewiesen wurde.

<sup>2)</sup> Vgl. z.B. Walde-Pokorny I p.419, Pokorny p.582: *śriṇāti* 'mischt, kocht, brät'.

<sup>3)</sup> *śr* und *śrā* werden gewöhnlich zur Wurzel \**kerh*<sub>2</sub> 'mischen' gestellt, vgl. den entsprechend erweiterten Bedeutungsansatz bei Walde-Pokorny I p.419, Pokorny p.582: „,mischen, durcheinanderrühren‘, z.T. auch ‚kochen‘ (vom Umrühren)“, s. auch oben Anm. 2 zum Bedeutungsansatz der ebenfalls zu \**kerh*<sub>2</sub> gestellten Wurzel *śrī*. Auch Mayrhofer III p.391 trennt die Sippe für 'kochen, braten' nicht von 'mengen, mischen'. Nun hat *śrā* aber offenbar fientive Bedeutung: 'gar werden', vgl. MS I 8,2 *esā vāvā sāhutih śrāyati* 'diese Opferspende wird gewiß gar', TĀ IV 2,5 = ApSS XV 3,7 *sūryasya harasā śrāya* 'durch der Sonne Glut werde gar!'; entsprechend wohl auch RV VIII 99,3 *śrāyanta iva sūryam vīśvēd īndrasya bhakṣata* 'wie gar werdende (= sich erhitzende) Leute (Anteil) an der Sonne (haben), so haben sie Anteil an allen (Gütern) des Indra' (K. Hoffmann bei Joachim, Mehrfachpräsentien im Ṛgveda, 1978, p.162); transitiv-faktiv steht demgegenüber das Kausativ *śrapāyati* 'kocht, brät'. Fientive Bedeutung darf dann auch für die *anīt*-Wurzel *śr* in *śrtā*- 'gar geworden' angenommen werden, zu der *śrā* eine Wurzelerweiterung darstellt; zum Morphologischen, d.h.

ginge aus der für das (transitive) Nasalpräsens *śriṇā-* angenommenen Bedeutung 'gar machen' hervor, daß *śrī* gar keine wesentliche semantische Differenz zu *śr*, *śrā* aufwiese. Eine Grundbedeutung 'glühen', aus der Grassmann seine Bedeutungsansätze nicht nur für das Verb *śrī*, sondern auch für das Nomen *śrī*- f. gewinnt, läßt sich also mittels des von ihm vorgeschlagenen etymologischen Zusammenhangs nicht wahrscheinlich machen.

3. Einen anderen Weg zur Erklärung des Verbs *śrī* schlägt Oldenberg, Gött. Gel. Nachr. 1918 p.40ff. = Kl. Schr. p.835 ff. ein. Er geht dabei von der Beobachtung aus, daß es an mehreren Brähmaṇastellen so gut wie ausgeschlossen ist, für *śrī* (*sam śrī*) die Bedeutung 'mischen' anzunehmen<sup>4</sup>), – das gleiche würde übrigens für Annahme der Bedeutung 'gar machen' gelten<sup>5</sup>). Objekt der Verbalhandlung ist meist eine Person, der es gerade schlecht ergangen ist; (*sam*) *śrī* bezeichnet dann offenbar etwas wie ein – magisches – Wiederherstellen des vorigen, intakten Zustands, wobei als Hilfsmittel zum Vollzug der Handlung gewöhnlich ein Sāman dient, das von der betreffenden Person „erschaut“ wurde. Oldenberg entnimmt diesen Stellen, daß die Bedeutung von *śrī* etwa 'kräftigen' gewesen sein müsse. Zu dem gleichen Schluß war kurze Zeit vorher schon Caland gelangt, s. Over en uit het Jaiminiya-Brähmaṇa (1915) p. 63<sup>138</sup>, Das Jaiminiya-Brähmaṇa in Auswahl (1919) p. 148<sup>14</sup>: 'stärken'.

3.1. Während Caland seine Übersetzung mit 'stärken' im wesentlichen auf die Fälle, in denen eine Person oder bestimmte körperliche Gegebenheiten das Objekt der Verbalhandlung bilden, beschränkt, in Fällen der rituellen Somabereitung durch Hinzufügung von Milch aber die Bedeutung 'mischen' beibehält, sieht Oldenberg auch in diesen Fällen die Bedeutung 'kräftigen' vorliegen; *sōmāṇ śriṇāti* müsse ungefähr heißen: 'sie kräftigen den Soma', „was allerdings eben durch die Milchbeimischung geschieht“ (p. 836).

<sup>138)</sup> *śrāyati* < \**kreh-je/o-*: \**ker*, vgl. aksl. *grējo* 'wärm'en' < \**gʷpreh₁-je/o-*: \**gʷher*. Ein Zusammenhang mit \**kerh*<sub>2</sub> 'mischen' ist also morphologisch und semantisch unwahrscheinlich.

<sup>14)</sup> Böhtlingk-Roth VII Sp. 360 stellen vier PB-Belege (IX 6,7; XIV 3,22; XVI 12,4; XVIII 11,1, s. unten 9.1.1 – 9.1.3) zu *sam śrī* in der Bedeutung 'zusammenfügen', entsprechend Böhtlingk VI p. 273 (3. *śrī* = *śrī*): 'zusammenfügen, verbinden mit (Instr.)', so v.a. 'theilhaftig machen'. Doch ist der Instr. für die Konstruktion nicht obligatorisch, s. 9.1.3 am Ende.

<sup>15)</sup> Oldenberg p. 836<sup>2</sup> lehnt zu Recht – allerdings eingeschränkt auf die historischen Zeiten – einen Zusammenhang zwischen *śrī* und *śrā* ab; zustimmend Neisser (3.3) p.68.

3.2. Oldenberg sucht nun, da er 'mischen' als Bedeutung von *śrī* ablehnt, einen anderen etymologischen Anschluß für das Verb: er verbindet es mit dem Nomen *śrī-* f., als dessen Hauptbedeutung er 'Schönheit' ansetzt. Mit dem durch das Verb *śrī* wohl ausgedrückten „Kräftigen“ werde in ḗgvedischer Zeit „vielmehr ein Mitteilen von Schönheit – d. h. Ansehnlichkeit, Pracht, Geschmücktheit – gemeint gewesen sein“); es handle sich „um die Vorstellung des Schönmachens“. Auf ganz anderem Wege gewonnen, taucht hier also wieder eine Ansicht auf, wie sie dem von Grassmann angenommenen „Begriff des Glänzens, Geschmücktseins oder schön machen“ (2.4) – für diesen allerdings nur ein Teilaspekt des Verbs *śrī* – zugrunde liegt.

3.3. Von Neisser, Zum Wörterbuch des ḗgveda I p. 67<sup>1</sup>, 68, II p. 17f. wird der Gedanke Oldenbergs aufgegriffen und modifiziert. So sei das Verb bei anderen Objekten als Soma im Sinne von 'schön, herrlich machen' verwendet; nachṛgvedische Stellen übersetzt er auch mit 'glückhaft machen, zu Ansehen bringen' (I p. 67<sup>1</sup>). Eine Art Vermittlung zwischen 'schön machen' und 'mischen', auf Soma bezogen, bringt sein Übersetzungsvorschlag 'schön mengen mit', 'schön, köstlich, vollkommen machen' (I p. 67<sup>1</sup>). Später neigt er dazu, die Ablehnung der Bedeutung 'mischen' durch Oldenberg für berechtigt zu halten; die Bedeutung 'zur Vollendung bringen' könne ausreichen (II p. 17f.). – Von Oldenbergs und Calands Ansatz 'stärken, kräftigen' ist nicht die Rede.

3.4. Auch Gonda, Aspects of early Viṣṇuism p. 211f. greift den Gedanken Oldenbergs auf; er hält dessen Verbindung des Verbs *śrī* mit dem Nomen *śrī-* und den Übersetzungsvorschlag 'kräftigen' für berechtigt. Doch wendet er sich gegen Oldenbergs Ansicht, daß *śrī* ursprünglich ein „Mitteilen von Schönheit ...“ bedeutet habe; er modifiziert vielmehr 'kräftigen' in dem Sinne, daß zur Grundbedeutung etwa gehört habe: 'invigorating, strengthening, (re)creating ... for good causing to prosper'. In diesem Zusammenhang verweist er auch auf die Wahrscheinlichkeit des etymologischen Zusammenhangs zwischen *śrī* und gr. *κρείων*, *κρέων* (10) und lehnt wohl zu Recht den Bedeutungsansatz 'hervorleuchtend' (so noch zweifelnd Pokorný p. 618) für letzteres ab<sup>2</sup>).

<sup>1)</sup> Später habe sich dann vermutlich beim Verb wie beim Nomen „die Vorstellung des Erhebens zu glücklicher, reicher Fülle immer mehr vorangeschoben“.

<sup>2)</sup> Vgl. auch Gonda, KZ 73 (1956) p. 153f.

3.5. Auf Oldenbergs und Gondas Anschauungen fußt der Bedeutungsansatz bei Schindler, Das Wurzelnomen im Arischen und Griechischen, Diss. Würzburg 1972, p. 47: *śrī-* 'Gedeihen(lassen), Wohltat, Wohlergehen, Glanz, Schönheit', zu *śrī-* 'gedeihen (lassen), kräftigen, stärken'.

4. Überblickt man das bisher Gesagte, dann ergibt sich etwa folgendes.

4.1. Nicht von der Hand zu weisen ist, daß vom RV an bis in die Brāhmaṇaprosa eine beträchtliche Anzahl von Belegen des Verbs *śrī* die Bedeutung 'mischen' haben könnte; es sind dies Stellen, wo Soma oder einer anderen Opfergabe Milch oder ein anderes Ingrediens beigefügt wird.

4.1.1. Im Anschluß an diesen Gebrauch lassen sich – zum Teil etwas gezwungen – auch noch weitere RV-Stellen mit 'mischen' wiedergeben, vgl. Geldners Übersetzung. Doch bleiben Fälle übrig, wo 'mischen' nur schlecht oder gar nicht paßt (z. B. I 68,1, IX 1,9, X 61,3, s. unten 6.4; 6.2; 6.5.), ohne daß eine bestimmte andere Bedeutung unmittelbar aus diesen Stellen hervorgeinge.

4.1.2. Nicht zu übersehen ist jedoch, daß bei einer Anzahl von Brāhmaṇabelegen die Bedeutung 'mischen' nicht paßt; es sind dies die Stellen, für die Caland und Oldenberg aus dem Kontext die Bedeutung 'stärken, kräftigen' gewannen (s. oben 3), gegen die – an eben diesen Stellen – nichts eingewendet werden kann.

4.2. Zieht man in Betracht, daß Soma mit warmer Milch gemischt wird, dann ließe sich an den RV-Stellen, wo von der Beifügung der Milch die Rede ist, statt an 'mischen' auch an die Bedeutung 'gar machen' denken. Nachṛgvedische Stellen lassen sich anschließen, auch dann, wenn der Opferflüssigkeit andere Ingredienzen als Milch hinzugefügt werden, sofern man davon ausgeht, daß ein wirkliches Kochen nicht gemeint ist. An einer zum Tieropfer gehörigen Mantra-Stelle könnte es sich auch um wirkliches Kochen handeln, zumindest läßt sich dies aus dem Brāhmaṇakommentar herauslesen.

4.2.1. Eine ganze Gruppe von RV-Belegen läßt sich aber wiederum mit der Bedeutung 'gar machen' nicht vermitteln. Auch an den Brāhmaṇastellen, für die Caland und Oldenberg 'stärken, kräftigen' ansetzen (3), paßt die Bedeutung 'gar machen' nicht, es sei denn, man rechnete mit einem allerdings kaum wahrscheinlichen metaphorischen Gebrauch.

4.3. Geht man schließlich davon aus, daß die Mischung von Soma mit Milch übertragen als 'Stärkung' des Soma aufgefaßt wurde, dann

lassen sich alle Belege, für die man mit der Bedeutung 'mischen' rechnen könnte, statt dessen auch mit 'stärken, kräftigen' wiedergeben; auch die übrigen Stellen lassen sich – z.T. etwas gezwungen – so wiedergegeben. Entsprechendes wie für die ḡvedischen Belege mit Soma gilt für die nachṛgvedischen Belege aus dem Ritualbereich. Eine Gruppe für sich bilden allerdings auch in diesem Fall die oben erwähnten Brāhmaṇastellen (3), und zwar insofern, als an diesen Stellen nicht mit übertragenem Sinn von 'stärken, kräftigen' gerechnet zu werden brauchte.

4.4. Der letztgenannte Übersetzungsvorschlag für *śrī* bietet also, allein von den Belegstellen her gesehen, die wenigsten Probleme. Das Bild verschiebt sich aber, wenn man die Etymologie mit ins Spiel bringt. Die beiden erstgenannten Übersetzungsvorschläge, 'mischen' und 'gar machen', weisen semantisch keine Differenz zu den als verwandt herangezogenen – allerdings morphologisch abweichenden – Bildungen *āśīr-* 'Zumischung', *āśīrtā-* 'gemischt' einerseits bzw. *śrtā-* 'gar geworden, gekocht' sowie *śrayati* 'wird gar', *śrapayati* 'kocht', *śratā-* 'gar geworden, gekocht' andererseits auf. Bei der – morphologisch stimmigen – etymologischen Verknüpfung des Verbs *śrī* in der Bedeutung 'stärken, kräftigen' mit dem Nomen *śrī*- ergibt sich jedoch eine semantische Differenz, da *śrī-* nicht 'Stärke, Kraft' heißt.

4.5. Die etymologische Verknüpfung mit *śrī-* scheint eher in die Richtung zu weisen, daß *śriñā-* etwas wie 'schön machen' bedeutet, vgl. oben 3.2. In der Tat könnte daran gedacht werden, daß das Mischen des Soma mit Milch, wodurch dieser wohl an Genießbarkeit gewann, als ein 'Schönmachen' des Soma bezeichnet wurde. Für die oben erwähnten Brāhmaṇastellen (3) paßt aber diese Bedeutung nicht.

5. Die bislang angestellten Überlegungen laufen schließlich auf folgendes hinaus. Verbalformen von *śrī* sind auf die vedische Sprache beschränkt. Es lassen sich im wesentlichen zwei deutlich unterschiedliche Kontextsituationen erkennen. Will man nicht mit zwei homonymen, später ausgestorbenen vedischen Verben *śriñāti* rechnen, d. h. also, will man für alle Belege von einem einzigen Verb ausgehen, dann gibt es nur eine Folgerung: die Annahme der Bedeutung 'mischen'<sup>8)</sup> bzw. – statt dessen – der Bedeutung 'gar machen'<sup>9)</sup> muß

<sup>8)</sup> Vgl. Böhtlingk-Roth VII Sp.362, Böhtlingk VI p.273: 2. *śrī*, s. oben 1.

<sup>9)</sup> Vgl. ibid.: 1. *śrī*, s. oben Anm. 1.

aufgegeben werden<sup>10)</sup>. In Betracht bleibt die Bedeutung 'stärken, kräftigen', doch fragt es sich angesichts der vorgeschlagenen Verknüpfung mit dem Wurzelnomen *śrī*, ob die Gesamtheit der Verbalbelege nicht vielleicht noch einen Bedeutungsansatz gestattet, der sich mit der Bedeutung des Wurzelnomens unmittelbar, zumindest aber einfacher vermitteln lässt. Ein Bedeutungsansatz 'schön machen' (4.5) läßt sich allerdings nicht auf die Gesamtheit der Belege anwenden.

5.1. An dieser Stelle wäre nun kurz zu überlegen, welches denn die mutmaßliche Grundbedeutung des Wurzelnomens *śrī-* gewesen sein könnte. Daß das Wort im RV häufig in der Bedeutung 'Schönheit' verwendet ist, hat Oldenberg p. 830 ff. klar herausgestellt, wobei er zu Recht auch auf av. *śrīra-* 'schön' verweist<sup>11)</sup>. Dennoch sind – entgegen Oldenberg – Modifikationen angebracht; die 'glänzende Lebensstellung' (Oldenberg p. 835) kann durchaus mit zum ursprünglichen Verwendungsbereich des Nomens gehören, vgl. z.B. Neisser I p. 69, der entgegen Oldenberg unter Verweis auf die älteren Ansichten wieder mit einer ganzen Reihe von Bedeutungsschätzungen rechnet: 'Pracht, Herrlichkeit; Vorzug, Trefflichkeit, Vollkommenheit; Günstiges, Heil, Glück'. Auch Gonda (3.4) p. 176 ff. hält den Oldenbergschen Ansatz nur für teilweise berechtigt; für ihn ergeben sich aus den ḡvedischen Belegstellen vor allem auch Bedeutungen wie 'benefit, prosperity, welfare, well-being'. Renou (2.1) p. 37 führt das Nomen *śrī-* auf eine (prähistorische) Verbalwurzel der Bedeutung 'briller au premier rang, être mis en évidence, en situation privilégié' zurück.

5.2. Man darf nun vielleicht die dem Wurzelnomen eignenden Bedeutungen 'Schönheit, Herrlichkeit, Pracht usw.' einerseits und 'glänzende Lebensstellung, Vorrang, Wohlstand, Wohlergehen' andererseits unter dem Aspekt der 'Vortrefflichkeit' vereinen, d.h. der Eigenschaft oder des Zustands, wodurch jemand oder etwas 'sich auszeichnet'. Das Verbalabstraktum *śremāṇ-* m. 'Vorrang, Auszeichnung' MS AB SB könnte so durchaus eine alte Bedeutungsnuance bewahrt haben, vgl. Geldner, Glossar p. 183, entsprechend Osthoff

<sup>10)</sup> An keiner Stelle wird übrigens die Annahme einer Handlung 'mischen' (oder 'kochen') dadurch erforderlich, daß im Zusammenhang mit *śriñāti* ein zum Umrühren geeignetes Gerät oder dgl. erwähnt würde.

<sup>11)</sup> Im Jungavestischen ist *śrī-* in der Bedeutung 'Schönheit' wohl ebenfalls bezeugt, sofern *sraiiā* Yt 17,11, H 2,9 (= Vyt 56) für Instr. Sg. \**sriia* (= ved. *śriyā*) steht, s. Kellens, Les noms-racines de l'Avesta p.378; zu einer anderen Vermutung (*sraiiā* Akk. Sg. zu *sraian-* 'Schönheit') s. Schindler (3.5) p.47.

(10.2) p. 116, der die Abstraktbedeutung 'Auszeichnung, Vorrang' als „Begriffszentrum“ für die „weitverzweigte Gebrauchsweise des Wurzelabstrakts *śrī-*“ ansieht. Auch Komparativ und Superlativ *śréyas-*, *śréṣṭha-* lassen sich auf eine Grundbedeutung 'vortrefflich' (d.h. fientiv: 'sich auszeichnend') zurückführen; zwar ist die Vorstellung vom schönen Aussehen auch hier vorhanden, z.B. RV IV 1,6 *asyā śréṣṭhā ... samdīk* 'sein (des Agni) Anblick ist der schönste', X 112,3 *śréṣṭhai rūpāih* 'durch die schönsten Farben (der Sonne)', doch vgl. etwa auch VI 16,26 *dāḥ ... śréṣṭhah ... surēknāḥ* 'der vortrefflichste Geber, der Reiche', II 7,1 *śréṣṭham ... dyumāntam ... puruspīham* 'vortrefflichen, glänzenden, vielbegehrten Reichtum'.

5.3. Setzt man für das Wurzelnomen *śrī-* also etwa die Grundbedeutung 'Vortrefflichkeit' an, dann ergäbe sich für das transitiv-faktitive Nasalpräsens entsprechend die Grundbedeutung 'vortrefflich machen'. Nun wäre wohl kaum etwas gegen die Annahme einzuwenden, daß die Mischung des Soma mit Milch ursprünglich im Sinne des Vortrefflichmachens betrachtet wurde. Auffällig ist nur, daß das Verb ganz offensichtlich nicht teilhat an dem charakteristisch breiten Bedeutungsspektrum des Wurzelnomens *śrī-*; Hauptgebrauchsweise ist für das Verb die rituelle Bereitung des Soma<sup>12)</sup>. Das läßt den Schluß zu, daß das Verb semantisch etwas vom Nomen abgerückt ist, und zwar aufgrund seiner spezifischen rituellen Gebrauchsweise. Geht man davon aus, daß das 'Vortrefflichmachen' des Soma durch die beigefügte Milch die zentrale Handlung war, durch die der Soma vervollständigt, zur „vollkommenen“ Opfergabe gemacht wurde, dann läßt sich vielleicht mit einer leichten Verschiebung des Gewichts rechnen: 'vortrefflich machen' zu – im gewissen Sinn noch steigerndem – 'vollkommen machen'.

<sup>12)</sup> Zu dieser Beobachtung stimmt, daß sich von den rund 80 Belegen des Nomens *śrī-* nur zwei im Zusammenhang mit der Milchversetzung des Soma finden (vgl. Grassmann Sp. 1425, 12), und diese beiden Belege sind zudem voneinander völlig verschieden. Im einen Fall wird die Milch übertragen *śrī-* genannt: VIII 72,13 *ā suté siñcata śriyam* 'gießet die Herrlichkeit in den ausgepreßten Saft' (Geldner). Im andern Fall steht der finale Dat. *śriyé* in einem Vergleich zwischen der dem Soma zukommenden Milch (*gávah*) und der den Göttern zukommenden menschlichen Gesinnung: IV 41,8 *śriyé ná gáva úpa sómam asthur índram gíro várūṇam me maniṣáḥ* 'Wie zur Herrlichkeit die Milch den Soma, haben meine Loblieder, meine Gedanken den Indra und Varuṇa erreicht'. Für letztere Stelle setzt Böhlingk VI p. 273 ad hoc ein Nomen *śrī-* 'Mischung' an; vgl. Geldner: 'zur Mischung', mit der Bemerkung, daß *śriyé* doppelsinnig sei, zu *śrī-* 'Herrlichkeit, Vorrang' und zu *śrī* 'mischen' gehöre. Doch ist es ganz unbegründet, die Stelle aus dem Rahmen der übrigen Belege des Nomens *śrī-* herauszulösen.

5.3.1. Die Annahme, daß das Verb *śrī* etwa die oben angegebene Bedeutungsnuance aufweist, wäre auch für die (oben 3) erwähnten Brähmaṇabelege von (*sam*) *śrī*, für die Caland und Oldenberg 'stärken, kräftigen' ansetzen, sinnvoll. Der Kontext spricht dafür, daß ein früherer, intakter Zustand auf magische Weise wiederhergestellt werden soll. Dieser Anforderung würde ein Verb der Bedeutung 'vollkommen machen' genügen. Dazu stimmt gut, daß *sam* *śrī* an drei Belegstellen in Verbindung mit *punar* 'wieder' steht.

6. Im folgenden soll nun kurz überprüft werden, ob sich die versuchsweise angenommene Bedeutung 'vollkommen machen' anhand aller Belegstellen des RV<sup>13)</sup> rechtfertigen läßt. Zu diesem Zweck werden die Belegstellen in bestimmte Gruppen unterteilt.

6.1. Das 'Vollkommenmachen' des Soma durch Hinzufügung von Milch (nach der *communis opinio*: Mischen).

IX 84,5; 93,3 *abhí śriṇanti* (*páyasa*); IX 97,43 *abhiśriṇánti* (*páyasa*); IX 86,17 *abhí ásiśrayur* (*páyasa*); IX 46,4 *śriṇīta* (*góbhīh*); VIII 2,3; IX 107,2 *śriṇánti* (*góbhīh*); IX 109,17 *śriṇāná-* (*góbhīh*); VIII 82,5; IX 109,15 *śriṇá-* (*góbhīh*)<sup>14)</sup>; IX 11,6 *abhí śriṇītana* (*dadhna*); IX 11,2 *abhí ásiśrayur* (*mádhunā*).

Von diesen Belegstellen zeigt eine, daß die Bedeutung 'mischen' wohl ausgeschlossen werden darf (nahe läge statt dessen: 'schön machen'):

IX 93,3      *mūrdhānam gávah páyasa camúsv  
abhí śriṇanti vásubhir ná niktaíh*  
'Sein Haupt machen die Kühe mit Milch in den Gefäßen vollkommen wie mit gewaschenen, guten (Gewändern, Tüchern?)',

vgl. etwa auch *upári* in VIII 101,9 (6.2) *antáḥ pavítra upári śriṇānáḥ* 'in der Seihe (befindlich), oben vollkommen gemacht'; an beiden Stellen liegt offensichtlich das Bild der den Soma (zunächst) bedekkenden weißen Milch zugrunde<sup>15)</sup>.

13) Im RV läßt sich aus dem Metrum an drei Stellen noch die zu erwartende Kürze der ersten Silbe (\**kri-né-h-ti* > \**śriṇāti*, vgl. z.B. *punāti*) erschließen: in der jambischen Kadenz einer *Gāyatrī* *śriṇītana* IX 11,6, in der trochäischen Kadenz einer *Bṛhatī* *śriṇānāḥ* VIII 101,9 und im Ausgang einer *Dvipadā* *Virāj* *śriṇānāḥ* IX 109,17, vgl. Oldenberg, Prolegomena p. 477.

14) Vgl. entsprechend *góśrīta-* 'durch Milch vollkommen gemacht' (von Soma).

15) Vgl. auch KS XXVIII 8 *upariṣṭāc chriṇāti* 'von oben her macht er vollkommen'.

**6.2.** Wohl dasselbe wie eben, ohne daß Milch genannt wird.  
I 84,11; VIII 69,3 *śriṇanti*; IX 1,9 *abhi śriṇanti*; VIII 101,9;  
IX 24,1 = 65,26 *śriṇānā-*; VIII 2,28 *śrītā-*.

Von diesen Belegstellen zeigt wiederum eine, daß die Bedeutung 'mischen' wohl ausgeschlossen werden darf:

IX 1,9      *abhimám ághnyā utá  
śriṇānti dhenávah śísum |  
sóman índräya pátave*

'Und dieses Junge machen die auserlesenen Kühe,  
die Milchkuhe vollkommen: den Soma für Indra  
zum Trunk'.

Möglicherweise gehört auch folgende Stelle zu dieser Gruppe:

IX 109,22    *índur índräya tośate ní tośate  
śriṇánn ugró riṇánn apáh<sup>16)</sup>*

'Der Saft strömt für Indra; es spendet, vollkommen-  
machend (seine Milch mit der Milch der Küh), der  
Mächtige, die Wasser laufen lassend',

vgl. aus der ersten Gruppe (6.1) IX 97,43 *abhiśriṇán páyah páyasábhi*  
*gónām* 'vollkommenmachend deine Milch mit der Milch der Küh'.  
Anders Neisser, I p.67: 'Soma strömt für Indra, Schönheit bringend';  
man könne auch 'schön machend' sagen und 'alles' ergänzen. Vielleicht gehört die Stelle zur dritten Gruppe (6.3), dann wäre denkbar:  
'vollkommenmachend (das Opfer)', vgl. vierte Gruppe (6.4), erstes Beispiel.

**6.3.** Milch oder Soma wird genannt, aber die Situation ist eine andere.

VIII 2,11    *táṁ áśíram puroláśam  
índremáṁ sómaní śriṇíhi |  
revántam hí tvā śíṇomi*

'Mach diese, die Milchzumischung, den Reiskuchen,  
o Indra, und diesen Soma vollkommen, denn ich  
höre, daß du reich bist'.

Hier handelt es sich vielleicht um den Gedanken, daß die Opfergaben vollkommen sind, wenn Indra seinerseits Reichtum schenkt.

IX 71,4      *á yásmin gávah suhutáda údhani  
mūrdháñ chriṇánty agriyám várīmabhiḥ*  
'auf dessen (des Soma) Haupt die Küh für den, der  
gut Geopfertes genießt (Indra?), das Vorzügliche  
im Euter in breiten Strömen vollkommen machen',

<sup>16)</sup> Zum Versmaß s. Oldenberg, Noten II p.194.

vgl. etwa 6.1 am Ende; doch im einzelnen unklar und mit Schwierigkeiten, vgl. Oldenberg, Noten II p.169 f., Geldner III p.64.

V 44,13      *bhárad dhenú rásavac chiṣriye páyah*

'Es bringt die Milchkuh (die Milch), sie hat ihre  
saftreiche Milch vollkommen gemacht',  
nach Geldner II p.49 die Somakuh.

**6.4. Tätigkeit Agnis.**

I 68,1        *śriṇánn úpa sthād  
dívam bhuranyúh*

'Vollkommenmachend (das Opfer) richtet er sich  
auf zum Himmel, der Bewegliche',  
zur Ergänzung des Objekts 'Opfer' vgl. *adhvaraśri-*, *yajñaśri-* (unten  
Anm. 19). Anders<sup>17)</sup> Neisser, I p.67: 'Schönheit bringend stieg er  
(Agni) himmelswärts', vgl. auch Renou, Études véd. et pāṇ. XII p.15:  
'Lui qui embellit (les choses)', der p.88 zweifelnd die Trennung von  
den übrigen Belegen von *śri* erwägt. Neisser schlägt außerdem auch  
'schön machen' vor, und zwar mit Ergänzung des Objekts 'Opfer'.  
Geldner hingegen sieht die Stelle im Zusammenhang mit der folgenden,  
ergänzt also das Objekt 'die Schmalzlöffel'.

V 6,9        *ubhé suscandra sarpiṣo  
dárvī śriṇīṣa ásáni*

'Die beiden Löffel mit Schmelzbutter machst du dir,  
o Schönglänzender, in deinem Mund (als Opfer)  
vollkommen'.

**6.4.1.** Fraglich dagegen ist, ob an der folgenden Stelle, obwohl es  
sich um ein Agni-Lied handelt, von Agni die Rede und ob die Ver-  
balform zu *śri* zu stellen ist: I 149,2 *prá yáh sasrānáh sísritá yónau*.  
Vielleicht gehört die Form (als Opt. Perf.?, d. h. \*śi-śri-ī-tá) zu *śri*;  
vgl. Böhlingk-Roth, Grassmann, auch Renou, a. a. O. XII p.108. Die  
Stelle hieße dann vielleicht: 'der, obwohl er hervorläuft, (noch) an  
seine Geburtsstätte angelehnt bleiben dürfte'.

**6.5. Nichtrituelles. Nur ein Beleg.**

X 61,3        *á yáh sáryābhis tuvinymño asyá-  
-śriṇītādīśam gábhastau<sup>18)</sup>*

<sup>17)</sup> Böhlingk-Roth VII Sp.350 stellen den Beleg in der Bedeutung 'Licht ver-  
breitend' zu *śri*. Entsprechend stellt Böhlingk VI p.273 ihn zu einer Wurzel 3. *śri*  
= *śri*, unter der er weiterhin TB I 2,6,7 (8.3) und vier PB-Belege (oben Anm. 4)  
verzeichnet, d. h. Belege, die alle anders zu beurteilen sind.

<sup>18)</sup> Zum Metrum vgl. Oldenberg, Noten II p.264.

'der mit Pfeilen in der Hand, der sehr Mannhafte, seine Absicht vollkommen machte (= zur Vollen-dung brachte)'.

6.6. Es zeigt sich also, daß im RV die Bedeutung 'vollkommen machen' ohne weiteres überall vorliegen kann; sie ist nicht nur an den charakteristischen Somastellen sinnvoll, sondern gestattet auch in mehr oder weniger problematischen Einzelfällen eine sinnvolle Interpretation<sup>19)</sup>.

7. Es folgt nun ein Überblick über die nachrgvedischen Belege von *śrī*.

7.1. In den Ṛgvedakhilos kommt das Verbaladjektiv an zwei Stellen vor: Kh I 7,1 *góbhiś śritāḥ* 'mit Milch vollkommengemacht', von Soma; unklar bleibt Kh II 6,28 innerhalb des Śrisūkta: *ānandah kār-damah śrītāś ciklīta iva viśritāḥ*, vgl. Scheftelowitz, ZDMG 75 (1921) p. 50.

7.2. Im AV<sup>20)</sup> ist das Verb nur einmal bezeugt, und zwar ohne Instr.:

AVIV 1,2      *gharmām śrīnantu prathamāya dhāsyāve*  
 'Den Heißtrank sollen sie vollkommen machen für  
 den ersten Begierigen',  
 vgl. zum absoluten Gebrauch 6.2 sowie einige Yajurvedabelege,  
 7.5 ff.

7.3. In den Yajurvedasamhitās findet sich eine große Anzahl von Belegen des Verbs *śrī*, die sich auf die Bereitung des Soma bzw. eines bestimmten Opfergusses beziehen, wobei im Instr. genannt wird, was jeweils hinzugefügt wird; es entspricht dies der Gebrauchsweise der ersten RV-Gruppe (6.1):

<sup>19)</sup> Auch bei den vier verbalen Rektionskomposita mit Hinterglied *śrī-* spricht nichts gegen die letztlich auf das transitiv-faktitive Nasalpräsens zurückgehende Bedeutung 'vollkommenmachend': *adhvaraśrī-, yajñaśrī-, kṣatraśrī-, ja-naśrī-* (wohl: 'die Menschen [durch Reichtum, Wohlergehen] vollkommenmachend', von Pūṣan, vgl. Geldner VI 55,6: 'Pūṣan ... , durch welchen die Leute zu Ehren kommen'). – Das Nomen *śrī-*, und zwar wohl im Sinn von 'Schönheit, Herrlichkeit', ist enthalten in den Possessivkomposita *agniśrī-, hariśrī-, ghṛtaśrī-, māryaśrī-* (mit ungewöhnlicher Vordergliedbetonung, s. Wackernagel, AiG. II 1 Nachträge p. 83) und *darsataśrī-* ('sichtbare Schönheit habend', vgl. Wackernagel, AiG. II 1 § 115 d). Ferner erscheint es in *abhiśrī-* (vgl. Neisser I p. 67 ff., II p. 17 f., Renou (2.1) p. 37 f.) und *suśrī-*.

<sup>20)</sup> Ganz fraglich ist Zugehörigkeit des Verbs an der dunklen Stelle AVP XX 36,2 ... *indrāya śrīyate*.

TS VI 4,8,1.2; MS IV 5,8 (*páyasā*); KS XXVII 4 (*payasa*, *śṛtena*), TS VI 5,6,4, MS IV 6,9 (*dadhnā*), TS VI 5,8,3 (*ghṛtēna*), MS IV 7,4 (*ghṛtēna*, *dhānābhīḥ*), TS VI 5,9,2 (*dhānābhīḥ*), TS VI 4,10,6, MS IV 6,3 (*sāktubhīḥ*), KS XXVII 8 (*saktubhīḥ*, *hiranyena*), MS II 3,9 (*kuv-alasaktubhīḥ*), MS II 2,13 (*śyāmākatandulāḥ*), KS XXVIII 8 (*sampā-tēna*), TS I 4,22,1 (= VI 5,6,5, MS, KS, ApSS, MānSS) (*iāyā*, d.h. *yā divyā vṛṣṭih*); an Verbalformen kommen vor: *śrīṇāmi*, *śrīṇāti*, *śrīṇanti*, *asrīṇāt*, Konj. *śrīṇan* und *śrīṇān*.

7.3.1. Aus einer Passage um Entstehung und Opferung des Hāriyojana-Soma geht hervor, daß die Beigabe von Getreidekörnern als Mittel dazu dienen konnte, den Soma als 'gar geworden' ansehen zu können:

TS VI 5,9,1.2      *sò'gnír abravīn ná máyy āmám hoṣyāśti. tám dhānā-bhir asrīṇat. tám sítām bhūtām ajuhot. yád dhānābhīr hāriyojanām śrīṇāti śrtatvāya. śrtām evāinam bhūtām juhoti*

'Agni sagte: Nicht sollst du mir den rohen (Hāriyojana-Soma) zugießen. Ihn machte er mit Getreidekörnern vollkommen. In opferte er als gar gewordenen. Wenn man den Hāriyojana-Soma mit Getreidekörnern vollkommen macht, (dient das) zum Gargewordensein. Als gar gewordenen opfert man ihn';

vgl. auch die Parallelstelle MS IV 7,3. Daß in dieser Geschichte aber zunächst nur der Begriff *śṛtā* im Mittelpunkt steht und das – wahrscheinlich leicht obsolete, feierliche – Verb *śrīṇāti* wohl erst sekundär eingedrungen ist, und zwar weil es aufgrund seiner Lautgestalt zur magischen Begründung des Vorgangs geeignet war, auf den hin der Soma 'gar' wird<sup>21)</sup>), zeigt die Parallelstelle der KS, in der das durchaus profane Verb *ā-vapati* zur Bezeichnung desselben Vorgangs dient, was in diesem Fall – gewissermaßen als lectio difficilior – das Ursprüngliche sein dürfte<sup>22)</sup>:

<sup>21)</sup> Vgl. Oldenberg (3) p. 837 („Wortspiel“).

<sup>22)</sup> Ein ungefähr vergleichbarer Fall ist folgender: JB I 355 *pratidhuk prātassava-nē vanayec + chṛtam* (s. unten Anm. 23) *mādhyāndine savane dadhi tṛtyasavane* 'frische Milch gieße er bei der Morgenpressung darüber, gekochte (Milch) bei der Mittagspressung, Sauermilch bei der Abendpressung' (entsprechend JB II 157), aber PB XVIII 4,2 *tasya prātassavanīyān somān pratiduhā śrīṇāti śṛtena madhyāndine dadhnā tṛtyasavane* 'seine Somatränke, die zur Morgenpressung gehören, macht er mit frischer Milch vollkommen, bei der Mittagspressung mit gekochter

KS XXVIII 9

*tam agnir abravīn na mayy etam aśṛtam advitīyām ho-*  
*ṣyasīti. tasmin dhānā āvapat. tam śṛtam dvitīyavantam*  
*ajuhod. yad dhānā āvapati śṛtvāyaiva dvitīyatvāya*  
 ‘Zu ihm sagte Agni: Nicht sollst du mir diesen (Hāriyojana-Soma), der nicht gar geworden ist und keinen Begleiter hat, zugießen. In ihn streute er Getreidekörner. Ihn opferte er als gar gewordenen, mit Begleiter versehenen. Wenn man (in den Hāriyojana-Soma) Getreidekörner streut, (dient das) zum Gargewordensein, zum (Mit-)Begleiter-(Versehen-)Sein.’

7.3.2. Eines geht jedenfalls aus den angeführten Parallelstellen deutlich hervor: *śrīṇāti* hat mit *śṛtā-* sachlich nichts gemein; es ist aber denkbar, daß die Stelle in der TS und MS dazu beitrug, daß *śṛtā-* und *śrīṇāti* sekundär zueinander in Beziehung gesetzt wurden (vgl. 7.6; 8.2.1); wesentlich war für eine solche Beziehung die lautliche Nähe<sup>23)</sup>.

7.4. Ebenfalls mit Instr. steht *śrīṇāti* KS XXVII 1.2, doch bezeichnet dieser kein Ingrediens, sondern eine Begleithandlung, die ebenso gut zum ‘Vollkommenmachen’ dienen kann: *svāhākārena* ‘durch Besprechung mit *svāhā*’.

7.5. An einigen Stellen steht *śrī* ohne Instr. Dennoch spricht nichts dagegen, auch hier mit dem ‘Vollkommenmachen’ des Opfergusses zu rechnen:

KS XXXVI 15 *índrāya tvā mādhumate mādhumantam śrīṇāmi* etc.  
 Für Indra, den mit Süßigkeit versehenen, mache ich dich, den mit Süßigkeit versehenen, vollkommen<sup>24)</sup>;

(Milch), bei der Abendpressung mit Sauermilch’, ÄpSS XIV 24,14 + *pratiduhā* (Ed. *pratiduhṣā*) *prātaḥsavane sarvān somān chṛīṇyāt*, *śtena mādhyāṃdine savane, dadhnā tṛtīyasavane* ..., vgl. auch TB I 4,7,6; *śrī* anstelle von *ava-nī* könnte in bewußter Anlehnung an den Sprachgebrauch des feierlichen Somaopfers gewählt worden sein.

<sup>23)</sup> Gelegentlich taucht in der Überlieferung statt *śṛtā-* auch *śrita-* auf, das Vedic Word-Concordance, Brāhmaṇas II p.1464 fälschlich s.v. *śrī* verzeichnet ist: JB I 355; II 157, vgl. im selben Zusammenhang *śṛtā-* PB XVIII 4,2; TB I 4,7,6; ÄpSS XIV 24,14 (s. Anm.22). Das ebenda verzeichnete *śrita-* ŠBK II 7,3,11 gehört wohl zu Wurzel *śrī*, da es vorausgehendes *śrayati* aufnimmt; in diesem Fall beruht *śṛtā-* an der Parallelstelle ŠB I 8,1,17 auf Überlieferungsfehler (oder es ist an beiden Stellen *śṛtā-* gemeint, s. zum „Wortspiel“ zwischen *śṛtā-* und *śrī* Oldenberg (3) p.837<sup>2</sup>). – Vgl. auch folgende Anm.

<sup>24)</sup> In diesem Zusammenhang ist auch an einen aus dem Aśvamedha stammenden Satz TS VII 3,1,2, KS V 3,1 zu denken: *praśānt sāmidhenīr āghārāv ājya-*

MS IV 6,3 *śrīṇānty anyānt sómān, ... yāñ śrīṇānti tān ánuvarṣati* (vgl. 7.3 am Ende), *yāñ ná śrīṇānti tān + anuvīgnanti<sup>25)</sup>; MS IV 7,4 *yád itarānt sómān śrīṇīyür ná pātnīvatām*; KS XXVIII 8 *yat pātnīvatām śrī-*  
*ṇāti . . . , upariṣṭāc chṛīṇāti* (s. oben Anm.15); KS XXVII 8 *itarāṇi pā-*  
*trāṇi śrīṇīyāt* mit Übertragung auf die zum Opferguß dienenden Gefäße.*

7.6. Daß die Hinzufügung eines Ingrediens – für das letztgenannte Beispiel sachlich wohl ohnehin entfallend – nicht zum Wesenskern der Handlung gehört, zeigt der beim Tieropfer an den Fettsaft gerichtete Mantra TS I 3,10,1 (= VS, MS, KS, ŠB, ÄpSS)

*agnis tvā<sup>26)</sup> śrīṇātu*

‘Agni soll dich vollkommen machen’.

Nun wird der Mantra in ŠB II 8,3,20 mit dem Satz *agnir hy ètāc chrapāyati* ‘das Feuer nämlich kocht dieses’ kommentiert. Das könnte zu der Annahme führen, der Kommentator habe *śrīṇātu* im Sinne von ‘soll gar machen, kochen’ verstanden (s. auch die modernen Übersetzungen oben 2.2.1), es läge also hier ein der „Beziehung“ zwischen *śrīṇāti* und *śṛtā-* (7.3.2) vergleichbarer Fall vor. Doch ist diese Annahme nicht zwingend; der Kommentarsatz kann den Grund darin haben, daß die rituelle Aufforderung an Agni, positiv auf die Opferbrühe einzuwirken, schlechterdings keine andere „natürliche“ Erklärung finden konnte. In jedem Fall aber besagt der Kommentarsatz nichts für den originalen Sinn des Mantra. Auch wenn in der Tat ein Erhitzen bzw. Kochen des Fettsaftes durch das Feuer erfolgte, braucht der Imperativ sich nicht eben darauf zu beziehen; die Aufforderung kann durchaus einen allgemeineren, rituellen Sinn haben. Allerdings kann daraus, daß in der TS anstelle des vorausgehenden *rēd asi* VS MS KS (dessen erstes Wort keine sichere Deutung gefunden hat) die Mantravariante *śrīr asi* (– wiederum gewissermaßen die *lectio facilior* –) steht, für die Bedeutung des Verbs nichts entnommen werden.

*bhāgāv áśrutam pratyáśrutam áśrīṇāmi te.* Die Verbalform läßt sich wohl nur als fehlerhafte Variante für + *áśrīṇāmi* erklären: ‘Die Rezitationsaufforderungen, die Anzünde-Verse, die zwei Fettbesprengungen, die zwei Opferbutteranteile, das Zugerufene und das Entgegengerufene mache ich vollkommen für dich’ (angesprochen ist wohl das Opfer, s. Keith zur TS-Stelle, Anm. 4). Auffällig ist allerdings, daß das Verb an beiden Samhitästellen übereinstimmend in der vorliegenden – fehlerhaften – Form überliefert ist.

<sup>25)</sup> Ed. *anuvīdhṛati*.

<sup>26)</sup> Mantravariante *agniṣ tvā* (Vedic Concordance).

men werden, da es sich, wie stets in solchen Fällen möglich, um ein bewußt gewähltes Wortspiel handeln kann<sup>27)</sup>.

7.7. Auch an der folgenden Stelle steht *śrī* wohl von Haus aus absolut:

KS XL 12      *havyam pṛiṇīhi havyam śriṇīhi havyam śrapaya ...*  
                   'Den Opfertrank stimme günstig (?), den Opfertrank mach vollkommen, den Opfertrank mach gar ...'.

7.8. Das gleiche gilt für eine weitere Stelle, an der eine ganze Reihe von Gegebenheiten der Welt und des Opfers die Verbalhandlung ausführen sollen; angesprochen ist wohl Soma:

KS XXXV 11     *dyáuśca tvā prthivī ca śriṇītām ...*  
                   'Himmel und Erde sollen dich vollkommen machen ...'.

Die Reihe schließt mit der Feststellung:

śrītás tvām śrītō 'ham  
                   'vollkommen gemacht bist du, vollkommen gemacht bin ich',

womit vielleicht gemeint ist, daß derjenige, dessen Opferspende vollkommen ist, teilhat an der Vollkommenheit.

8.1. Auch in den Brähmaṇas findet sich schließlich eine Anzahl von Belegen, wo *śrī* mit Instr. sich auf die Bereitung des Soma bzw. eines bestimmten Opfergusses bezieht:

ŚB IV 1,4,8, PB XVIII 4,4 (*páyasā*), ŚB IV 2,1,2. 11 (*sáktubhīḥ*)<sup>28)</sup>, PB XVIII 4,2 (*pratiduhā*, *śrēta*, *dadhna*), TB I 4,7,6 (*śrēta*, *dadhna*, *nītamiśreṇa*), ŚB XII 7,3,19 (*grāmyéna ánnena*, etc.), ŚB IV 4,2,13 (*tēna*, d.h. *yāḥ pāriśiṣṭo bhávati*)<sup>29)</sup>; Verbalform ist *śriṇāti*, einmal Opt. *śriṇīyāt*.

8.1.1. Aus den Sūtras schließt sich an:

ĀpŚS XII 14,12 (*śrtaśítena payasā*), ĀpŚS XIII 17,2 (*bahvībhir dhānābhiḥ*), mit Absolutiv *śrītvā*.

<sup>27)</sup> Es ist also Oldenberg (3) p. 839 wohl nicht zuzustimmen, nach dessen Auffassung die TS-Stelle den inneren Zusammenhang zwischen Verb *śrī* und Nom. *śrī-* reflektiert, vgl. dagegen Caland, Anm. zu ĀpŚS VII 25,4, der allerdings *śriṇātu* mit 'soll kochen' übersetzt (2.2.1).

<sup>28)</sup> Bei der Fortsetzung ŚB IV 2,1,12 bzw. ŚB IV 4,2,14 *sā śriṇāti* ist wohl jeweils entsprechend *sáktubhīḥ* bzw. *tēna* zu ergänzen; die Handlung selbst wird vom Sprechen von Mantras begleitet.

8.2. Absolute Verwendung von *śrī* kommt wie in den Samhitās so auch vereinzelt in den Brähmaṇas vor:

TB II 7,7,1. 3 (ĀpŚS XXII 26,2)

*īndrāya tvā téjasvate téjasvantam śriṇāmi* etc.

'Für Indra, den mit Glanz versehenen, mache ich dich, den mit Glanz versehenen, vollkommen',

vgl. oben KS XXXVI 15 (7.5);

TB III 7,9,2. 3 (ĀpŚS XIII 3,3)

*vāk ca tvā mánaś ca śriṇītām* etc.

'Stimme und Denkorgan sollen dich vollkommen machen'<sup>29)</sup>,

vgl. oben KS XXXV 11 (7.8); die Reihe wird im ĀpŚS von Caland mit 'stärken' übersetzt. Während die KS-Reihe abschließt mit den Worten *śrītās tvām śrītō 'ham*, ist an der TB-, entsprechend an der ĀpŚS-Stelle der Bezug zur Bereitung des Sauermilchheißtranks (*dadhigarma-*) wieder aufgenommen durch die Worte *śrīto 'si śrītāmkṛtah*, *śrītāya tvā śrītebhyaḥ tvā* 'gar bist du, garmachet; für den Garen dich, für die Garen dich' (Caland)<sup>30)</sup>. Sicher handelt es sich hier um einen bewußt hergestellten Zusammenhang zwischen *śrī* und *śrītā*; doch besteht der Zusammenhang wohl nur auf lautlicher Ebene (Caland: Assonanz), da in diesem Fall in semantischer Hinsicht, wie die Mantras mit *śrī* zeigen<sup>31)</sup>, wohl kaum an eine Verbindung gedacht werden kann.

8.2.1. Ein später Nachklang der KS- und der TB-Stelle liegt an einer Sūtrastelle vor, der einzigen, an der *śrī* absolut gebraucht und nicht auf den Opferguß bezogen wird. Objekt sind vielmehr die Sinnesorgane des Opfernden u.a.m., angeredet werden die Somaschoppen:

ĀpŚS XII 19,5 *śrtau sthah prāṇāpānau me śriṇītām ...*, *śrīto 'si vyānam me śriṇāhi*<sup>32)</sup> ..., *śrīto 'si vācam me śriṇāhi ...* etc.

'śrīta- seid ihr beide, macht meinen Aus- und Einhauch vollkommen ..., śrīta- bist du, mach meinen Zwischenhauch, meine Stimme vollkommen ...'.

<sup>29)</sup> Dumont, Proceed. Amer. Philos. Soc. 107 (1963) p. 452: 'Let speech and mind cook thee' usw., d.h. Beziehung des Verbs auf das folgende *śrītā*, s. gleich; s. zur Annahme einer Wurzel *śrī* = *śrā* oben Anm. 1, 9.

<sup>30)</sup> Entsprechend Dumont: 'Thou art cooked, thoroughly cooked' usw.

<sup>31)</sup> Anders Dumont, s. oben Anm. 29.

<sup>32)</sup> Statt regulärem *śriṇīhi*.

Die lange Reihe schließt mit den Worten: *śṝtaḥ tvam śṝto 'ham*, die wie eine Variante der abschließenden Worte *śr̄itāḥ tvam śr̄ito 'ham* der oben angeführten KS-Stelle aussehen<sup>33)</sup>. Es folgt dann eine Art Resümee: *śṝto me prāṇah śṝto me 'pāṇah śṝto me vyānah* etc. Letzteres zeigt, daß *śṝta-* an vorliegender Stelle offenbar insgesamt als Verbaladjektiv zu *śr̄ināti* fungiert: 'vollkommen gemacht' (Caland: gekräftigt) seid ihr beide ...' etc. Caland, Anm. zu ĀpSS XII 19,4 sieht allerdings den hier vorliegenden Gebrauch u. a. durch TS VI 5,9,2 bestätigt, was sicher nicht der Fall ist, s. oben 7.3.1; wohl aber ist es möglich, daß eine solche Stelle, an der *śr̄ināti* und *śṝta-* zusammenzugehören schienen, vielleicht auch die aus TB stammende Stelle ĀpSS XIII 3,3 (8.2) dazu führen konnte, daß der Sūtraverfasser *śṝta-* im Sinne von *śr̄ita-* verwendete.

8.3. In einem völlig anderen Zusammenhang als die bisher besprochenen Brāhmaṇabelege mit ihren rituellen Gegebenheiten steht der einzige Brāhmaṇabeleg von *abhi śr̄ī*. Es handelt sich um die unterschiedlich zu beurteilenden Taten der Götter und Asuras. Wer sie richtig beurteilt (*anyatarō brūyāt* '... soll der eine, soll der andere sagen'), der nimmt dadurch Einfluß auf die Taten bzw. ihre Auswirkungen:

TB I 2,6,7

*yád eváisām sukṛtám yá rāddhiḥ  
tád anyataró 'bhí śr̄ināti,  
yád eváisām duṣkṛtám yá rāddhiḥ<sup>34)</sup>  
tád anyataró 'pahanti*

'Was von ihnen gut gemacht ist, was ein Gelingen ist, das macht der eine (dadurch) vollkommen; was von ihnen schlecht gemacht ist, was ein Mißlingen ist, das vertreibt der andere (dadurch)'.

Obwohl als logischer Gegensatz zu *ápā han* 'wegschlagen, vertreiben' vielleicht eher etwas wie 'herbeiholen' oder 'sich aneignen' zu erwarten wäre<sup>34)</sup>, scheint der Bedeutungsansatz 'vollkommen machen' doch auch für vorliegende Stelle tragbar: das Aussprechen der richtigen Beurteilung führt dazu, daß das, was gut gemacht, was gelungen ist, allgemein anerkannt wird, vgl. Neisser, I p.67<sup>1</sup>: 'ihre Guttat bringt der eine zu Ansehen, ihre Übeltat schlägt der andere hinweg'.

<sup>33)</sup> So auch Vedic Concordance p.934, 939.

<sup>34)</sup> Vgl. Böhtlingk-Roth VII Sp.352: *abhi śr̄ināti* wird zu *abhi śr̄ī* 'herbeiführen, vereinigen mit' gestellt; Böhtlingk VI p.273 (s.v. 3. *śr̄ī* = *śr̄ī*) setzt für den TB-Beleg die Bedeutung 'herbeiführen, verschaffen' an.

9. Alle übrigen Brāhmaṇabelege gehören der oben (3) dargestellten, speziellen Gebrauchsweise an, für die Caland und Oldenberg die Bedeutung 'stärken, kräftigen' angesetzt hatten; es steht sowohl *sam śr̄ī* (PB IX 6,7. 8; XIV 3,22; XVI 12,4; XVIII 11,1; JB I 352 = II 202; II 83; II 256 = III 253; III 188) als auch das Verbum simplex (PB VIII 2,10. 11; XVIII 5,19; JB II 201 = III 263). Als ein typisches Beispiel sei PB XVIII 11,1 ausgewählt:

*indro vr̄tram ahan. sa viśvari vīryena vyabhram̄sata.  
sa etac chr̄ayantīyam apasyat. tenātmānam samaśr̄ī-  
nād. indriyena vā esa vīryena vyrdhyate yo rājasūyen-  
ābhiśicyate. vr̄tram hi hanti. yac chr̄ayantīyam brah-  
masāma bhavati punar ātmānam samaśr̄ināti*

'Indra erschlug den Vṛtra. Er erlag (fiel auseinander) mit seiner Heldenkraft nach allen Seiten. Er erblickte dieses Śr̄ayantīya-Sāman. Damit machte er sich (wieder) vollkommen. Seiner Macht und Heldenkraft geht verlustig, wer durch die Königsweihe geweiht wird, denn er erschlägt den Vṛtra. Weil das Brahman-Sāman ein Śr̄ayantīya-Sāman ist, macht er sich wieder vollkommen'.

9.1.1. Der Verlust oder die Einbuße, die durch (*sam*) *śr̄ī* wieder wettgemacht wird, an vorliegender Stelle durch *vyabhram̄sata* und *vyrdhyate* bezeichnet, wird an anderen Stellen folgendermaßen ausgedrückt: PB XIV 3,22, JB III 188 *vyabhram̄sata*, *vibhraṣṭam*; PB XVI 12,4 *vyabhram̄sata*; PB IX 6,7.8 *dugdhah*, *rīrīcānah* 'ausgemolken, leergemacht'; JB II 83 *atiprakrīto na śāśākothātum* 'ausgeleert konnte er nicht aufstehen', *riktam*; PB VIII 2,10 *idam me mā duṣat* 'dies von mir (= der Same) soll nicht verderben'.

9.1.2. Die Handlung (*sam*) *śr̄ī* geschieht durch (Instr. des Mittels) ein Śr̄ayantīya-Sāman (PB VIII 2,11; IX 6,7. 8; XVIII 5,19; 11,1; JB I 352 (= II 202); II 201; II 256 (= III 253)) oder durch andere Sāmans (PB XIV 3,22; XVI 12,4; JB III 188) oder durch ein Opfer (JB II 83). Nur an einer Stelle, an der Prajāpati der Handelnde ist (PB VIII 2,10), wird kein Sāman o.ä. genannt (anders verhält es sich dagegen an der oben zitierten Stelle PB XVIII 11,1 mit Indra).

9.1.3. Objekt der Handlung ist üblicherweise das Selbst (*ātmānam*: PB IX 6,7. 8; XIV 3,22; XVI 12,4; XVIII 11,1; JB II 83; III 188; ebenso PB VIII 2,11 *enam*; JB II 83 *imam*, *enam*); ferner

wird genannt der Same des Prajāpati (PB VIII 2, 10<sup>35</sup>), JB II 201), der Tag (PB XIV 3, 22; wohl auch JB III 188), gelegentlich ein Pronomen mit unklarem Bezug (PB XVIII 5, 19 *etad ... asmin*<sup>36</sup>), JB I 352 = II 202 *enat tad?*). Die Handlung wird auch durch *punar* 'wieder' charakterisiert (PB IX 6, 8; XVIII 11, 1; JB II 83). Ferner kann ihr ein Instr. (des Grundes) beigefügt werden (PB IX 6, 7. 8 *prajayā pa-subhir indriyena*).

9.2. Obwohl hier sichtlich ein eng begrenzter Spezialgebrauch vorliegt – auch textlich eng begrenzt, nämlich auf die Sāmavedabrahmaṇas PB, JB –, spricht nichts dagegen, die Belege mit den übrigen zu verknüpfen; bei beiden Beleggruppen lässt der Bedeutungsansatz 'vollkommen machen' eine ungezwungene Interpretation zu. Daß gerade bei dem zuletzt erwähnten Spezialgebrauch auch das sonst nicht vorkommende Präverb *sam* erscheint, könnte den Grund haben, daß damit der Gedanke der Vollendung (im gegebenen Fall: vollständige Wiederherstellung) noch unterstrichen wurde.

10. Es fragt sich nun abschließend, ob aufgrund von ved. *śrī-*, *śrīñāti* etc., jav. *srī-* (?) etc. über das Uralische hinaus auf eine urindogermanische Verbalwurzel geschlossen werden darf. Die für ved. *śrī-* postulierte Grundbedeutung 'Vortrefflichkeit', d. h. die Eigenschaft oder der Zustand, wodurch jemand oder etwas 'sich auszeichnet', ließe für ein ursprüngliches Verb *\*kreibh* etwa die Bedeutung 'sich auszeichnen, vortrefflich sein' (wozu Präsens *\*kri-né-h-* 'vortrefflich machen') erwarten, vgl. ähnlich, aber gewissermaßen an der sichtbaren Manifestation von *śrī-* orientiert und ohne Einbeziehung von *śrīñāti*, Walde-Pokorny I p. 478, Pokorny p. 618 s. v. *krei-*: „etwa 'hervorleuchten, sich hervortun'“, ferner auch Renou (5.1 am Ende).

10.1. Nun wurde mit der Sippe von ved. *śrī-* schon des öfteren ein im Griechischen isoliertes, dichtersprachliches Wort in Zusammenhang gebracht, nämlich *χρείων* (hom.), *χρέων* 'Herrscher' o. ä., vgl. z. B. Walde-Pokorny, Pokorny a. a. O. Zum Vergleich wurde besonders der indoiranische Komparativ ved. *śréyas-*, av. *sraiiyah-* herangezogen<sup>37</sup>); d. h. man betrachtete den *nt*-Stamm von *χρείοντ-, χρέ-*

<sup>35</sup>) Sāyaṇa kommentiert *aśrīñāt* und *śrīñāti* (Str. 11) mit *apacat, pacati*, was auf gelehrter Reflexion, d. h. Kenntnis von Stellen wie die 2.2.1 bis 2.2.3 genannten beruhen dürfte.

<sup>36</sup>) S. Caland Anm. z. St.

<sup>37</sup>) *śréyas-* enthält lautgesetzliches *e*, unrichtig Chantraine, Frisk s. v. *χρείων* (*e* statt *a*): *\*kréjh-jo-* > *urar*. *\*crájh-jas-* > ai. *śré-yas-*; zur Überlieferung von av. *sraiiyah-* (= *sraj-jah-*) s. K. Hoffmann, Aufsätze zur Indoiranistik p. 615<sup>12</sup>.

*ovt-* als sekundär aus einem komparativischen *n*-Stamm umgebildet, s. Brugmann, Grundriss 2<sup>1</sup> p. 404, Schwyzer, Gr. Gr. I p. 526, Chantraine, DÉLG p. 580, Frisk II p. 12. Doch lassen sich aus dem griechischen Befund weder Argumente für ursprünglichen *n*-Stamm noch für Komparativ beibringen. So wird denn auch von Seiler, Die primären griechischen Steigerungsformen p. 121 die Annahme eines ursprünglichen Komparativs abgelehnt, vgl. auch Nussbaum (10.3) p. 104 f. Weniger entschieden äußert sich Wyatt (10.2) p. 130 f., der die komparativische Auffassung immerhin für möglich, wenn auch offenbar nicht für sehr wahrscheinlich hält<sup>38</sup>.

10.2. Geht man aber vom *nt*-Stamm aus, dann dürfte die nächstliegende Erklärung sein, daß es sich bei *χρείων, χρέων* um ein isoliertes Part. Präs. handelt<sup>39</sup>), vergleichbar etwa mit *γέρων* 'Greis' (= ved. *já-rant-* 'alt', ursprünglich: 'alternd'), s. Osthoff, Morphologische Untersuchungen 6 p. 94: *\*χρέι-ovt-* 'sich auszeichnend', vgl. auch, allerdings zweifelnd und mit wenig wahrscheinlichem Bedeutungsansatz, Walde-Pokorny I p. 478, Pokorny p. 618: 'hervorleuchtend'. Letzterer Ansatz hat wohl dazu geführt, daß sich die Erklärung als isoliertes Partizip nicht durchsetzen konnte. Wyatt, Metrical lengthening in Homer p. 130 f., der die Bestimmung von *χρείων, χρέων* als Partizip neben der als Komparativ durchaus in Betracht zieht, hält dann jedenfalls Trennung von *śréyas-* bzw. *śrī-* für erforderlich, was er allerdings damit begründet, daß es kein zugehöriges Verb gebe; nach seiner Auffassung ist *χρείων, χρέων* bei Bestimmung als Partizip ohne Etymologie.

10.3. Ein anderer Erklärungsversuch findet sich bei Nussbaum, Caland's „Law“ and the Caland System, Unpubl. Diss. Harvard 1976, p. 104 f.<sup>40</sup>). Da für *χρέοντ-*<sup>41</sup>) komparative Funktion nicht nachweisbar sei, könne es als ein ursprüngliches Calandsches Adjektiv auf *-ont-* bestimmt werden: „*kreibh-ont-* 'glorious' beside *kribh-ro-* 'glorious, beautiful' in Av. *śrī-ra/RV (a)śrī-rá-*“. Billigt man aber der Sippe von ved. *śrī-*, wozu nun sicher auch *śrīñāti* zu stellen ist, grundsprachliches Alter zu, d. h. geht man von einer uridg. Verbalwurzel *\*kreibh* aus (s. oben 10), dann braucht zur Erklärung des griechischen Wortes, sofern es etymologisch zugehörig ist, kein immer-

<sup>38</sup>) Unter Bezug auf Wyatt betont R. Schmitt (10.4) p. 36, daß ihm der Zusammenhang von *χρείων* mit dem indoiranischen Komparativ *śréyas-, sraiiyah-* sicher zu sein scheine.

<sup>39</sup>) Vgl. Pindar unten Anm. 43, Artemidorus Daldianus 10.5.1.

<sup>40</sup>) Michael Meier-Brügger verdanke ich diesen und andere Hinweise.

<sup>41</sup>) Zur Lautgestalt s. 10.4.

hin auffälliges Adjektiv auf *-ont-* postuliert zu werden. Wie *śriñāti* auf ein grundsprachliches Nasalpräsens \**kri-né-h-* (mit transitivfaktitiver Bedeutung 'vortrefflich machen', 10), so könnte *χρέοντ-* auf ein grundsprachliches thematisches Präsens \**kréjh-e/o-* (mit fientiver Bedeutung 'sich auszeichnen', s. Osthoff 10.2) zurückgehen.

10.4. Ein eigenes Problem bildet nun allerdings das Verhältnis der beiden Lautformen *χρείων* und *χρέων*. Die 10.1 erwähnte Erklärung als ursprünglicher Komparativ, also Ansatz eines \**kréjh-j-*; hätte zur Folge, daß man *χρείων* als regulär betrachtet, s. R. Schmitt, Kratylos 15, 1970 [1972] p. 63, unrichtig Frisk II p. 12, Wyatt (10.2) p. 131<sup>42</sup>); die nachhomerische Form *χρέων* müßte sich dann durch Kürzung erklären. Es spricht aber nichts dagegen, *χρέων* als die ursprüngliche Lautform zu betrachten und homerisch *χρείων* durch metrische Dehnung zu erklären, so bereits Osthoff (10.2) p. 94, vgl. auch Frisk II p. 12, Wyatt (10.2) p. 131, Nussbaum (10.3) p. 104. Dann darf der Stamm *χρέοντ-*, wenn man ihn mit der Sippe von *śri-* verbinden will, als reguläre Kontinuante eines zugrunde liegenden \**kréjhont-* beurteilt werden.

10.5. Von der morphologischen Seite her erhebt sich also wohl kein ernstlicher Einwand gegen die Rückführung von *χρέοντ-* auf ein ursprüngliches thematisches Part. Präs. \**kréjh-o-nt-* der Wurzel \**kréjh* 'sich auszeichnen, vortrefflich sein'. Schwieriger steht es um die semantische Seite.

10.5.1. In der Ilias wird *χρείων* in den weitaus meisten Fällen als Epitheton König Agamemnons verwendet (41 von insgesamt 56 Belegen; 11 davon formelhaft in der Verbindung *εὐρὺ χρείων*); dazu kommen fünf weitere Stellen, an denen ein König bzw. ein Held genannt wird (Agapenor, Eumelos, Amarykeus, Haimon, Elephenor). In der Odyssee (13 Belege) steht *εὐρὺ χρείων* ein weiteres Mal bei Agamemnon, ferner wird König Alkinoos als *χρείων* bezeichnet (in einer Formel Ἀλκίνοες χρεῖον..., 6x). Hieraus könnte der Schluß gezogen werden, daß *χρείων* etwa 'herrschend' (*εὐρὺ χρείων* 'weithin herrschend')<sup>43</sup> bedeutete, vgl. Artemidorus Daldianus 2,12: *χρείειν*

<sup>42</sup>) Zur Ursache der Fehlbeurteilung s. R. Schmitt a.a.O., vgl. auch oben Anm.37.

<sup>43</sup>) Vgl. die Variation des homerischen *εὐρὺ χρείων* durch *εὐρὺ ἀνάσσων* (von Zeus) bei Pi. O. 13,24, s. R. Schmitt, Dichtung und Dichtersprache in indogermanischer Zeit p.248. Auch die lateinische Dichtersprache dürfte auf *εὐρὺ χρείων* weisen, allerdings wohl mit substantivischer Auffassung des zweiten Wortes, gewissermaßen im Sinne von: 'der weithin Herrscher ist', wodurch sich

*γὰρ τὸ ἄρχειν ἔλεγον οἱ παλαιοί*. Daß es sich aber wohl nicht um eine Herrschaftsbezeichnung im engeren Sinn handelt, zeigt sich u.a. daran, daß kein Bereich, über den sich eine Herrschaft erstreckt, genannt wird, s. Deger, Herrschaftsformen bei Homer p.38 Anm. 256. In den genannten Fällen könnte dagegen ein Heldenepitheton mit der von Osthoff (10.2) p. 94 angesetzten Bedeutung 'sich auszeichnend' bzw. – stärker adjektivisch – 'vortrefflich, hervorragend, bedeutend' (entsprechend *εὐρὺ χρείων* 'sich weithin auszeichnend, weithin hervorragend') vorliegen<sup>44</sup>.

10.5.2. Auffälliger ist, daß *χρείων* auch als Götterepitheton kommt, allerdings nicht in freier Verwendung, sondern nur in zwei Formeln: Auf Poseidon bezieht sich die Formel *χρείων ἐνοσίχθων* (Ilias 5x, Odyssee 2x, dazu einmal in der Ilias *εὐρὺ χρείων ἐνοσίχθων*), auf Zeus der Vers *ὦ πάτερ ἡμέτερε Κρονίδη, ὦ πατερ χρείοντων* (Ilias 1x, Odyssee 3x), wobei die Wendung mit dem Gen. part. *χρείοντων* wohl zeigt, daß *χρείων* hier als Epitheton aller Götter gemeint ist<sup>45</sup>). Diese Gebrauchsweise erfordert, wenn man bei der bisherigen etymologischen Erklärung bleiben will, die Annahme, daß eine leichte Bedeutungsverschiebung in Richtung auf eine absolut hohe Qualität stattgefunden hat: 'sich auszeichnend, hervorragend, bedeutend' → 'erhaben, herrlich, gewaltig'.

10.5.3. Man muß sich nun allerdings fragen, ob dann nicht grundsätzlich, d.h. auch in den Fällen, wo *χρείων* in seiner üblichen Verwendung als Epitheton von Königen und Helden steht – in einem Einzelfall auch als Epitheton des besonders hervorgehobenen Flusses Acheloios (Φ 194), ferner einmal ohne Namensnennung zur Charakterisierung von Heldensohnen (*παίδων... γονή... χρείοντων* Ω 539) –, mit dieser Bedeutungsverschiebung gerechnet werden müßte. Doch läßt sich diese Frage wohl kaum mit Sicherheit beantworten. Immerhin scheinen zwei Stellen dafür zu sprechen, daß die im gegebenen Zusammenhang als ursprünglich angesehene Bedeutung 'sich auszeichnend' sowohl in der Ilias wie in der Odyssee noch vorliegt. So könnte die einzige Femininform das Alte erhalten haben; sie bezieht sich nämlich auffälligerweise auf Laothoe, eine Kon-

die ungewöhnliche Verbindung von Adverb und Nomen ergibt: *populum late regem* Verg. Aen. 1,21, *late tyrannus* Hor. carm. 3. 17,9, s. Leumann, MH 4, 1947, p.129 = Kl. Schr. p.145, R. Schmitt a.a.O.

<sup>44</sup>) Gonda, KZ 73 p.154 vergleicht *εὐρὺ χρείων* mit dem epischen Beiwort *πρθύστη* 'dessen śri- breit ist' Mbh III 64,46.

<sup>45</sup>) Auf der homerischen Wendung beruht wohl auch h.XXIII *Ζῆνα θεῶν τὸν ἄριστον ἀείσομαι ήδὲ μέγιστον | εὐρύοντα χρείοντα τελεσφόρον ...*

kubine des Priamos. Diese wird X48 *κρείουσα γυναικῶν* genannt. Hier scheint die Auffassung 'die sich Auszeichnende, Hervorragende unter den Frauen' unmittelbar gegeben<sup>46)</sup>. Ebenso auffällig ist, daß δ 22 Eteoneus, ein Diener des Menelaos, das Beiwort *κρείων* erhält. Nahe liegt auch hier die Auffassung 'der sich Auszeichnende, Hervorragende (scil. unter den Dienern)', vgl. Schol. *κρείων ὁ ἔξεχων καὶ διάκριτος ἐν θεράπονσιν*.

10.5.4. Die wenigen nachhomerischen Belege von *κρέων* (Pindar, Aischylos, lyr.) und *κρέουσα* (Bakchylides) bringen für die Bedeutungsbestimmung nichts Neues; Fälle wie die beiden letztgenannten kommen nicht vor. Wahrscheinlich wurde dem obsoleten, doch wohl feierlich klingenden Epitheton ornans absolut hohe Qualität ('erhaben, herrlich, gewaltig' o.ä.) beigelegt. – Auf dem Adjektiv beruhen die Eigennamen *κρέων*, *Κρέουσα*.

10.5.5. Letztlich kann noch gefragt werden, ob nicht auch der Eigename *Ἀνακρέων* beizuziehen ist. Die Schwierigkeit besteht darin, daß sich das Präverb *ἀν-*, das überwiegend eine nach oben gerichtete Bewegung bezeichnetet<sup>47)</sup>, nur schwer mit der angenommenen Grundbedeutung 'sich auszeichnend' des – dann noch partizipial fungierenden – Hinterglieds vermitteln läßt, allerdings auch nicht besser mit einer Bedeutung wie 'herrschend' o.ä. Man könnte versuchsweise davon ausgehen, daß *κρέοντ-* zur Zeit der Komposition etwa mit der Vorstellung des Sicherhebens (über eine Menge) verbunden war, so daß *ἀν-* 'auf, empor' diese Vorstellung noch verstärkte; \**ἀνακρέοντ-* könnte dann etwa mit 'sich hervortuend, hervorragend' wiedergegeben werden. Doch findet sich unter den Komposita mit *ἀν-* nichts annähernd Vergleichbares.

10.6. Trotz gewisser Probleme auf der semantischen Seite darf man aber letztlich doch wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß gr. *κρέοντ-* ein altes Heldenepitheton der Bedeutung 'sich auszeichnend' war und etymologisch mit der Sippe ved. *śrī-*, *śriṇāti* zu verbinden ist. Damit wäre für \**kreih* 'sich auszeichnen, vortrefflich sein' grundsprachliches Alter erwiesen.

<sup>46)</sup> Vgl. die Paraphrase *ἡ ὑπερέχουσα* bei Ebeling I p. 892.

<sup>47)</sup> Zu Einzelheiten vgl. z. B. Schwyzer-Debrunner, Gr. Gr. II p. 440.

### 11. Zusammenfassung:

Das vedische Verb *śrī* ist von den zur Wurzel \**kerh*, 'mischen' gehörigen Wörtern *āśir-* f. 'Zumischung', *āśirta-* 'gemischt' zu trennen; es hat weder die Bedeutung 'mischen' noch die Bedeutung 'gar machen, kochen'. Auch das Verb *śrā* mit fientiver Bedeutung 'gar werden' ist von *kerh*, 'mischen' zu trennen; es handelt sich um eine Wurzelerweiterung zu einer *anīt*-Wurzel *śr-*, die durch *śrtā-* 'gar geworden' (RV etc.) bezeugt ist, vgl. zu *śrāyati* < \**kreh-je/o-(: \*ker)* aksl. *grējo* 'wärmen' < \**gʷʰreh₁-je/o-(: \*gʷʰher)*.

Das Verb *śrī* gehört etymologisch zum Wurzelnomen *śrī-* f., das bereits im RV ein breites Bedeutungsspektrum, von 'Schönheit, Herrlichkeit' bis 'glänzende Lebensstellung, Vorrang' u.ä., zeigt, als dessen Grundbedeutung aber wohl 'Vortrefflichkeit' angesetzt werden kann. Im RV hat das transitiv-faktitive Nasalpräsens *śriṇā-* (< \**śriṇā-* < \**kri-né-h-*), eigentlich 'vortrefflich machen', im rituellen Kontext die Bedeutungsnuance 'vollkommen machen' entwickelt. Hauptgebrauchsweise des Verbs ist im RV die rituelle Somabereitung mit Milch (den Soma durch Milch zur vollkommenen Opfergabe machen). In den Brähmaṇas finden sich ähnliche Gebrauchsweisen; auch hier liegt die Bedeutung 'vollkommen machen' vor. – Ein ganz anders gelagerter Spezialgebrauch, aber auch hier Bedeutung 'vollkommen machen', tritt im PB, JB (Sāmavedabrähmaṇas) auf; es handelt sich im wesentlichen um die magische Wiederherstellung einer Person, die an sich selbst Schaden genommen bzw. eine Einbuße erlitten hat. – Das in seinen Gebrauchsweisen vom Anfang der Überlieferung an eng begrenzte Verb hat im Gegensatz zum Nom. *śrī-* die vedische Sprache nicht überlebt.

Ved. *śrī-* (jav. *śrī-*?), *śriṇāti* kann auf ein grundsprachliches Verb \**kreih* mit fientiver Bedeutung 'sich auszeichnen, vortrefflich sein' zurückgeführt werden. Dieses Verb kann auch in gr. *κρείων*, *κρέων* 'Herrlicher' o.ä. vorliegen. Es handelt sich um ein dichtersprachliches, im wesentlichen bei Homer bezeugtes Wort, dessen homerische Lautform *κρείων* sich durch metrische Dehnung erklären dürfte. *κρέοντ-* nun kann ein thematisches Part. Präs. \**kréih-o-nt-* 'sich auszeichnend' fortsetzen. Dieses fungierte wohl von Haus aus als ein Heldenepitheton: 'sich auszeichnend, vortrefflich, hervorragend, bedeutend' (*εὐρὺ κρείων* 'sich weithin auszeichnend, weithin hervorragend'), konnte dann aber auch als Götterepitheton verwendet werden, etwa: 'erhaben, herrlich, gewaltig'.

Es können also von \**kreih* 'sich auszeichnen, vortrefflich sein' vielleicht schon für die Grundsprache zwei allerdings nur je in einer

Einzelsprache bezeugt Präsensstammbildungen angesetzt werden: fientiv \*kréj̃h-e/o- 'sich auszeichnen', transitiv-faktitiv \*kri-né-h- 'vortrefflich machen'. Die vedische Kontinuante des letzteren blieb fast ganz auf ritualsprachlichen, die griechische des ersten – in einer isolierten Partizipialbildung – auf dichtersprachlichen Gebrauch beschränkt.

Koch-Str. 4  
8520 Erlangen

Johanna Narten

## Tocharian and the Laryngeal Theory

1. As is generally recognized, verbal adjectives of the type Skt. *pūrṇá-, stīrná-* presupposing earlier \*[plənó-], \*[strənó-] demonstrate that \*ə represents a consonantal element inherently less sonorous than the resonants \*r, \*l, \*m, \*n.<sup>1)</sup> Further, in certain formations Hittite (*b*)*b*, which may represent a velar (or pharyngeal/laryngeal) fricative,<sup>2)</sup> is indubitably to be identified with the reconstructed consonant \*ə. Consequently, we may conclude that the so-called laryngeals of PIE. (symbolized as \*₂, \*₄, \*H, etc.) must have been consonants contrasting with vowels and semivowels.

2. The preconsonantal zero-grade \*-i- (of the optative suffix \*-yeH<sub>1</sub>-) found in Non-Anatolian IE. plural and middle forms like Lat. *s-i-mus* (: *s-iē-s*), Skt. *dhukṣ-i-máhi*, Goth. *ber-ei-na*, Gk. *εἰμεν* < \*es-i-men, Toch. A. *yām-i-mäs*, B *yam-i-cer*, etc., is exactly what we expect the reflex of an IE. sequence \*/-CyH<sub>1</sub>C-/ to be: \*/y/ is here phonetically \*[i] (Sievers-Edgerton's Law), and \*[-CiH<sub>1</sub>C-] develops regularly into \*-CīC- by loss of the laryngeal and compensatory lengthening of the \*-i-.<sup>3)</sup> As is well known, (postcons.) \*/-yH#/ (= \*[iH#]) likewise gives \*[-i#], cf. e.g. Skt. *pátnī* < \*pótñiH<sub>2</sub>#].

For Non-Anatolian IE. \*-ū- < \*[-uH-], cf. Skt. *bhūtā, ábhūt*, Gk. *ἔφυ*, Lith. *būti* (: Skt. *bhavítum*); Skt. *dhūmá-*, Lat. *fūmus*, OCS. *dymū* (: Hitt. *tuhhima-, tuhhui-*).<sup>4)</sup> For a discussion of the so-called long resonants (\*-/᷑/ < \*ṛH, etc.), see Einführung in die Laryngaltheorie § 93.

3. It follows from § 2 that the -ia of *πόρνια* (: Skt. *pátnī*) cannot represent the phonetic outcome in Greek of IE. \*/yH<sub>2</sub>#/: (*πότνι*)ia seems to owe its shape to the acc.sg. (*πότνι*)iav in which -ia(v) is

<sup>1)</sup> For details and further references, see Einführung in die Laryngaltheorie 23 ff., The triple representation of Schwa in Greek 13 f., and note 1. Merlingen, Laryngaltheorie und Laryngale, Ablauttheorien und Ablaut, Versuch von Korrekturen einiger Grundlagen der Indogermanistik, Wien 1983, 5 f., rejects Cuny's analysis of Skt. *pūrṇá-*, etc. as unconvincing, but his way of reasoning is not wholly intelligible to me.

<sup>2)</sup> Or, less likely, a stop, see The triple representation of Schwa 14, note 4 (with further references).

<sup>3)</sup> See Einführung 14 f. The initial \*e- of Gk. \*esīmen may be of analogical origin.

<sup>4)</sup> Cf. Einführung 55, with references.

from \*-/yH<sub>2</sub>m#/; i.e. phonetically \*[-iH<sub>2</sub>ṁ#], see Kuryłowicz, Apophonie 195, Szemerényi, Einführung in die vergl. Sprachwissenschaft 176.

Other re-shaped formations in Greek are e.g. ὄσσες, an old dual \*okʷi, to which the dual ending -e has been later added;<sup>5)</sup> further aor. πρίατο (: Skt. krī-tá-); it is assumed here that the oldest form of the 1 sg. ending was \*-mH<sub>2</sub>a in the dialect ancestral to Greek, i.e. that the \*-m- had been taken over from the active before the loss of prevocalic laryngeals; later, \*-mH<sub>2</sub>a > \*-ma receives an enlargement in vowel + nasal, whence -μāv, cf. C. Watkins, Indogerm. Gramm. III/1, 130. A regular 1 sg. middle \*kʷriH<sub>2</sub>-H<sub>2</sub>a was remodelled into \*kʷriH<sub>2</sub>-mH<sub>2</sub>a, the vocalic \*-m- of which is phonetic (Sievers-Edgerton's Law): the latter form would have given Gk. \*kʷriyama, whence, with a new 'coupe morphologique', \*kʷriya-ma → \*kʷriya-mān.<sup>6)</sup> As βιω- (aorist) would seem to continue inherited \*gʷieH<sub>3</sub>- (IF. 90, 1985, 62f.), βιο- (of βίοτος, etc.) may be regarded as an analogically created form: δω-: δο- = βιω-: χ?.

4. According to a recent study of the reflexes in Tocharian of the IE. laryngeals,<sup>8)</sup> IE. \*i<sub>2</sub>, \*u<sub>2</sub> yield Proto-Toch. \*i̥, \*ū > A i, u, B ī,

<sup>5)</sup> See The triple representation of Schwa 47f., with references, and ibid., for a discussion of Arm. ա՞կ'.

<sup>6)</sup> Otherwise The triple representation of Schwa 49.

<sup>7)</sup> Cowgill, Evidence for Laryngeals<sup>2</sup> 150, note 13, who takes βίοτος to have replaced \*βέοτος, writes: "The clearest outside parallel to \*gʷeyO-to- is OIr. bethu, which cannot very well come from gʷiwo-tūt- (the source of Welsh bywyd and OIr. bēothu, Wb 3c2, ... but can come from Celtic \*beyatut-, with the root form \*gʷeyO-." Cf. now D. Greene, Ériu 27, 38. However, I find it hard to believe that bethu differs in origin from the hapax beothu < Insular Celtic \*biwo-tūt-. A much simpler explanation would be to assume a dissimilation of \*w ... u to \*∅ ... u in the Ir. post-syncope form \*be[w]thu, whence bethu : undissimilated beothu, cf. e.g. W dywat : dywarw.

<sup>8)</sup> K.T. Schmidt, Spuren tiefstufiger set-Wurzeln im tocharischen Verbalsystem, in: Serta Indogermanica. Festschrift für Günter Neumann, 1982, 363ff. Schmidt gives the following summary (ibid. 364) of his findings: "Nach dem gegenwärtigen Stand der Erkenntnis ist demnach für die Vertretung indogermanischer Laryngale im Tocharischen in der Stellung nach Konsonant, i, u und silbischer Liquida – jeweils mit Beschränkung auf die antekonsonantischen Varianten – mit folgenden Realisationen zu rechnen:

idg. K <sub>2</sub> <sub>1</sub>	} gtoch. Kā	> A Kā, B akz. Kā (unakz. Ka)
idg. K <sub>2</sub> <sub>2</sub>		> urtoch. ī, ū
idg. K <sub>2</sub> <sub>3</sub>		> A i, u, B ī, ū
idg. i <sub>2</sub> <sub>1</sub> , u <sub>2</sub> <sub>1</sub>		> A yā, wā, B akz. iya/yā, uwa/wā (unakz. ya, wa)

ū, whereas IE. \*i<sub>2</sub>, u<sub>2</sub>, \*i<sub>2</sub><sub>3</sub>, \*u<sub>2</sub><sub>3</sub>, give PToch. \*iyā, \*uwā > A yā, wā, B accented iya/yā, uwa/wā (unaccented ya, wa). Although no phonetic definition is given of the symbol \*<sub>2</sub>, it is none the less clear that it stands for a 'vocalized' laryngeal as it is the same symbol that appears in reconstructions like \*K<sub>2</sub><sub>1</sub>, \*K<sub>2</sub><sub>2</sub>, \*K<sub>2</sub><sub>3</sub> > PToch. \*Kā > A Kā, B accented Kā, unaccented Kā.<sup>9)</sup>

5. The following forms constitute the evidence for the supposed phonetic development of IE. \*i<sub>2</sub><sub>2,3</sub>, \*u<sub>2</sub><sub>2,3</sub> into Proto-Tocharian \*iyā, \*uwā: B pres. stem swā- (: su- 'to rain'), suwām, ptc. middle swāmane, PToch. \*suwā- < IE. \*suə- (cf. \*sū- in Gk. οὐεῖ);<sup>10)</sup> AB śwā- (: śu- 'to eat'), B śwām, A śwās, PToch. \*śuwā- < IE. \*g'yuə- 'to chew';<sup>11)</sup> B kwā- 'to call', kwātār, kwāntār, PToch. \*kuwā- < IE. \*g'hua-<sub>2</sub>, cf. Skt. huvé 'calls';<sup>12)</sup> B pres. palwām, 1 pl. pälwām(o), ptc. middle pälwāmane, abstract pälwālñe (: pälw- 'klagen'), PToch. \*pluwā- < IE. \*mluə- = Vedic brū- 'to speak': "Toch. pälwām(o) stimmt dabei genau zu ai. brūmāh (< \*mluəme/os). Zur Bedeutungsdifferenz „klagen“ : „sprechen“ vgl. man etwa aus dem Tocharischen B tränk- „klagen“ gegenüber A trānk- „sprechen“."<sup>13)</sup> B pret. stem kāryā- (: B kāry- 'kaufen'), 3 sg. middle \*kāryāte, PToch. \*kriyāta, IE. \*kʷriato = Gk. πρίατο, Myc. qi-ri-ja-to;<sup>14)</sup> B pärwā-ne, A pärwā-m 'Brauen', PToch. \*pruwā- < IE. \*bhruə-, cf. Skt. bhrū-<sup>15)</sup>

idg. i <sub>2</sub> , u <sub>2</sub>	> gtoch. iyā, uwā	> A yā, wā, B akz. iya/yā, uwa/wā (unakz. ya, wa)
idg. R <sub>2</sub> <sub>1</sub>	> gtoch. āR	> A āR, B akz. aR (unakz. āR)
idg. R <sub>2</sub> <sub>2</sub>	> gtoch. āRā	> A Rā, B akz. Rā (unakz. Ra)
idg. R <sub>2</sub> <sub>3</sub>	> gtoch. āRā	> A Rā, B akz. Rā (unakz. Ra)."}

<sup>9)</sup> In view of the fact that the IE. laryngeals were consonants inherently less sonorous than \*y, \*w, \*r, \*l, \*m, \*n, some attempt at a linguistic justification of IE. reconstructions of the type (precons.) \*i<sub>2</sub><sub>1</sub>, \*u<sub>2</sub><sub>2</sub>, etc. (with vocalic \*i, \*u followed by a 'vocalized' laryngeal) might have been expected. \*<sub>2</sub><sub>1</sub> is said to have disappeared without trace in Tocharian (ibid. 363f.), as in B \*pällew 'Vollmond(stag)' < \*p<sub>2</sub>lə<sub>1</sub>no-w- and B pilto 'Blatt', A pält < \*bh<sub>2</sub>lə<sub>1</sub>dh-. A "similar development" is said (p. 364) to be attested by \*i<sub>2</sub><sub>1</sub>, \*u<sub>2</sub><sub>1</sub> > PToch. \*i̥, \*ū, which, obviously, would be impossible if \*<sub>2</sub><sub>1</sub> had disappeared "without trace" in Tocharian. Finally, how can \*C<sub>2</sub><sub>1</sub> have given PToch. \*Cā if \*<sub>2</sub><sub>1</sub> disappears in that language?

<sup>10)</sup> Schmidt, ibid. 364, with references.

<sup>11)</sup> Schmidt, ibid. 365, with references.

<sup>12)</sup> Schmidt, ibid. 365.

<sup>13)</sup> Schmidt, ibid. 365.

<sup>14)</sup> Schmidt, ibid. 365.

<sup>15)</sup> Schmidt, ibid. 364, with references. Schindler, IF. 72, 241, sees an \*-ā-suffix in Toch. \*pruwā-. Schmidt, however, does not accept the view that IE. \*ā

6. The athematic present active of an IE. verbal stem like *\*g'yewH-* 'to chew'<sup>16)</sup> can be theoretically posited as (3 sg.) *\*g'yéwH-ti*, (1 pl.) *\*g'yuH-mé-/ó-*, (3 pl.) *\*g'yuH-énti* (> *\*g'yuw-énti*, with a 'glide' -w- after the loss of the intervocalic laryngeal, cf. e.g. Vedic *bruv-ánti* < *\*mluw-énti*, earlier *\*mluH-énti*).

We would expect this paradigm to have developed into PToch. (3 sg.) *\*sáwā-E* 'eats' (< *\*g'yéwə-*), (1 pl.) *\*śū-E* (< *\*g'yū-*), (3 pl.) *\*śuw-E* (< *\*g'yuw-*) (*E* = ending). Phonetic development changes *\*sáwā-E* to *\*śuwā-E*, attested by B *śuwam*. For the phonetic change, cf. IE. *\*newo-* > PToch. *\*nawa-* > *\*ñuwa-* > B *ñuwe*.<sup>17)</sup> As can be seen from B 3 pl. *śuwam*, *\*śuwā-* later replaced *\*śū-*, *\*śuw-* as stem form of the plural.

7. Similarly, IE. 3 sg. *\*mléwH-ti* (= Vedic *brávī-ti*), 1 pl. *\*mluH-mé/ó-* (= Vedic *brū-máh*), 3 pl. *\*mluH-énti* (= Vedic *bruv-ánti*) would have given PToch. 3 sg. *\*pl'äwā-E*, 1 pl. *\*plū-E*, 3 pl. *\*pluw-E*. (For *\*ml-* > *pl-* in this verb, see Schmidt, op. cit. 365, n. 21, with references).

3 sg. *\*pl'äwā-E* develops regularly into *\*pl'uwa-E* (§ 6). This may, however, be understood as a syncretism of the vocalism of the 3 sg. (\*-ä, palatalising) with that of the 3 pl. *\*pluw-*, the old sg. form seemingly taking over the non-palatalising \*-u- of the pl. form: to the extent that this interpretation was realized, the *\*l'* of the sg. form was depalatalised, i. e. *\*pl'uwa-E* > *\*pluwā-E*, seen in B *palwam*. Later, *\*pluwā-* replaced *\*plū-*, *\*pluw-* as stem form of the plural, cf. B 1 pl. *pälwām(o)*.

8. In the final analysis, B *kwātär*, *kwāntär* may be equated with the Vedic middle forms *huvé*, *hūmáhe* as suggested by Schmidt, op. cit. 365. An IE. plural and middle zero-grade stem form *\*g'huH-* > (precons.) *\*g'hū-*, (prevoc.) *\*g'huw-* (as in 3 pl. middle *\*g'huw-óntor/ro*) would have given PToch. *\*kū-/kuw-*. According to what was said above (§§ 6, 7), zero-grade stem forms of the type *\*śū-/śuw-* (IE. *\*g'yuH-*), *\*plū-/pluw-* (IE. *\*mluH-*) were replaced by *\*śuwā-*,

gave Toch. ā: "Das in der wissenschaftlichen Literatur für idg. ā > toch. ā vorgebrachte Material (vgl. etwa Krause-Thomas, TEB I § 24, 3, p. 53; Lane, *Tocharian: Indo-European and Non-Indo-European Relationships*, p. 84 f.; zuletzt A.J. Van Windekkens, *Le tokharien confronté avec les autres langues indo-européennes I*, Louvain 1976, § 59, p. 24 f.) ist durchgehend anders zu beurteilen."

<sup>16)</sup> The laryngeal may have left a trace in the \*-ww- of Proto-Gmc. *\*kew-wana-*, ON. *tyggva*, OHG. *kiwan*.

<sup>17)</sup> See Pedersen, Tocharisch 222, 228. A further example would be B *-kälywe* 'Ruf', A *-klyu* < *\*kl'uwa-* < *\*k'lewos*.

*\*pluwā-* (originally full-grade sg. stem forms) at some stage of Proto-Tocharian. If this be accepted, we can easily see how a zero-grade stem form *\*kū-/kuw-* (= Vedic *huv-é*, *hū-máhe*) was reshaped into *\*kuwā-* in Tocharian, cf. the following analogical proportion:

old zero-grade stem form *\*śū-/śuw-*: new stem form *\*śuwā-* = old zero-grade stem form *\*kū-/kuw-*: new stem form *x*; *x* = *\*kuwā-*, seen in B *kwā-mar*, *kwā-tär*, *kwā-ntär*.

Positing the plural stem forms of a supposed athem. pres. of IE. *\*suH-* 'to rain' (Gk. *ṷei*) as *\*sū-/suw-* (cf. A *swiñc*, and see Pedersen, Tocharisch 165), we may likewise regard the variant stem form *\*suwā-*, seen in B *suwam*, as an analogically created formation: old zero-grade stem form *\*śū-/śuw-*: new stem form *\*śuwā-* (§ 6) = old zero-grade stem form *\*sū-/suw-*: new stem form *x*; *x* = *\*suwā-*.

9. As regards PToch. *\*kriyā-* (B *käryā-mai*, etc.), J. Schindler, IF. 72, 240, may be quite right in comparing it to OIr. *-cria*.

The structural parallelism between precons. *\*ū/* prevoc. *\*uw* and precons. *\*i/* prevoc. *\*iy* might, however, justify the assumption of an analogical proportion of the following type:

old zero-grade (middle) *\*kū-/kuw-* (§ 8): new stem form *\*kuwā-* = old zero-grade (middle) *\*kri-/kriy-*<sup>18)</sup>: new stem form *x*; *x* = *\*kriyā-*.

10. A consonant stem *\*bhruH₂-* f., seen in Skt. *bhrū-*, would have formed its dual nom.-acc. with the ending *\*-e/* in IE., i. e. *\*/bhrwH₂e/* = phonetically *\*[bhruH₂a]*, whence (after the loss of the intervocalic laryngeal) *\*bhruwa* > PToch. *\*pruwā*, which later received the enlargement seen in B *-ne*, A *-m*.

11. The preform of B *puwar* 'fire' remains uncertain. A *por* might reflect *\*paūr* < *\*paH₂ur* (= Hitt. *pahhur?*). Admittedly, *\*paH₂ur* would be phonetically irregular as we would expect *\*/peH₂wr/* to have been *\*[paH₂wṛ]* in IE. (see Meillet, Introduction<sup>8</sup> 135). However, a nom.-acc.

<sup>18)</sup> E.g. in the 3 pl. middle *\*kʷriH₂-ontor/ro* > *\*kʷriy-ontor/ro*. It is interesting to note that those who claim that Gk. *πρια-* and Toch. *\*kriyā-* reflect IE. *\*kʷriə₂-* (with a 'vocalized' laryngeal) fail to comment on the obvious discrepancy between Toch. *\*śuwā-*, allegedly from IE. *\*suə₂-*, and Gk. *ṷei* < *\*suH₂-*, with the expected compensatory lengthening of the *\*u* after the loss of the consonantal *\*H*. Rix's tentative proposal (Kratylos 30, 1985, 77) of a 'Syllabierung' *\*kʷjib-* for Gk. *πρια*, etc., is in obvious conflict with the fact that the laryngeals are inherently less sonorous than the resonants, i. e. *\*/kʷryH-C-/* must have been phonetically *\*[kʷriH-C-]*, the second resonant (*y*) being vocalic according to Sievers-Edgerton's Law, cf. Vedic *śvabhis* < IE. *\*/kʷmbhys/*.

\**paH<sub>2</sub>ur* may have been modelled on the obl. cases, cf. e.g. gen.sg. \**paH<sub>2</sub>un-e/os* where the \**u* is regular.

B *puwar*, PToch. \**puwār*, might go back to \*/*pwH<sub>2</sub>er*/ (with laryngeal metathesis) = phonetically \*[*puH<sub>2</sub>ar*], cf. the type seen in Vedic *údhar*, IE. \**údher* (Meillet, Introduction<sup>8</sup> 266). Otherwise Schindler, BSL. 70, 10.

12. IE. precons. \*/RH/, i.e. \*[*RH*], may have given \*/*ṛ*/ in a dialectal period of IE., see Einführung in die Laryngaltheorie § 93. In some dialects, precons. \**RH* fell together with (short) \**ṛ*, cf. Gmc. \**uR*, Arm. \**aR*. Clearly the same thing must have happened in Tocharian: B *kärweñe* 'stone' > PToch. \**kärwan-ya-*, IE. \**gʷʰyHwon-* (Skt. *grávan-*); B \**pällew* 'Vollmond(stag)' < PToch. \**pälna-w-*, IE. \**plH<sub>1</sub>no-w-*; B *pilto*, A *pält* 'Blatt' < PToch. \**pält-*, IE. \**bh<sub>1</sub>Hdh-*; B *walke*, if from \**d<sub>2</sub>Hghó-* (Schmidt, ibid. 364); B *pärweṣse* 'erster', *parwe* 'zuerst' < PToch. \**pärwa-*, IE. \**pṛHwo-* (Skt. *pūrva-*). For further examples, cf. Van Windekkens, Le tokharien, volume I 47, 1976.

Forms like B *läre* 'dear', AB *krās-* 'verdriessen, verdrießlich sein, sich ärgern' do not (despite Winter, Evidence for Laryngeals<sup>2</sup> 191, Schmidt, op.cit. 371) display phonetic reflexes of IE. (precons.) \**lH*, \**ṛH* any more than do Gk. (*F*)*ρay-*, Lat. *ratus*, *laxus*, Goth. *lats*, OHG. *slaf*, *blat*, etc., for which see Kuryłowicz, Apophonie 175, 209, 217. We are here dealing with analogical forms of the type \**lad-r-*, \**kras-*, \**wrag-*, etc. that presuppose a "remaniement morphologique modelé sur *Ta* < *Tə*..." (Apophonie 209). Indo-European reconstructions of the type \**kras-*, \**lad-r-*, \**bhladh-*, etc., being meaningless, should be abandoned.

The morphological remodelling which lead to the creation of forms of the type \**kras-* (AB *krās-*), \**lad-r-* (B *läre*),<sup>19</sup>) participle \*-*usya* (cf. B *yāmusa*, A *yāmus*)<sup>20</sup>) would have taken place in pre-Tocharian.

To sum up: if the way of reasoning presented above be accepted, the reflexes found in Tocharian of the IE. laryngeals are in perfect agreement with the principles of the laryngeal theory. As in most

<sup>19</sup>) Toch. B *swāre*, A *swār*, if from \**swad-r-* (rather than from \**swād-r-*) may have an \*-*a-* of non-laryngeal origin according to Stang, NTS. 28, 99 ff., who takes Vedic *svad-a-ti* from IE. \**swad-*. Otherwise Lindeman, NTS. 29, 161 f.

<sup>20</sup>) For the consonantal \**y* of \*-*usya* in Tocharian, see IF. 67, 20. \*-*usya*, like Gk. \*-*usya*, has replaced earlier \*-*usi#* (Vedic -*uṣī*) < IE. \*-*usiH<sub>2</sub>#*. According to Schmidt's hypothesis, IE. \*-*usiə<sub>2</sub>#* ought to have given PToch. \*-*usiya* with a palatalised -*s*-.

Non-Anatolian IE. dialects a 'vocalized' laryngeal (\*CəC < \*/CHC/) gives \**a* (> PToch. \**ā*); preconsonantal \**i*, \**u* + a laryngeal yield \**ī*, \**ū*, and \*/*ṛ*/ (or \*/*ṛH*) before consonants has fallen together with short \**ṛ* (as e.g. in Germanic).

Abbedikollen 13  
Oslo 2  
Norwegen

Fredrik Otto Lindeman

## L'Etymologie de tokharien B *lāñe* “automne”

§ 1. Le substantif tokharien B *lāñe* (33 b 7), traduit par “automne” sur la foi de l'expression *lāññe war* “eau d'automne” (H add. 149.79 a 5 *lāññe war keräṣeṇca* “śaratsalilahāsinī”<sup>1)</sup>), a dû signifier à l'origine “flot, torrent, averse”; c'est ce qu'atteste en tout cas l'image caractéristique *tsainwāṣṣai l(ā)ñsa* “avec un flot d'armes” (93 b 4)<sup>2)</sup>, cf. *swese tsainwāṣṣe* “pluie d'armes”, “imber ferreus” (46 a 2, 47 a 6; PK NS 36 + 20 b 1)<sup>3)</sup>. Dans ces conditions, plutôt que d'expliquer l’“automne” tokharien comme le “temps de la cueillette”<sup>4)</sup>, il convient d'y voir la “saison des crues”, “Hochwasserzeit”<sup>5)</sup>. Nous proposons dès lors de partir d'un étymon indo-européen qui éclaire directement la métaphore de B 93 b 4: il s'agit en dernière analyse de la racine \**uelh<sub>x</sub>*- “tourbillonner”, à laquelle se rattachent les noms d'action \**ułnī*- et \**ułmī*- (c'est-à-dire \**ułh<sub>x</sub>*<sup>°</sup>) “vague, eau abondante”<sup>6)</sup>: cf. lit. *vilnīs* “vague, flot” et d'autre part skt. *ūrmī*, av. *varəmi* “Woge, Welle”, v. h. all. *walm* “Aufwällen, Sieden, Hitze”, ags. *wielm* “Kochen, Wallung; Schwellen, Woge, Strom”, etc.<sup>7)</sup>. Le concours de deux facteurs, phonétique et morphologique, permet d'ajouter à cette famille lexicologique le nom B *lāñe* “automne” < “flot, torrent, averse”: le traitement tokharien \*-Rā- des soi-disant sonantes voyelles longues \*-R- < \*-Rh<sub>x</sub>- , à condition que \**h<sub>x</sub>* = \**h<sub>2</sub>* ou \**h<sub>3</sub>* (§ 2); l'élargissement par (koutchéen) -e au nominatif des anciens thèmes

<sup>1)</sup> Voir la réédition des Tocharische Sprachreste. Sprache B, T. I: Die Texte, Bd. 1 par W. Thomas (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Klasse, III/133), Göttingen 1983, 203–204, avec réf. à W. Couverleur.

<sup>2)</sup> W. Thomas, op. cit. 247.

<sup>3)</sup> W. Thomas, op. cit. 216, 218.

<sup>4)</sup> Voir A.J. Van Windekens, Le tokharien confronté avec les autres langues indo-européennes, vol. I. La phonétique et le vocabulaire (Travaux publiés par le Centre international de Dialectologie générale, fasc. XI), Louvain 1976, 257.

<sup>5)</sup> On comparera, mutatis mutandis, A *sme* “(saison de la) pluie”, apparenté à gr. *ὕετη*, *ὕετος*, etc. (A.J. Van Windekens, op. cit. 456 s.).

<sup>6)</sup> Parallèlement aux noms d'action en \*-ti-, il faut sans doute admettre une ancienne flexion protérokinétique, avec nom. sg. \**uelh<sub>x</sub>-n/mi-s*, gén. \**ułh<sub>x</sub>-n/mēj-s*, dont le vocalisme radical réduit a été étendu au paradigme entier.

<sup>7)</sup> Voir pour ce groupe J. Pokorný, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch I, Bern 1959, 1140 et 1142; M. Mayrhofer, Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen I (Indogermanische Bibliothek, II. R: Wörterbücher), Heidelberg 1956, 117.

nominaux en \*-i- (§ 3). Quant à l'identification exacte du suffixe (\*-ni- ou \*-mi-), la phonétique tokharienne demeure ambiguë (§ 4).

§ 2. Dans une contribution aux Mélanges G. Neumann<sup>8)</sup>, K. T. Schmidt a développé une suggestion de W. Winter en postulant la représentation régulière i.-e. \*-R<sub>h<sub>2,3</sub></sub> > tokharien comm. \*-Rā- (avec \*R = \*/i, u, r, l, m, n/), alors que \**h<sub>1</sub>* provoquerait simplement l'allongement des voyelles précédentes \*i, \*u et disparaîtrait sans traces derrière \*j, \*ʃ, \*m̥, \*n̥. Pareille distinction entre les laryngales \**h<sub>2,3</sub>* et \**h<sub>1</sub>* ne doit guère surprendre, si l'on songe aux faits grecs qui vont dans la même direction<sup>9)</sup>.

Reconstruire en proto-tokharien une syllabe radicale \**ułā*<sup>°</sup> revient donc à exclure pour la structure i.-e. \**ułh<sub>x</sub>*- la laryngale \**h<sub>1</sub>* (qui eût donné \**ułł*<sup>°</sup>). D'autre part, seul un groupe initial \**uł-* permet de justifier la chute de \**u-*, qui s'est faite dans les mêmes conditions que dans \**ułānt*<sup>°</sup> > \**lānt*<sup>°</sup> > AB *lānt* obl. sg. “roi” (i.-e. \**ułōnt-m* en face du nom. sg. \**ułłōnt* > A *wäl*, B *walo*)<sup>10)</sup>.

§ 3. Plusieurs exemples montrent que les anciennes formations indo-européennes en -i-, peu fréquentes en tokharien, y apparaissent avec un élargissement -e au nominatif<sup>11)</sup>. Nous ne citerons ici que quelques cas particulièrement clairs comme B *āsce* (*āse*), obl. *ās* “tête” < \**h<sub>2</sub>ek-sti*- (cf. lit. *akstis* “petit bâton pointu”, russe *ostī* “pointe”, etc.)<sup>12)</sup>, B \**maśce*, obl. *maśc* “poing” < \**musti*- (cf. skt. *muṣṭi*-, av. *mušti*-, etc. “poing”)<sup>13)</sup>, B *lānwce* “légèreté” et \**särwece* “forme d'existence”, abstraits dénominiaux en \*-ti- (thèmes de base \**h<sub>1</sub>lŋh<sup>h</sup>u*-, cf. gr. *έλαχύς* “petit, court”, skt. *raghū*-, *laghū*- “rapide, léger”<sup>14)</sup>), etc. et \**streyo*-/\**struyo*-, cf. lat. *struere* “disposer en piles,

<sup>8)</sup> Serta Indogermanica (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Bd. 40), Innsbruck 1982, 363–372; cf. en dernier lieu J. Hilmarsson, KZ. 98, 1985, 163.

<sup>9)</sup> Voir R. Normier, KZ. 91, 1977, 182 n. 26 et KZ. 94, 1980, 273 n. 86 (\**ih<sub>1</sub>*, \**ułh<sub>1</sub>* > gr. ο, ο̄ alors que \**ih<sub>2,3</sub>* et \**ułh<sub>2,3</sub>* > gr. ι, ῑ, ω et Φω, Φω̄ respectivement).

<sup>10)</sup> A.J. Van Windekens, Le tokharien I 100.

<sup>11)</sup> Voir déjà W. Couverleur, Hoofdzaken van de Tochaarse klank- en vormleer (Philologische Studien. Teksten en Verhandelingen, II/4), Leuven 1947, 20.

<sup>12)</sup> Etymologie proposée par A.J. Van Windekens, LP. 9, 1963, 40s. (cf. Le tokharien I 171).

<sup>13)</sup> Voir V. Pisani, JOIB. 14, 1965, 316 (cf. aussi, sans renvoi à leur prédécesseur, B. Čop, Studien im tocharischen Auslaut I [Series Comparativa II. Univerza v Ljubljani. Filozofska Fakulteta. Oddelek za primerjalno jezikoslovje in orientalistiko], Ljubljana 1975, 139–140 et R. Normier, KZ. 94, 1980, 253 n. 5, 260).

<sup>14)</sup> A.J. Van Windekens, Le tokharien I 255.

empiler, entasser", etc.<sup>15)</sup>. Dans ces paradigmes, il n'y a que la forme d'oblique qui remonte directement à une finale indo-européenne ( $\emptyset < *-im$ ); il nous semble qu'il faille expliquer l'hypercaractérisation du nominatif en (B) -e par l'influence des noms en -(i)ye, obl. -i (i.-e. nom. \*-jē, acc. \*-īm)<sup>16)</sup>. Quoi qu'il en soit, en face du nom. *lāñ* + e (\**ułh<sub>2,3</sub>-ni-s* ou <sup>o</sup>*mi-s* élargi), l'obl. *lāñ* est nettement plus ancien et présuppose \**ułh<sub>2,3</sub>-ni-m* ou <sup>o</sup>*mi-m*.

§ 4. Si à première vue, B *lāñe* se superpose exactement à lit. *vilnìs*, il est possible – sinon préférable – de concevoir un rapprochement direct avec les formations en \*-mi-, attestées plus largement (cf. § 1). Il nous faut pour cela invoquer la "règle de Hamp", formulée en 1971<sup>17)</sup>, qui détermine le passage du groupe primaire \*-mi- à tokh. AB -n- dans par ex. A *sām*, B *sana* nom. sg. fém. "une (seule)" < \*sā-myā < \*sm-*jh<sub>2</sub>*, forme collatérale de \*sm-*iłh<sub>2</sub>*<sup>18)</sup>. Si l'on restitue un prototype \**ułh<sub>2,3</sub>-mi-s* qui devrait donner en tokharien commun \*(y)lāñe (avec l'élargissement -e au nominatif), on doit s'attendre au produit \*(y)lāñe, d'où \*(y)lāñe avec palatalisation de la nasale devant voyelle antérieure. Dans cette hypothèse, il faudra considérer que l'oblique *lāñ* a été substitué à \*\*lām (résultat normal de \**ułh<sub>2,3</sub>-mi-m*), évidemment par analogie avec le nominatif.

Universités de Namur et de Louvain  
Chaussée de Namur, 40  
B-5971 Roux-Miroir (Belgique)

Lambert Isebaert

<sup>15)</sup> A.J. Van Windekkens, op. cit. 423.

<sup>16)</sup> Pour cette flexion, voir A.J. Van Windekkens, Le tokharien confronté avec les autres langues indo-européennes, vol. II/1. L<sup>e</sup> morphologie nominale (Travaux publiés par le Centre international de Dialectologie générale, fasc. XII), Louvain 1979, 107–108.

<sup>17)</sup> E.P. Hamp, Papers from the 7th Regional Meeting. Chicago Linguistic Society, 437–444 (cf. avec réticence J. Hilmarsson, KZ. 97, 1984, 138–139 et KZ. 99, 1986, 148).

<sup>18)</sup> De la même façon, nous pouvons expliquer le paradigme B *stām*, plur. *stāna* "arbre", à première vue hétéroclite, par le thème uniforme i.-e. \**sth<sub>2</sub>-mi*, plur. \**sth<sub>2</sub>-mi-h<sub>2</sub>* (vocalisme radical zéro généralisé), d'où tokh. comm. \**stām*, \**stāmijā* (pour la reconstruction d'anciens noms d'action neutres en \*-mi, cf. Fr. Bader, Suffixes grecs en -m-. Recherches comparatives sur l'hétéroclisie nominale [Centre de recherches d'Histoire et de Philologie (...), III. Hautes Etudes du monde gréco-romain, t. 6], Genève/Paris 1974, 32–33 et passim). – D'autre part, le dialecte A nous oblige à reconstruire une flexion collatérale i.-e. \**sth<sub>2</sub>-m<sub>2</sub>(t)*, plur. \**sth<sub>2</sub>-m<sub>2</sub>(t)-h<sub>2</sub>*, d'où tokh. comm. \**stām*, \**stāmāntā* > A *stām*, plur. *stāmāntu* (pour l'alternance suffixale \*-mi- : \*-men(t)- dans les abstraits verbaux, cf. par ex. skt. *raśmi-* "courroie": *raśman-*, *bhūmi-* "terre" : *bhūman-*, etc.). – Autre solution du problème chez J. Hilmarsson, KZ. 99, 1986, 148–149 (i.-e. \**sth<sub>2</sub>d-m<sub>2</sub>*, plur. \**sth<sub>2</sub>d-[m]nh<sub>2</sub>*).

## Graeco-hittitica

### I. Gr. ἄβυσσος et hitt. akkuš(s)a-

1. Gr. ἄβυσσος, adj. "sans fond" (Hérodote, etc.), subst. "gouffre, monde infernal" (tardif) est généralement rattaché à βυσσός "fond de la mer", lui-même dérivé de βυθός "fond (de la mer)": cf. Frisk, *Griech. etym. Wb.* I (1954 ss.) 275 s. et Chantraine, *Dictionnaire étymologique de la langue grecque* I (1968) 201.

Or ἄβυσσος rappelle remarquablement hitt. akkuš(s)a- "Fanggruben", "(catch-)hole, (trapping-)pit", qui d'après Tischler, *Heth. etym. Gl.* I (1977) 12, serait d'origine étrangère (peut-être hourrite) et dont Puhvel, *Hitt. Etym. Dict.* I-II (1984) 25, dit qu'il s'agit d'un "gloss-wedged (probably Luwoid) hapax legomenon in the Hittite *Gilgames*", avec "No clear etymology". Quant à hitt. aggati- "Fangnetz", que Tischler semble plus ou moins identifier avec akkuš(s)a-, voir Puhvel, *ibid.* 259 s. (= hitt. ekt-, ikt- "(catch-)net" qui a subi l'influence du louvite).

2. À mon avis gr. ἄβυσσος n'est pas autre qu'un emprunt à hitt. akkuš(s)a-, devenu ἄβυσσος avec -β- au lieu de -κ- sous l'influence du quasi-synonyme βυσσός où il y avait d'ailleurs aussi une finale -σσο- se superposant phonétiquement à -ς(s)a- de hitt. akkuš(s)a-. La nouvelle forme ἄβυσσος a été considérée comme un composé avec ἀ- privatif, de là le sens de "sans fond, grundlos" pour l'adjectif ἄβυσσος. Dans le substantif ἄβυσσος qui par hasard n'est attesté qu'assez tardivement, le sens de "gouffre, monde infernal" ne repose que partiellement sur l'influence de hébr. *təhōm* (cf. ci-dessus Chantraine sous 1.): la notion fondamentale se trouve exprimée par hitt. akkuš(s)a- "creux, puits".

### II. Gr. ἀλαζών et hitt. halzai-

3. Frisk (cf. ci-dessus 1.) 62 et Chantraine (cf. ci-dessus 1.) 53 renvoient pour gr. ἀλαζών, -όνος "charlatan, vantard" (ion.-att.) à Bonfante pour qui "le mot n'est autre chose que l'emploi comme nom commun du nom de tribu thrace légèrement modifié, Ἀλαζῶνες". Or il me semble que l'on doit réexaminer le problème de l'origine de gr. ἀλαζών à la lumière du verbe hittite *halzai-*, -iija- "rufen, nennen;

lesen", louv. *halta/i-*, qui jusqu'ici est resté sans "glaubhafte Etymologie": cf. Tischler (cf. ci-dessus 1.) 139 s.

Pour hitt. *halzai-*, louv. *halta/i-* Oettinger, *Stammbildung* (1979) 464, part de "voruranat." \**h₂l̥t-ié-*. Or si l'on fait remonter cette forme reconstruite à i.-e. \**h₂ld̥-i-* d'un \**h₂eld-* on explique en même temps gr. ἀλαζών, avec ἀ- < i.-e. \**h₂* et -λα- < i.-e. \**l̥*.

4. Il n'y a évidemment aucune difficulté sémantique: le sens de "charlatan, vantard" repose sur la notion de "crier" conservée dans les formes anatoliennes. Et c'est la même notion qu'il faut chercher dans l'ethnique thrace Ἀλαζῶνες, qui sera donc d'origine grecque: les Ἀλαζῶνες thraces, c'étaient les "Charlatans", les "Vantards", surnom trouvant son origine dans la raillerie ou dans le mépris. Ou les Ἀλαζῶνες étaient-ce plutôt les "Crieurs" dans la bataille? Dans ce cas on aurait affaire à gr. ἀλαζών dans lequel le sens premier de "crier" se serait maintenu comme tel.

### III. Gr. ἄλσος et hitt. alš-

5. Pour Frisk (cf. ci-dessus 1.) 79 et Chantraine (cf. ci-dessus 1.) 65 gr. ἄλσος "bois (sacré), enceinte sacrée" (à partir d'Homère) est "Unerklärt" et d'étymologie "Obscure"<sup>1)</sup>. Or à mon avis gr. ἄλσος rappelle hitt. *alš-* "owe fealty, give allegiance", partic. *alšant-* "pledged to (forced?) allegiance; Gefolgschaft, Gefolge", subst. verb. *alšun-*ar "fealty, allegiance", qui d'après Tischler (cf. ci-dessus 1.) 19 s. est sans étymologie et que Puhvel (cf. ci-dessus 1.) considère comme un élément indo-européen apparenté à skr. véd. *rāsnā-* "girdle", ce qui me paraît improbable.

6. Pour concilier l'idée de "fidélité, obéissance, soumission" de hitt. *alš-*, etc. avec celle de "enceinte (sacrée)" contenue dans gr. ἄλσος on peut faire appel à l'exemple de gr. ὅρκος, masc. "serment" en face de ἔρκος, neutre "enceinte" (se dit de la barrière, du mur qui enclôt et de l'enclos lui-même). L'on sait que déjà dans l'Antiquité ὅρκος a été rapproché de ἔρκος, deux formes qui rappellent le type morphologique *τοῖχος*, masc.: *τεῖχος*, neutre. En renvoyant à la glose ὅρκοι · δεσμοὶ σφραγίδος (ou plutôt σφραγῖδες?) chez Hésychius, Frisk, *Griech. etym. Wb.* II (1960 ss.) 418 s., admet que ὅρκος signifie

<sup>1)</sup> Les interprétations proposées par Merlingen, *Eine ältere Lehnwörterschicht im Griechischen I* (1963) 59 s. (< "Psigriechisch") et Furnée, *Die wichtigsten konsonantischen Erscheinungen des Vorgriechischen* (1972) 253 (< "prégrek non-indo-européen"), sont certainement à rejeter.

proprement "Schranken, die man sich auferlegt" (déjà chez Solmsen), "Einschränkung, Band, Verpflichtung". Je crois que Frisk a raison et que rien ne recommande la vue de Benveniste, acceptée par Chantraine, *Dict. étym. langue grecque III* (1974) 820 s., d'après laquelle ὅρκος, qui serait à séparer de ἔρκος, en tant que complément de ὅμνυμι a eu le sens de "substance sacrée, objet ou matière" (voir d'ailleurs aussi la critique nettement négative de Szemerényi, *Gnomon* 49 [1977] 7, qui cependant a eu tort, lui-aussi, de dissocier ὅρκος de ἔρκος).

En partant de la notion de "enclore, enfermer" que contient donc gr. ἄλσος, on expliquera hitt. *alš-* "owe fealty, give allegiance" à la lumière du sens de "s'enfermer, s'enserrer (dans une promesse, une déclaration)". Il faut aussi noter ici que ἄλσος là où il a le sens général de "bois" se trouve toujours dans un contexte religieux, ce qui situe ce terme à l'origine dans la sphère du religieux: c'est là une constatation que l'on ne peut négliger pour saisir la signification plus profonde de la conception de "fidélité, obéissance, soumission" qu'exprime hitt. *alš-*, etc.

7. On pourrait évidemment incliner à voir dans gr. ἄλσος (pour -λσ-, cf. aussi τέλσον) un emprunt au hittite. Une telle origine ne peut être exclue a priori, mais elle suppose un terme hittite de la famille du verbe *alš-* signifiant "enceinte (sacrée)".

### IV. Gr. ἄλων et hitt. *hallu(i)-*

8. Gr. ἄλων "terrain aplani et travaillé, jardin, verger, vigne, aire à battre le grain" (Homère), chypr. gén. ἄλϝω (désigne un verger ou une vigne), ἄλωνα · κῆποι. Κύπροι (Hésych.) = ἄλωϝα (fém.) ou ἄλωϝα (neutre pl.), ἄλως (att.) "aire" (avec aspiration sans doute secondaire), est d'origine inconnue: voir Frisk (cf. ci-dessus 1.) 82 s. et Chantraine (cf. ci-dessus 1.) 67 s. Schmeja, IF 68 (1963) 33, qui ne mentionne que la forme ἄλως, croit à un emprunt "prégrek", un thème en \*-ō- du type de *Mínως*, sans précision aucune. Carnoy, *Dict. étym. du proto-indo-européen* (1955) 8, en attribuant à ἄλων le sens de "terre labourée" part d'i.-e. \**leu-* "couper, séparer", avec préfixe ἀ- pélasque, solution qui me paraît fort improbable.

9. À mon avis le terme ἄλων < \*ἄλωϝα- (cf. Frisk et Chantraine ci-dessus 8.) rappelle en réalité hitt. *hallu(i)-* "profond", subst. "Höhlung, creux" (sur la forme et le sens, cf. maintenant Weitenberg, *Die hethitischen u-Stämme* [1984] 270 s.) qui jusqu'ici n'a pas joui d'une interprétation étymologique acceptable: voir quelques hy-

pothèses chez Tischler (cf. ci-dessus 1.) 135 s. Dans cette perspective le sens premier de gr. ἀλωῆ aurait donc été celui de “bas-fond”, “terrain bas”, “creux” (cf. hitt. *hallu(i)-*, subst. “Höhlung”). Pour la sémantique, cf. aussi gr. νειός “terre profonde” bonne pour la culture en face de νειόθεν “du fond”, νειόθι “au fond, profondément”, adj. νείαρχα “qui se trouve en bas”, formes pour lesquelles je renvoie à Chantraine (cf. ci-dessus 6.) 740.

10. Si gr. ἀλωῆ < \*ἀλωϝā- accuse clairement une forme en \*-ōu-ā- (cf. Schwyzer, *Griech. Gr.* I [1939] 479, dans une autre perspective étymologique) avec dans att. ἀλως -ω- tiré analogiquement de ἀλωῆ, non pas reposant sur \*ōu (Schwyzer), la forme en -ui- hittite *hallu(i)-* ne peut, je pense, être considérée comme un thème en -u- secondaire issu d'un thème en -i- (Weitenberg: cf. ci-dessus 9.): gr. ἀλωῆ < \*ἀλωϝā- et hitt. *hallu(i)-* doivent remonter à i.-e. \*h₂eleu-, etc., avec pour le suffixe la phase \*-ōu- en grec, la phase \*-u- en hittite, du moins à l'origine.

11. La comparaison de gr. ἀλωῆ avec hitt. *hallu(i)-* oblige de rejeter le rapprochement du terme grec avec hitt. *hali-* “Hürde für Großvieh, Viehhof, Mauer” que suggère Tischler (cf. ci-dessus 1.) 128 s. Sur hitt. *hali-*, cf. d'ailleurs Van Windekens, *Essays Kerns* (1981) 327 s. (parenté avec hitt. *halina-* “limon, terre glaise” = gr. ἀλίνειν · ἀλείφειν).

#### V. Gr. ἀμύον et hitt. *hakkunai-*

12. Jusqu'ici gr. ἀμύον désignant un vase pour recueillir le sang de la victime (hapax homérique) et qui est manifestement un diminutif en -iov d'un élément \*ἀμυ-, est resté sans interprétation plausible: voir Frisk (cf. ci-dessus 1.) 93 et Chantraine (cf. ci-dessus 1.) 76.

Or de gr. ἀμύον on trouve l'équivalent parfait dans hitt. *hakkunai-* “Gefäß für Öl, Feinöl; Flasche (?)”, d'après Tischler (cf. ci-dessus 1.) 125 un “Kulturwort, vielleicht ritueller Art”, avec -ai- comme dans des “sinnverwandte Reimwörter” tels que *huppuai-*, *tallai-* et *zalhai-* (renvoi à Kronasser). Le même savant, *Heth. etym. Gl.* II (1978) 235 ss., revient sur *hakkunai-* sous *hekur* “Fels, Felsgipfel” où il renvoie à Eichner: *hakkunai-* aurait proprement le sens de “Spitzkanne”. Weitenberg (cf. ci-dessus 9.) 154 note que “Die Spezifizierung “Spitzkanne” ist aus den Texten nicht zu belegen”, mais p. 434 s., sous note 361, en admettant avec Marazzi que *hakkunai-* a été employé avec le sens de “Drehpfanne” il tient compte de “ein Gefäß” offener Form “mit spitzförmigem oder spitzgerundetem Boden”. Cependant il faut noter, me semble-t-il, que la forme pointue de *hakkunai-* n'est qu'une possibilité et qu'en réalité elle n'a été supposée

par Eichner que pour favoriser son rapprochement avec hitt. *hekur* qui, lui, serait finalement apparenté à gr. ἄκρος, ὄκρις, etc. (cf. encore ci-dessous 14). La prudence invite donc à partir tout simplement pour *hakkunai-* du sens de “Gefäß für Öl, Feinöl, Flasche (?)” admis par Tischler.

13. D'une part on peut aisément concilier le sens de “vase, etc.” de gr. ἀμύον avec celui de hitt. *hakkunai-* “Gefäß, etc.” et, d'autre part, phonétiquement et morphologiquement parlant les formes grecque et hittite s'expliquent sans difficulté aucune à partir du même prototype indo-européen \*h₂egʷ-n-, avec donc une forme grecque primitive \*ἀβν- > ἀμυ- à la suite de l'assimilation -βν- > -μν-, et avec dans la forme hittite *hakkunai-* la labiovélaire indo-européenne \*gʷ régulièrement représentée par *ku* devant consonne. Hitt. *hakkunai-* avec -kk- en face de l'occlusive sonore i.-e. \*gʷ constitue un nouvel exemple “contraire” de la “règle” bien connue de Sturtevant (cf. aussi Van Windekens, *Essays Kerns* [1981] 325 ss.).<sup>2)</sup>

Avec ἀμύον = *hakkunai-* on se trouve devant une concordance lexicale gréco-hittite d'autant plus remarquable que hitt. *hakkunai-* constitue un “Kulturwort, vielleicht ritueller Art” (Tischler: cf. ci-dessus 12.), correspondant aussi par là à gr. ἀμύον qui, lui, a manifestement été employé dans les rites du sacrifice.

14. Il n'est peut-être pas superflu de signaler que hitt. *hekur* “Fels, Felsgipfel” dont *hakkunai-* a donc été rapproché par Eichner (cf. ci-dessus 12.), se superpose en réalité quasi-parfaitement à gr. αἴπος “escarpement, hauteur, montagne”, αἴπυς “haut et escarpé”, avec hitt. *hek-* et gr. αἴπ- < i.-e. \*h₂eip̥-: cf. Van Windekens, *IF* 90 (1985) 94 ss. et *Dictionnaire étymologique complémentaire de la langue grecque* (1986) 6 s. et 253. Il faut donc définitivement renoncer à la comparaison de hitt. *hekur* avec gr. ἄκρος, ὄκρις, etc., comparaison souffrant d'ailleurs de la difficulté insurmontable de hitt. *h-* < i.-e. \*h₁ devant i.-e. \*e. Il s'ensuit qu'une parenté de hitt. *hakkunai-* avec *hekur* est exclue.

#### VI. Gr. δίκτυον et hitt. ekt-, ikt-

15. Gr. δίκτυον “filet de pêche ou de chasse” (déjà chez Homère) est en général considéré comme un dérivé de δικεῖν “lancer, jeter”:

<sup>2)</sup> Je ne comprends pas Oettinger, *KZ* 99 (1986) 43, qui sur cette “règle” dit “... über deren Geltung für das Hethitische heute unter den rekonstruktiv arbeitenden Forschern weitgehende Einigkeit besteht” (et directement après il signale une exception): la méthode des chercheurs qui n'admettent pas cette “règle” est-elle vraiment si peu “reconstructive”?

voir Frisk (cf. ci-dessus 1.) 394 s. et Chantraine (cf. ci-dessus 1.) 284.

En mycénien on paraît lire une forme *dekuτuwoko* “fabricant de filets” (cf. Chantraine) avec *deku-* = δίκτυ(ον), mais avec *de-* en face de δι-: la voyelle *e* dans *de-* serait une preuve de l’origine “pré-hellénique” du mot en question (Bader et Chadwick apud Chantraine). Chantraine, lui, veut maintenir le rapport avec δικεῖν en admettant pour le mycénien un vocalisme δεικτυ- comparable à celui de κλειτύς, thème en -tv- à vocalisme radical ancien.

16. Or à mon avis gr. δίκτυον, mycén. *dekuτu-* rappelle remarquablement hitt. *ekt-, ikt-* “(catch-)net”: voir Puhvel (cf. ci-dessus 1.) 259 s., qui rapproche le terme hittite de lat. *ictus* “thrust, stroke” < i.-e. \*aik-, avec hitt. *ekt- < \*aik-t-*, mais qui pour sa formation renvoie à gr. δίκτυον < δικεῖν. Personnellement je crois que gr. δίκτυον, mycén. *dekuτu-* est en réalité un emprunt à hitt. *ekt-, ikt-*: par sa voyelle *e* mycén. *dekuτu-* rappelle évidemment la forme *ekt-*, tandis que par son *i* δίκτυον se rapproche plutôt de *ikt-*. Cela signifie que δίκτυον constituera un emprunt au hittite ancien (ou moyen), tandis que mycén. *dekuτu-* sera repris au hittite récent. Voir aussi l’exemple de gr. att. ἑστία, ion. ἑστίη, dor., etc. ἑστίā “foyer de la maison”, dont les formes à voyelle *i* me semblent empruntées au hittite ancien et la forme à voyelle *e* au hittite récent: il s’agit du terme hitt. *hišta-, hešta-, hešti-* “Ein Kultgebäude ... Auch vergöttlicht”. Je renvoie ici à Van Windekens, *Dictionnaire étymologique complémentaire* ... (cf. ci-dessus 14.) 89 et 254.

En grec le terme hittite *ikt-, ekt-* a subi l’influence du verbe δικεῖν “lancer, jeter” à la suite d’une contamination sémantique: de là la présence de la dentale à l’initiale de δίκτυον, mycén. *dekuτu-*.

Pour ce qui est de cette origine de δίκτυον, mycén. *dekuτu-*, notons encore que Heubeck, *Praegraeca* (1961) 37, considère δίκτυον (avec Δίκτυς et δίκτυς) comme “vorgriechisch”.

17. Cette explication de δίκτυον m’oblige de renoncer à celle que j’ai proposée moi-même dans *Orbis* 25 (1976) 355.

“Wit-hüs”, Ganzendries 38  
B-3041 Pellenberg-Lubbeek (Louvain)

A.J. Van Windekens

## Griech. ἐνεῖκαι und ἐνεγκεῖν: vereinigen oder trennen?

Die beiden griech. Aoriste ἐνεῖκαι und ἐνεγκεῖν stehen wechselseitig (so ion. ἐνεῖχ-, att. ἐνεγκ-) in Suppletion zu φέρω/οἴσω und werden semantisch ohne Unterschied verwendet. Sie zeigen aber kleinere lautliche und morphologische Differenzen, die im folgenden zu besprechen sind. Zu deren Erklärung stehen zwei Möglichkeiten offen: entweder gleiche Herkunft mit sekundärer Differenzierung oder verschiedene Herkunft mit sekundärer Angleichung. In der Forschung lassen sich Stellungnahmen zu beidem finden: zu ersterem – es wird selten vertreten – vgl. H. Rix<sup>1)</sup>: „ἡνεγκα (ion. zu ἡνείκα dissimiliert) ...“, zu letzterem – die Mehrzahl der Forscher stellt sich dazu – vgl. u.a. K. Brugmann<sup>2)</sup>: „Ich erinnere nur an griech. ἐνεγκεῖν und ἐνεῖκαι, die heute kein Sachverständiger mehr von derselben Wurzel ableitet“, P. Chantraine, DELG s.v. ἐνεῖκαι: „Aucun rapport étymologique avec ἐνεγκεῖν“. Bei H. Frisk, GEW s.v.v. wird sogar ein semantischer Unterschied angedeutet: ἐνεγκεῖν ‘herbeischaffen, davontragen’, ἐνεῖκαι ‘hintragen’<sup>3)</sup>). Zur Klärung der hier angeschnittenen Problematik bringe ich zuerst Material zum Auftreten von ἐνεῖκαι und ἐνεγκεῖν in den literarischen und epichorischen Denkmälern, zeichne dann den Weg der Forschung und begründe schließlich mein Eintreten für das Vereinigen.

Um die folgende Diskussion zu entlasten, beschränke ich mich speziell auf die Differenzen im Verbalstamm. Die Frage nach der athematischen (eigentlich α-them.) bzw. thematischen Konjugation

<sup>1)</sup> Historische Grammatik des Griechischen, Darmstadt 1976, p.215. Mit Hinweis auf Dissimilation im Ion. auch P. Tedesco bei W. Cowgill, in Evidence for Laryngeals, ed. W. Winter, Texas (Work Papers) 1960, p.105 mit Anm.6. In der Ausgabe von Mouton, The Hague 1965, p.151 ist diese Angabe von W. Cowgill fallen gelassen worden. Die Kenntnis von P. Tedescos Aussage verdanke ich dem Hinweis bei M. Peters, Sprache 22 (1976) p.160. Zweifel zu Rix bei G. Schmidt, Orbis 26 (1977) p.116 Anm.7.

<sup>2)</sup> IF12 (1901) p.397. Die Gründe dafür hat K. Brugmann in IF3 (1894) p. 263f. dargelegt.

<sup>3)</sup> Die leichte Differenz von ἐνεῖκαι gegenüber ἐνεγκεῖν ist aus der angeblichen Zugehörigkeit zu ίω abstrahiert.

ist ein Problem für sich. Zusammen mit *εἶπον/εἶπα* ist es schon oft erörtert und dargestellt worden<sup>4)</sup>. Gemeinsame Endung der α-them. und them. Flexion ist die 3. Sg. -ε. Von den altind. Verhältnissen ausgehend kann die athem. (über Endungen wie 1. Sg. -α < -η dann α-them. ausgebaut) Konjugation als archaischer betrachtet werden<sup>5)</sup>. Die Verhältnisse in historischer Zeit zeigen z.T. ein aus α-them. und them. Formen gemischtes Paradigma, vgl. speziell im Att. Indikativ 1. Sg. ἤνεγκον, aber 2. Sg. ἤνεγκας, im Imperativ Sg. ἔνεγκε, aber Pl. ἔνεγκατε. Im Hellenismus herrscht -α vor.

Die literarischen Denkmäler bieten etwa folgendes Bild<sup>6)</sup>:

#### ἔνεικ-

Dichtung: frühgriech. Epos (speziell Homer und Hesiod)<sup>7)</sup>; Alkaios (*ἔνεικην* 119,12; *ἔνεικαμένοις* 335,4); Tyrtaios (*ἔνεικαν* 4,1

<sup>4)</sup> Vgl. u.a. (mit jeweils weiterer Literatur): O. Lautensach, Die Aoriste bei den attischen Tragikern und Komikern, Göttingen 1911, p. 101–107; E. Mayser, Grammatik der griech. Papyri aus der Ptolemäerzeit I/Teil II (1938 mit Nachdr.) p. 136 f.; Schwyzer, Gr. Gr. I (1934/1939) p. 744 f.

<sup>5)</sup> Vgl. Rix, Historische Grammatik p. 216 mit Hinweis auf die athem. reduzierten Aoriste des Altindischen; Schwyzer, Gr. Gr. I p. 745 mit Hinweis auf das rigved. Paradigma von *ávocat* 'sprach'. Der them. Aorist *ávocat* entspricht genau griech. *εἶπε* < \*é-ueyk-e (mit Dissimilation von -uey- > -wei-, wozu s. F. Solmsen, Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre, Straßburg 1901, p. 237 f. und A. Morpurgo Davies, CR 20 [1970] p. 206). Hinweise auf die ursprüngliche athem. Flexion gebe der (relikthafte?) kurzvokalische Konj. *vócati/vocati* (RV I 105,4; 123,3; V 27,4; X 11,2; 16,11). Ausgangspunkt für die aufkommende them. Flexion im RV sind Scharnierformen wie die 3. Pl. -an < \*-ont, die sowohl athem. als auch them. (als -a-n-) verstanden werden konnte. Für Priorität der them. Formen bei *voc-/εἰπ-* tritt dagegen J. Wackernagel, Sprachliche Untersuchungen zu Homer, Göttingen 1916 (und Nachdr.), p. 112 Anm. 2 ein.

<sup>6)</sup> Es will und kann nicht vollständig sein. Übersichten u.a. bei Kühner-Blass I/2. Bd. (1892) p. 559 f. s.v. φέρω; Schwyzer, Gr. Gr. I (1934/1939) p. 744 f.; LSJ (\*1940) s.v. φέρω; vgl. ferner die Literatur in Anm. 4.

<sup>7)</sup> LfgE II Sp. 580–582 (H.W. Nordheider). Die Flexion ist normalerweise α-them. Bemerkenswert sind Ipt. ἔνεικε φ178, Inf. ἔνεικέμεν T194 (ἔνεγκέμεν vulg.), Präs. συνενείκεται Hes. Sc. 440 und ἤνεγκαν Phor. fr. 2,7 p. 211 Kinkel (in einem Zitat aus einem Scholian; ist ἤνεγκαν zu schreiben?). Sekundär scheint Hes. Sc. 440, vielleicht über Ipt. ἔνεικε gebildet, s. F. Sommer, Schriften aus dem Nachlaß, München 1977, p. 243. Ipt. ἔνεικε und Inf. ἔνεικέμεν (mit themat. Endungen) müssen nicht unbedingt Attizismen sein, wie es J. Wackernagel, Sprachliche Untersuchungen zu Homer p. 111–113 will. Entweder (bei Identität von ἔνεικ- und ἔνεγκ-) darf ἔνεικ- genauso wie ἔνεγκ- eine Flexion mit -α- und -o- Elementen zugesprochen werden oder them. ἔνεικε und ἔνεικέμεν sind dichterische *ad hoc*-Bildungen, vgl. Sommer l.c.

ed. West in IEG II); Pindar; Anakreon (Ipt. ἔνεικον 396,2 ed. Page in PMG); Kallimachos (*ἔνεικαν* IV 291; ἔνείκας 110,55; ἤνεικεν 202,28 ed. Pfeiffer); Theokrit (*ἔνεικαι* I 134; V 125)

Prosa: Herodot; Dialex. 5,12

#### ἔνεγκ-

Dichtung: Theognis (*ῆνεγκαν* 880 ed. West in IEG I); Pindar<sup>8)</sup>; Bakchylides (*ἔνεγκε* 16,22 ed. Jebb); Theokrit (*ῆνεγκεν* XXII 121)<sup>9)</sup>; Herondas (*ἔνεγκεῖν* I 33; *ἔνεγκε* VII 17.54 ed. Cunningham<sup>10)</sup>); Tragiker; Aristophanes usw.

Prosa: Hippokrates<sup>11)</sup>; Thukydides; Demosthenes, Isokrates usw.

Festzuhalten bleibt sicher für das erste die klare ion.(-ep.) Farbe von ἔνεικ- gegenüber dem sonstigen (auch att.) ἔνεγκ-. Ob aber etwa Alkaios, Tyrtaios oder Theokrit mit ihrem ἔνεικ- in epischer Nachfolge stehen oder auch auf lokalem ἔνεικ- basieren, muß sich noch weisen.

Bei den epichorischen Denkmälern seien speziell früh belegte Formen von ἔνεικ-/ἔνεγκ- aufgezählt. Wenn den existierenden Sammlungen zu trauen ist, so gilt anderweitig ἔνεγκ-, die Form, die im Zuge der Koine auch Gebiete mit ursprünglichem ἔνεικ-/ἔνεγκ- erobert<sup>12)</sup>:

<sup>8)</sup> Pindar (ed. Snell) hat offensichtlich sowohl ἔνεικ- (Olympia 2.79; 3,14; 9,59; Pythia 9,6 [mit v.l. ἔνεγκ-]. 53) als auch ἔνεγκ- (Ol. 13,66; Py. 9,36; Isthmia 8,21; Paeanes 6,76). Die Verwendung von epischi-ion. ἔνεικ- neben normalem ἔνεγκ- paßt gut zum sonstigen Bild von Pindars Sprache, s. u.a. B. Forssman, Untersuchungen zur Sprache Pindars, Wiesbaden 1966, 163, der dies anhand der Verwendung von α und ion.-ep. η zeigt.

<sup>9)</sup> I und V (mit ἔνεικ-) gehören zu den dorischen Teilen seines dichterischen Werkes. C.J. Ruijgh zeigt in Mnemosyne 37 (1984) p. 56–88 einleuchtend, daß sich Theokrit dabei des kyrenischen Dorisch bedient, das in Alexandria damals von den dort ansässigen Dorer gesprochenen Dialektes, vermischt mit Attizismen der Koine. Als ion. zu beurteilen ist dagegen XXII, s. Ruijgh l.c. p. 57 mit Anm. 2 Muß deshalb ἤνεγκ- dem Einfluß der Koine zugeschrieben werden?

<sup>10)</sup> Vgl. R. Meister, Die Mimiamben des Herodas, Leipzig 1893, p. 247 (= p. 857 der Abhandl. d. K.S. Gesellsch. d. Wissensch. XXX, phil.-hist. Kl. 13). Demgegenüber zeigt pluralisches προύνεικοι III 12 die ion. Lautung. Mit V. Schmidt, ZPE 37 (1980) p. 161–167 ist das Hinterglied zu ἔνεικ- zu stellen.

<sup>11)</sup> Es fällt auf, daß Herodots Sprache mit ἔνεικ- strenger ion. ist als die von Hippokrates mit ἔνεγκ-, vgl. den Formennachweis für ἔνεικ-/ἔνεγκ- bei H.W. Smyth, The Sounds and Inflections of the Greek Dialects, Ionic, Oxford 1894, p. 506. Bei Hippokrates fällt einzig ἀπενείκη (De morb. mul. I 8 [VIII 38 L.], erwähnt bei Bechtel III [vgl. Anm. 12] § 219] aus dem Rahmen.

<sup>12)</sup> Hier können die Angaben erst recht nicht vollständig sein. Eine Sammlung einschlägiger Formen geben Smyth, Ionic p. 506, H. Jacobsohn, KZ 42 (1909) p. 265 Anm. und LSJ s.v. φέρω. An Abkürzungen verwende ich speziell:

A. Ionisch (Ephesos und Inseln Chios, Keos; vgl. Bechtel III §§ 219 und 234; T-S § 312.21b; ferner O. Hoffmann, Die griech. Dialekte III, Göttingen 1898, p. 261f. und Symth, Ionic p. 506):

- a) Aor. Akt. *ἐν]εικάντων* (Chios V<sup>a</sup>, Ex. 688 B 3)
- b) Aor. Pass. *ἡνείχτησαν* (Ephesos VI<sup>a</sup>, Ex. 707 B 9, vgl. Jeffery Tafel 66 Nr. 53); *έ]ένειχθεῖ* (Keos V<sup>a</sup>, Ex. 766 A 23)

B 1. Lesbisch (vgl. Bechtel I p. 90 § 133; T-S § 256.19 a)

- a) Aor. Akt. (Konj.) *συνενίκει* (Mytilene ca. 330<sup>a</sup>, A.J. Heisserer, R. Hodot, ZPE 63, 1986, 113)<sup>13</sup>; [έ] *σένικαι* und *έσ[ev]ίκη* (Nesos 319/317<sup>a</sup>, Ex. 634 B 34 und 39); *έξε[νικ]άμενος* (Eresos 300 *paulo ante*, Ex. 632 A 5); *ῆνικαν* (Mytilene 222<sup>a</sup>, Ex. 622, 15)

B 2. Böotisch (vgl. Bechtel I p. 285 f. §§ 108 und 109; T-S § 237.19 a)

- a) Aor. Akt. *εῖνιξαν* (Theben 355/346<sup>a</sup>, Ex. 467 *ter* [davon zweimal ergänzt]), vgl. *ἀπήνιξε* (IG VII 1737, 12)
- b) Aor. Pass. *ένενιχθεῖ* (Thespiae 220/200<sup>a</sup>, Ex. 523 C 49 [früher z.T. *ένενιχθείει* gelesen])

C 1. Ostargolisches (Troizen, Epidauros; vgl. Bechtel II p. 493 § 93; T-K § 122.18)

- a) Aor. Akt. *ἔνικε(v)*, metrisch [- ˘ x] (Troizen VI<sup>a</sup> [nach Jeffery p. 176 und p. 181 mit Tafel 32 Nr. 2 ca. 550–525<sup>a</sup>], Ex. 102, 3 = Hansen, CEG Nr. 138, 3); *τοῖς ἔξενικοῦσι* (Troizen IV<sup>a</sup>, Ex. 104<sup>a</sup> 49); *ῆνικε* öfters (Epidauros IV<sup>a</sup>, vgl. Ex. 108<sup>a</sup> 2, 16; 109<sup>a</sup> 110)
- b) Aor. Pass. *έξενειχθεῖς* (Epidauros ca. 320<sup>a</sup>, Ex. 109<sup>a</sup> 115 [im gleichen Text auch *ῆνικε*, s. a]), *ἀπηνίχθη* (Epidauros IV<sup>a</sup>, IG IV<sup>2</sup> 103, 111)

C 2. Inseldorisch (Kalymna, Kos; Knidos; Telos; koloniale Verbindungen zu C 1 sind anzunehmen; vgl. Bechtel II p. 58 § 74; T-K § 161.18)

- a) Aor. Akt. *ἀνηνίκαμες* (Kalymna III<sup>a</sup> [pars post.], Ex. 263 B 22; vgl. aber auch *μετενεικών* (Kos III<sup>a</sup>, Zitat bei LSJ s.v. *φέρω*), *ἀνενέγκαι* (Knidos, SGDI 3543, 3544 [in 3546 -νιγκ-])

Ex. = E. Schwyzer, *Dialectorum Graecorum exempla epigraphica potiora*, Leipzig 1923 (und Nachdr.).

SGDI = Collitz-Bechtel, Sammlung der griech. Dialekt-Inschriften, 4 Bde, Göttingen 1884–1915.

Jeffery = L.H. Jeffery, *The Local Scripts of Archaic Greece*, Oxford 1961  
Bechtel I, II od. III = Fr. Bechtel, *Die griech. Dialekte* 3 Bde, Berlin 1921–1924.  
T-K bzw. T-S = Thumb-Kieckers bzw. Thumb-Scherer, *Handbuch der griech. Dialekte*, 2 Bde, Heidelberg 1932–1959.

<sup>13</sup>) Den Hinweis verdanke ich R. Hodot.

- b) Aor. Pass. *έπενιχθέν* (Telos IV<sup>a</sup>, Zitat bei LSJ s.v. *φέρω*), *έξενιχθῆ* (Kos III<sup>a</sup>, Zitat ebd.)

C 3. Kyrene (vgl. T-K § 148.13 e)

- a) Aor. Akt. Konj. *ένίκει* (T-K l.c.)

D. Delphi (vgl. T-K § 204.30)

- a) Aor. Akt. *ῆνικαν* öfters (T-K l.c.)

Die hier beigebrachten Belege sind zugegebenermaßen unvollständig. Ich hoffe aber, daß trotz dieser Unvollkommenheit der Dokumentation die folgenden Schlüsse gezogen werden dürfen. Klar festhalten möchte ich an der Trennung von Aor. Akt. und Aor. Pass. Beide, Akt. und Pass., basieren nicht *a priori* auf dem gleichen Wurzelablaut, vgl. att. *ῆνεγκον* (zu *ένεγκ-*) vs. *ῆνέχθην* (zu *ένεκ-*). Es ist aber sehr verständlich, daß die Sprecher Akt. und Pass. miteinander verbunden haben unter analogischem Ausgleich im Pass.

Die Quantität von *vix-* ist allein gesichert in *ῆνικε(v)* (C 1 a Troizen; Länge genuin?, durch ep. Sprache beeinflußt?). Die im LSJ s.v. *φέρω* bei *ἀνηνίκαμες* (oben C 2 a aus Kalymna) angemerkt Kürze kann dem Prosatext nicht entnommen werden. LSJ hat diese Angabe wohl unkritisch aus dem Index von SGDI IV p. 535 kopiert. Nicht gerechtfertigt ist ferner die angebliche Kürze bei *ῆνικε* im Index SGDI IV p. 444 (zu oben C 1 a aus Epidauros).

Die Forschungsgeschichte von *ένεικ-*/*ένεγκ-* ist einfach darzustellen. Sie führt vom anfänglichen Vereinigen zum Trennen. Bei der Bekehrung zum Trennen spielten die seit Ende des 19. Jh. durch die Epigraphik beigebrachten Formen des Aor. Akt. mit -vix- und des Aor. Pass. mit -vixθ- eine große Rolle. Gewichtigster Wortführer war K. Brugmann.

Einige Zitate in chronologischer Reihenfolge seien vorgelegt:  
Ph. Buttmann, Lexilogus ... für Homer und Hesiod I, Berlin 1825, p. 290: „Das ionische *ῆνεικα* ist aus *ῆνεγκον* entstanden ...“

Th. Benfey, Griech. Wurzellexikon II, Berlin 1840, p. 22: „έγκ wird εῖξ- (vgl. *ἐνίκειμαι* für *έν-ῆνεγγμαι* wie *έν-ῆνεγκται* zeigt) ...“

J. Schmidt, Zur Geschichte des idg. Vocalismus I, Weimar 1871, p. 122f.: „ει aus ε + nasal: Aus nasaliertem ε entsteht ει außer vor σ in *ῆνεικα* ... Bei diesen Worten sind wir ... in der glücklichen Lage auch die Mittelstufe zwischen *ένεγκ-* und *ένεικ-*, nämlich *ένειγκ-* belegen zu können.“

L. Meyer, Handbuch der griech. Etymologie I, Leipzig 1901, p. 406: „Das innere ει ... scheint ... aus altem *ev* entsprungen zu sein,

was vor folgendem  $\pi$  allerdings sonst ungewöhnlich ist.“ Vgl. ähnlich H. Möller, KZ 24 (1879) p. 513 (mit angeblich epentheticischem  $\iota$  vom folgenden palatalen  $k$ ).

K. Brugmann, IF 1 (1892) p. 174: „ $\eta\vee\kappa\alpha$  aus  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  abzuleiten ... unmöglich ...; neben  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  ... tiefstufiges  $\acute{e}v\acute{\kappa}\text{-}$ , z. B. in ion.  $\acute{e}\acute{e}v\acute{\kappa}\vartheta\eta\tau\text{vai}$ “ (s. oben Ab den Beleg aus Keos). „Unser Wort ... entweder zu  $\iota\kappa\tau\alpha\text{p}$  ..., lat.  $\iota\kappa\bar{o}$   $\iota\kappa\bar{o}$  ... oder zu lit.  $\acute{s}\acute{e}kiu$  ..., mit dem Fick ...  $\acute{i}x\acute{e}\sigma\theta\acute{a}i$  dor.  $\acute{e}\acute{x}\omega$  verbinden möchte.“

K. Brugmann, IF 3 (1894) p. 263 f. (vgl. unsere Anm. 2): Entscheidet sich für  $\acute{s}\acute{e}kiu$ , nicht zuletzt wegen der Hesychglosse  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\alpha\acute{v}$   $\acute{e}v\acute{e}\kappa\alpha\acute{v}$  (= Latte ε 2858) und wegen  $vixev$  (Großes Gesetz von Gortyn I 28, IX 40). Letzteres entfällt aber und gehört zu  $vix\acute{a}\omega$ , s. u. a. F. R. Willetts, The Law Code of Gortyn, Berlin 1967. Brugmann zitiert dann die inschr. Belege „mit dem Tiefstufenvokal“ und schließt: „Das Verbum  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  und unser Pseudosimplex  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  wurden schon früh vermischt ...“.

Die neueren Erklärer von  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  berufen sich alle auf obiges „Pseudosimplex“, vgl. u. a.: G. Meyer, Gr. Gr. (1896) p. 385; Brugmann-Thumb, Gr. Gr. (1913) p. 322; Schwyzer, Gr. Gr. I (1934/1939) p. 744; Boisaq, DELG 1950 s. v.; Frisk, GEW s. v.; Chantraine, DELG s. v. (vgl. das ganz oben gebotene Zitat). Leichte Zweifel meldet einzig H. Jacobsohn (l. c. Anm. 12): „Aber es muß uns doch vorsichtig machen, einen Ablaut  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$ ,  $\acute{e}v\acute{\kappa}\text{-}$  anzusetzen.“ An neueren Stimmen, die für Vereinigen eintreten, kenne ich die von P. Tedesco und H. Rix (vgl. ganz oben mit Anm. 1). Auch E. Risch hat sich in seinen Vorlesungen zur griech. Formenlehre immer dafür ausgesprochen (so im SS 1971).

Die Erklärung von  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  als Pseudosimplex bietet diverse Schwierigkeiten, die nie eingehend geklärt worden sind. Deren Befürworter begnügen sich mit Hinweisen, vgl. Frisk, GEW s. v.: „Aus  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$ , s.  $\acute{i}\kappa\omega$ “. Unter  $\acute{i}\kappa\omega$  p. 720: „Die normale Hochstufe ... in dem semantisch abweichenden  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  ‘hintragen’ (s. d.)“<sup>14)</sup>. Probleme bereiten die Semantik und die Morphologie (warum z. B. gerade Einreichung von angeblich komponiertem  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  in den  $\alpha$ -them. Aor.?). Kurz, es scheint mir einfacher, statt  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  begrün-

<sup>14)</sup> Die Bewegungsverben  $\acute{i}\kappa\acute{e}\mu\acute{a}\iota/\acute{i}\kappa\acute{u}\mu\acute{v}$  (< \*sik-, zu den nu-Präsenten s. Risch, Wortbildung § 99b) und  $\acute{i}\kappa\omega$  (< \*si-sik-, s. G. Klingenschmitt, MSS 33 [1975] p. 75) haben in toch. B *siknam* ‘den Fuß setzen’ den nächsten Verwandten, s. O. Panagl in Fs L. R. Palmer, Innsbruck 1976, p. 276 f. Vgl. zuletzt G. Klingenschmitt, Das altarmenische Verbum, Wiesbaden 1982, p. 213 Anm. 69.

den zu müssen, ursprüngliche Identität von  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  und  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  anzunehmen und zu versuchen, eine lautliche Erklärung für die Differenz zwischen  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  und  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  zu finden, so wie es schon Forscher wie Th. Benfey und J. Schmidt (wenn vielleicht auch unvollkommen) getan haben<sup>15)</sup>). Einzubeziehen ist dabei die Problematik von Aussprache und Schrift.

Auszugehen ist von  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$ , der reduplizierten Aoristwurzel von  $*H_xne\acute{k}-/ *H_x\eta\acute{k}-$  ‘erreichen, reichen bis zu, erlangen’, ‘tragen’<sup>16)</sup>. Die

<sup>15)</sup> Trotz den fundierten Ausführungen von J. L. García Ramón, Emerita 53 (1985) p. 51–80 zu den dialektal verschiedenen Formen von  $\pi\rho\acute{e}\theta\mu\acute{s}$ ,  $\pi\rho\acute{e}\theta\mu\acute{s}$ ,  $\pi\rho\acute{e}\theta\mu\acute{s}$  usw. glaube ich, daß es auch hier einfacher ist, alle Formen auf eine Grundform zurückzuführen als zwei Grundformen ( $*\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  und  $*\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$ ) mit sekundärer Vermischung anzunehmen. Lautliche Erklärungen für  $\pi\rho\acute{e}\theta\mu\acute{s}$ /  $\pi\rho\acute{e}\theta\mu\acute{s}$  an bei M. Lejeune, Mémoires de philologie mycénienne I, Paris 1958, p. 240 (erwähnt von García Ramón l. c. p. 70 mit Anm. 90) und bei M. Bile, Cl. Brixhe, R. Hodot, Les dialects grecs, ces inconnus, BSL 79 (1984) p. 182 (zu bööt.  $\Theta\acute{e}\phi\acute{e}\sigma\acute{t}\acute{o}s$  mit Weiterführendem: *ei* kein Diphthong, sondern Hinweis auf geschlossenes /e/).

<sup>16)</sup> Der anlautende Laryngal ist nicht eindeutig festzulegen. Griech.  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  spricht für  $H_1$ . Mehrdeutig ist allerdings  $\delta\acute{i}\eta\acute{e}\kappa\acute{e}\kappa\acute{t}\acute{e}\acute{s}$  (Hom. +) „fortlaufend, durchgehend“ (vgl. M. Schmidt im LfgrE s. v.) wegen seiner att. und dor. Form  $\delta\acute{a}\acute{a}$ . Entweder ist  $\delta\acute{a}\acute{a}$  alt und spricht für  $H_2$  oder  $\delta\acute{a}\acute{a}$  ist sekundär aus  $\delta\acute{i}\eta\acute{s}$  entstanden unter Anpassung an  $\delta\acute{a}\acute{a}$ . Chantraine, DELG s. v. Die altir. Verbform  $\acute{a}\acute{n}\acute{a}\acute{a}\acute{c}$  ‘hat erreicht’, die genau ved.  $\acute{a}\acute{n}\acute{a}\acute{m}\acute{a}$  entspricht, weist auf  $H_2$ , ebenso heth.  $h\acute{e}n\acute{k}\text{-}$  ‘zuteilen’ (Lit. bei Tischler, HEG s. v. *hink<sup>-1</sup>*), s. M. Mayrhofer in Fs G. Neumann, Innsbruck 1982, p. 191 Anm. 51 und ders. in Idg. Grammatik I/ 1 + 2, Heidelberg 1986, p. 132 mit Anm. 143. Sind deshalb verschiedene Ansätze,  $*H_1ne\acute{k}-$  ‘erreichen’ und  $*H_2ne\acute{k}-$  ‘zuteilen’, anzunehmen (so N. Oettinger, Die Stammbildung des heth. Verbums, Nürnberg 1979, p. 175 und R. S. P. Beekes, MSS 38 [1979] p. 18, der sogar griech.  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  und  $\delta\acute{i}\eta\acute{e}\kappa\acute{e}\kappa\acute{t}\acute{e}\acute{s}$  trennt)? Oder ist die ganze Sippe unter  $*H_2ne\acute{k}-$  zu vereinen (s. Mayrhofer l. c.) und ist griech.  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  dann aus  $*\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  assimiliert? Oder gilt allein  $*H_1ne\acute{k}-$  (für das Altir. wäre dann G. Schmidt, Orbis 26 [1977] p. 114 zu vergleichen, für das Heth. H. C. Melchert, Studies in Hittite Historical Phonology, Göttingen 1984, p. 23 Anm. 46 mit der Analyse von *henk-* als *\*h<sub>3</sub>e-h<sub>4</sub>enk-*)?

Wie dem auch sei, im Griech. ist von einem frühen Zeitpunkt an von  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  auszugehen. C. J. Ruijgh führt Lingua 26 (1971) p. 197 und 28 (1971) p. 165 wohl mit Recht  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  auf schwundstufiges  $\acute{e}\acute{e}\kappa\text{-}$  (im Ablaut zu vollstufigem  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$ ) zurück mit Reduplikation vom Typus  $\acute{a}\acute{l}\acute{a}\acute{l}\acute{a}\acute{e}\acute{e}\kappa\text{-}$ .

Die Bedeutung der Wurzel  $*H_xne\acute{k}-$  ist zweigeteilt. Gilt ein einziger Ansatz, so läßt sie sich als Differenzierung einer ursprünglichen Einheit sehen: Während  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  in Suppletion zu  $\phi\acute{e}\theta\omega$  ‘tragen’, ‘bringen’ diesem semantisch angeglichen wurde, zeigen die nominalen Ableitungen vom Typus  $\delta\acute{i}\eta\acute{e}\kappa\acute{e}\kappa\acute{t}\acute{e}\acute{s}$  die Bedeutung ‘reichen bis’. Zu diesem  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  zu stellen ist auch  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$ , vgl. P. Chantraine, RPh 36 (1962) p. 15–22. Von der Bedeutung her schlecht zu  $\acute{e}v\acute{e}\kappa\text{-}$  paßt dagegen  $\acute{e}\acute{e}\kappa\text{-}$

attisch und auch sonst dialektal verwendete Form *éveγκ-* ist daher als normal und erwartet zu betrachten. Die Lautfolge *nejk* war aber offenbar nicht stabil genug und tendierte unter Dissimilation des gutturalen *ŋ* zu *nejk*, so einmal sicher ionisch<sup>17)</sup>). Der neu entstandene Diphthong teilt dann das Schicksal des sonstigen griech. /eɪ/. Vor gutturalem *ŋ* bestand daneben die Tendenz zur Anhebung von /e/ zu /i/. Gemeingriech. scheint dies speziell bei *ŋ* vor folgender Doppelkonsonanz gegolten zu haben. Die Beispiele sind selten, da die konservative Orthographie vieles zudeckt. Einzelne Beispiele sind aber doch namhaft zu machen, so *ἴγυνη* (Hom. +) 'Kniekehle' < \*[*en-γnuā*] < \**en-γnu-ā*<sup>-18)</sup>. Die genannte Stellung von *γ* trifft auch für eine Perfektform wie att. *ἐπανήγυγται* (373<sup>a</sup>, l.c. LSJ s.v. *φέρω*) zu. Das dabei auftretende *γ* ist nicht genuin, sondern analogisch aus dem Aor. Akt. übertragen. Zum Verständnis des hier auftretenden -*ει*- ist nicht zuallererst an einen Einfluß von ion. *éveīkai* zu denken (so etwa Chantraine, DELG s.v. *éveγκεīv*), vielmehr will der Schreiber wohl ein gegen /i/ tendierendes, geschlossenes /e/ markieren. Der weitere Schritt von *nijk* zu *nik* ist dann klein.

Bei der Durchmusterung der oben genannten dialektischen Formen beginne ich mit den Ionischen:

A a: \**eneyk-* > *enejk-*, wozu soeben.

A b: *ἡνείχθησαν* mit analogischen -*ει* aus dem Aktiv. Dazu paßt Herodot mit mehrmaligem, einheitlich überlieferten *ένειχθησαι*. Die Handschriften schwanken aber z.T., s. Hoffmann, Die griech. Dia-

*κος* (Emp. +) „Masse, Gewicht“. Es gehört wohl mit dem sizilisch-griech. *όγκια*, *ούγκια* und lat. *uncia* zusammen, wozu vgl. allgemein M. Leumann, im Anhang zu Hofmann-Szantyr; J. Iouanna, CRAI 1985, 31 ff. p. 29\*.

<sup>17)</sup> Die Dissimilation *eneyk-* > *enejk-* ist *mutatis mutandis* mit \**eγeyk-* > \**eγejk-* zu vergleichen, s. Anm. 5. Zu denken ist aber auch an kret. *μαίτυς* neben *μάρτυς*, s. Chantraine, DELG s.v., ferner an die Onomatopoetika mit *i*-diphthongischer Anfangssilbe, s. E. Tichy, Onomatopoetische Verbalbildungen des Griechischen, Wien 1983, p. 296 ff.

<sup>18)</sup> s. B. Forssmann, KZ 79 (1965) p. 28–31. Vgl. auch Schwyzer, Gr. Gr. I p. 214 und p. 275 und F. Solmsen, Beiträge zur griech. Wortforschung I, Straßburg 1909, p. 214f. Ferner vgl. *ἴνις* (poetisch, inschr.) mit eventueller Herkunft aus \**eŋ-gn-i-*, s. O. Masson, REG 88 (1975) p. 13–15 mit Hinweis auf Walde, Glotta 13 (1924) p. 127–131. Auch andere, zunächst verwirrende Phänomene, müssen wohl letztlich ebenfalls dem Dossier „Aussprache-Orthographie“ zugewiesen werden, so etwa das Problem *δείκνυμι*/*δέκνυμι*/*δείξω* -*δέξω* usw. (Material bei O. Hoffmann, Die griech. Dialekte III, Göttingen 1898, p. 257–262), ohne daß gleich ein Ablaut oder der Einfluß der von *δεικ-* verschiedenen Wurzel *δεκ-* angenommen zu werden braucht, vgl. in dieser Richtung V. Schmidt, Sprachliche Untersuchungen zu Herondas, Berlin 1968, p. 79f.

lekte III p. 261f. Singulär ist das keische *έξενιχθῆ* mit *i*: *ad-hoc*-Schreibung für *ει*, basierend auf einer leicht verschliffenen Aussprache des in diesem Fall unbetonten /eɪ/? Anhebung des /e/ zu /i/ vor Doppelkonsonanz? Fehler?

B 1 a: Alkaios hat zwar *ένεικ-*, epichorisches *ένικ-* macht aber Schwierigkeiten, da ein Lautwandel *enejk-* > *enik-* für diese Zeit unwahrscheinlich ist, vgl. W. Blümel, Die aiolischen Dialekte, Göttingen 1982, p. 69. Ist deshalb *ένικ-* von *ένεικ-* zu trennen und als *enik-* zu verstehen, das früh aber geschlossenes *enijk-* zu *enik-* dissimiliert ist (vgl. *γένομαι*)?

B 2 a und b: Das Böotische des 4. und 3. Jh. v. hat. /eɪ/ schon zu /i/ monophthongiert und so sind -*vix-* und -*vixθ-* herkunftsmäßig mehrdeutig. Älteres -*neik-* oder -*nīk-* sind denkbar.

C 1 a: Das *ένικε(v)* des 6. Jh. v. kann auf *eneike* zurückgehen, da zumindest in Argos frühe Belege für den Lautwandel von /eɪ/ > /i/ bezeugt sind, vgl. T-K § 121.5 a. Denkbar ist aber auch der unter B 1 a zuletzt vorgeschlagene Weg mit altem *enejk-* > *enik-* und Dissimilation > *enik-*.

C 1 b: Passivisches -*vixθ-/vix-* ist (von altem *nek<sup>b</sup>th-* ausgehend) sicher vom Aktiv analogisch beeinflußt.

C 2 a und b: Es gilt das für C 1 Gesagte. Die jüngeren Formen in a zeigen Einflüsse von außen.

C und D: Die auch hier auftauchenden *ένικ-*-Formen sprechen vielleicht (wenn nicht < *enejk-*) ebenfalls für ein relativ altes, geschlossenes *enik-*. Das ion. *enejk-* hätte dann eine Mittelstellung zwischen dem ursprünglichen *eneyk-* und *enik-*. Eine vollständige Dokumentation der *ένεγκ-*/*ένεικ-*/*ένικ-* Belege über die gesamte Gräzität bis zur Koine würde sicher Präzisierungen und Korrekturen bringen. Ich kann sie aber vorerst nicht bieten und muß Fragen offenlassen.

Die hier wieder aufgenommene Vereinigung von *ένεικ-* und *ένεγκ-* paßt gut zu den beiden folgenden Beobachtungen. Und dies kann (aber muß nicht) für das Vereinigen sprechen. So hat man schon immer bemerkt, daß die wenigen Nominalableitungen alle von *ένεικ-* gebildet sind, nicht aber von *ένεγκ-*<sup>19)</sup>. Ferner, die Grenze zwischen *ένεικ-* und *ένεγκ-* geht gerade quer durch das Ion.-Att. Da aber im allgemeinen das Ion. und das Att. zusammengehen<sup>20)</sup>, so spricht dies

<sup>19)</sup> Zu diesem gehört allenfalls *προύνεικος*, s. Anm. 10.

<sup>20)</sup> Vgl. u.a. E. Risch, Das Attische im Rahmen der griech. Dialekte, MH 21 (1964) p. 1–14 = Kl. Schr. 222–235.

eher für eine relativ junge sekundäre Differenzierung von ion. *éveix-* und att. *éveyx-* als gerade für eine alte, herkommensmäßig differierende Aoristsuppletion von *φέρω*.\*)

Universität Hamburg  
Thesaurus Linguae Graecae  
Von-Melle-Park 6/VIII  
D-2000 Hamburg 13

Michael Meier-Brügger

\*) Anmerkung der Herausgebers:

Ich erhielt das Manuskript dieses Aufsatzes in Salzburg beim Kolloquium „Latein und Indogermanisch“ (23.–25.9.1986). Gesprächsweise stellte sich heraus, daß Klaus Strunk ähnliche Probleme in seinem Beitrag „Über Laryngale und einige reduplizierte Verbalstämme“ für den von mir edierten Band „Die Laryngaltheorie und die Rekonstruktion des indogermanischen Laut- und Formensystems“ erörtert. Beide Forscher haben völlig unabhängig voneinander gearbeitet. A.B.

## Ergänzende Beobachtungen zu „Wortumfang und Wortform“

Es ist seit langem bekannt, daß Wortumfang und Wortform unter bestimmten Umständen aufeinander Einfluß haben können. Sowohl überlange als auch überkurze Wortformen werden gemieden, aufgegeben, ersetzt oder verändert. Forscher wie Meillet<sup>1)</sup>, insbesondere Wackernagel<sup>2)</sup>, im Anschluß an ihn E. Löfstedt<sup>3)</sup> und andere<sup>4)</sup> haben dazu aus mehreren altindogermanischen Sprachen einschlägiges Material angeführt und ausgewertet. Die Erscheinung dürfte mit einem verbreiteten Bedürfnis zusammenhängen, Sätze durch Binnengliederung mit Pausen vor und nach darin enthaltenen ‚Wörtern‘ so zu gestalten, daß sie einem natürlichen Sprechrhythmus angemessen sind. Stellt man sich den Wortschatz von Sprachen, für die gewisse Normen des Wortumfangs gelten, in von der jeweiligen Silbenzahl her bestimmte Gruppen eingeteilt vor und ordnet diese auf einer Skala an, so dürfte die Akzeptabilität von Wörtern an den beiden äußeren Enden einer solchen Skala am geringsten sein.

Allerdings bedürfen generelle Überlegungen dieser Art für konkrete Untersuchungen im Bereich einer Einzelsprache jeweiliger Präzisierungen, die den spezifischen Verhältnissen der betreffenden Einzelsprache gerecht werden. So hat man für das Latein eine starke Abneigung gegenüber 6- und mehrsilbigen Wörtern dem Befund entnommen, daß Bildungen dieses Umfangs dort nur etwa 2% des Vokabulars ausmachen<sup>5)</sup>. Im klassischen Sanskrit hingegen, das bekanntlich mit zahlreichen langen, bis zu zwanzig und mehr Wortstämme umfassenden Nominalkomposita operiert, besteht demnach – wenn überhaupt – eine weitaus flexiblere Toleranzschwelle für Wortlängen; hier bleibt freilich zu berücksichtigen, daß dabei die be-

<sup>1)</sup> MSL 11, 1900, 16; MSL 13, 1905/1906, 359.

<sup>2)</sup> GN 1906, 147–184 = Wackernagel, Kleine Schriften. Bd. I. Göttingen 1953, 148–185.

<sup>3)</sup> E. Löfstedt, *Syntactica, Studien und Beiträge zur historischen Syntax des Lateins. Zweiter Teil*. Lund 1933, 35–62.

<sup>4)</sup> Ältere Literatur bei Leumann-Hofmann-Szantyr, *Lateinische Grammatik. Zweiter Bd. Lateinische Syntax und Stilistik*. München 1965, 756–759.

<sup>5)</sup> Leumann-Hofmann-Szantyr, a.a.O. (oben, Anm. 4), 756.

sonderen Bedingungen einer kaum von natürlichen Sprechgewohnheiten geprägten Kunstsprache im Spiele sind. Hinsichtlich des anderen Extrems der überkurzen ‚Wörter‘ sollten möglicherweise relevante Unterschiede ebenfalls beachtet werden. So können Einsilbler langen oder kurzen Vokal, konsonantischen oder vokalischen Auslaut haben. Wo Tendenzen zur Vermeidung überkurzer Wörter bestehen, richten sie sich wohl relativ stärker auf kurzvokalische als auf langvokalische Einsilbler. Wie schon Wackernagel für das Griechische und das Latein beobachtet hatte<sup>6)</sup>, waren dort unter den kurzvokalischen Einsilblern wiederum zumal jene mit kurzem Auslautvokal unbeliebt. Auch in diesem Betrachte mögen sich jedoch einzelne Sprachen nicht völlig gleichartig verhalten: Es ist denkbar, daß teils bereits Einsilbler der Struktur (C)(C)VC, teils aber erst solche des Typs (C)(C)V besonders gemieden bzw. aufgegeben oder erweitert werden.

Schließlich hat eine adäquate und ebenfalls nicht ohne weiteres universal zu treffende Definition für die Kategorie ‚Wort‘ erhebliches Gewicht für die Lösung der Frage nach dem von einer Sprache tolerierten minimalen Wortumfang: So sind gegebenenfalls Segmente, deren Quantität hinter einer solchen Umfangsnorm zurückbleibt, im Sinne einer derartigen Definition oft gar nicht als eigentliche ‚Wörter‘ zu klassifizieren: Sie lehnen sich vielfach als Pro- oder Enklitika – d. h. ohne Pause einer ‚Wortgrenze‘ und ohne eigenen Akzent – bzw. als Prä- oder Postpositiva mit allenfalls nur schwachem Nebenakzent an benachbarte Satzelemente an. Semantisch haben sie als bloße ‚Formwörter‘ („mots accessoires“) keine autonome lexikalische Bedeutung. Sie sind – nach zutreffender strukturalistischer Terminologie – aus diesen Gründen keine ‚minimal free forms‘, sondern lediglich ‚bound forms‘.

Für das Griechische wurde längst beobachtet, daß derartige Eigenschaften von ‚Klikita‘ und ‚Appositiva‘ gewisse Restriktionen ihrer Verwendbarkeit in griechischen Versen bewirken. Paul Maas hat diesen Umstand folgendermaßen zusammengefaßt: „Als ‚Wort‘ bei erstrebten oder vermiedenen Wortschlüssen gilt nicht jeder in unserer Schrift abgesetzte Redeteil, sondern nur das Gesamtbild eines bedeutenderen Redeteils (Nomen, Verbum usw.) zusammen mit den zugehörigen Präpositiva (Artikel, Präpositionen, einsilbige Konjunktionen und Pronomina usw.) und Postpositiva (einsilbige Enklitika,

<sup>6)</sup> Wackernagel, Kleine Schriften. Bd. I, 149 und 175.

Konjunktionen usw.) ... Pause oder Zäsur kann also in der Regel nicht fallen hinter ein Präpositivum oder vor ein Postpositivum“). Solche metrischen Positionsbeschränkungen deuten folglich an, daß in der altgriechischen Poesie Einsilbler der erwähnten Art auf engen Konnex mit nach- bzw. voranstehenden Satzelementen angewiesen waren und erst mit diesen ein ‚Gesamtbild‘, oder, wie H. Fränkel<sup>8)</sup> es treffender formuliert hat, ein ‚Wortbild‘ konstituierten. Daß derartige metrische Regelungen auf dazu passenden Charakteristika entsprechender Einsilbler (hinsichtlich Akzent, Pausengliederung usw.) auch in gesprochener Prosa beruhten, unterstreichen Gegebenheiten der kyprischen und der mykenischen Silbenschrift: So schließen beide silbenschriftlichen Systeme bekanntlich in einem gewissen Ausmaß derartige Prä- oder Postpositiva graphisch (vor allem durch Verzicht auf Worttrenner und/oder Spatium) an nach- oder voranstehende Segmente innerhalb einer Aussagekette an<sup>9)</sup>.

Vor etwa zwei Jahrzehnten wurde in dieser Zeitschrift<sup>10)</sup> folgender Nachweis versucht: Das nach E. Risch und K. Hoffmann<sup>11)</sup> als *haya* (N. Sg. m.), *taya* (N. A. Sg. n.) zu lesende und aus einer Kombination des ererbten Demonstrativpronomens *uriran*. \**ha(h)*, \**tad* (unter schließlicher Aufgabe seiner eigenen Flektierbarkeit) mit dem entsprechenden Relativpronomen \**yah*, \**yad* zu verstehende synchrone Relativpronomen des Altpersischen sei durch das Bestreben zustande gekommen, überkurze Einsilbler des prähistorischen iranischen Paradigmas wie die genannten mittels Univerbierung der ursprünglichen Korrelativa zu beseitigen. Anlaß für diese Zusammenrückung der beiden älteren Pronomina war nach jener Deutung also die dadurch bewirkte Streckung von Einsilblern der Struktur CVC

<sup>7)</sup> Maas, Griechische Metrik, in: Gercke-Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft I 7. 1923, Neudruck Leipzig und Berlin 1929, § 135.

<sup>8)</sup> H. Fränkel, Wege und Formen frühgriechischen Denkens. München 1955 (1960, 3<sup>1</sup>968), 142–147 §§ 32–40. Dazu Snell, Griechische Metrik. Göttingen 1982, 68. Sachlich weniger zutreffend ist der Ausdruck ‚word-group‘ in der englischen Übersetzung von Maas’ Metrik (s. oben, Anm. 7): Maas, Greek Metre. Translated by Lloyd-Jones. Oxford 1962, 84 § 135.

<sup>9)</sup> Vgl. zum Mykenischen letzthin Risch, in: Heubeck-Neumann (Hrsgg.), Res Mycenaee. Göttingen 1983, 377f. mit Anm. 20.

<sup>10)</sup> Strunk, KZ 81, 1967, 265–275; KZ 83, 1969, 49–58.

<sup>11)</sup> Risch, AsS 8, 1954, 151f. = Risch, Kleine Schriften. Berlin-New York 1981, 657f.; K. Hoffmann, MSS 9, 1956, 83 Anm. 5 = Hoffmann, Aufsätze zur Indoiranistik. Bd. 2 Wiesbaden 1976, 407 Anm. 5. Anders (erneut für ap. *hya*, *tya*) Szemerényi, in: Monumentum H. S. Nyberg II = Acta Iranica 5. Leiden/Téhéran-Liège 1975, 323–325. Dagegen wiederum R. Schmitt, StIr 5, 1976, 149–154.

in einigen wichtigen Formen ihrer ehemaligen Deklinationen. Für diese Deutung sprach der Befund, daß im überlieferten Sprachgut des Altpersischen überhaupt keine kurzen Einsilbler mehr nachweisbar sind. Wo solche vorausgesetzt werden müssen, erscheinen sie offenbar ähnlich wie im Falle des Demonstrativ-/Relativpronomens durch Zusammenrückungen gleichsam erweitert. So finden sich neben den obenerwähnten Korrelativa nicht nur Partikeln wie *-čiy*, *-diy* und Formen enklitischer Anaphorika wie *-ša*, *-šim*, *-šiš*, *-dim*, *-diš*, sondern auch der Abl. Sg. des Pronomens der 1. Person *-ma* (stets *hačama* „von mir“) regelmäßig ohne Worttrenner mit einem voraufgehenden Segment verklammert; die Schlußsilbe des letzteren ist zudem in Fällen, wo die altpersische Keilschrift eine derartige Unterscheidung ermöglicht, an der Morphemgrenze zum folgenden Einsilbler mit In- statt Auslautschreibung wiedergegeben: absolutem *hauv* „der“ steht *haudim* DSf 32, absolutem *avadā* „dort“ mehrfach *avadaša*, *avadašim*, *avadašiš* gegenüber.

Solche Befunde legen folgende Feststellung nahe. Im Altpersischen erscheinen erstens vokalisch und konsonantisch auslautende enklitische Einsilbler wie *-diy* (wenn zu ved. *hí*, av. *zī* gehörig), *-čiy* (vgl. ved. *-cit*, av. *-cit*), *-dim* usw. nur mehr als Schlußglieder langerer ‚Wortbilder‘. Zweitens werden ehemals orthotone, aus einer kurzen Silbe mit schließendem Konsonanten oder Vokal bestehende Wörter genauso behandelt: Das ergibt sich zumal aus dem Relativpronomen *haya* (m.), *taya* (n.), verglichen mit ved. *śa yás* – z.B. ŚB XI 5, 1 14–17 mehrfach *-*, *tád yád*, oder aus Abl. Sg. *-ma*, verglichen mit ved. *mát*; daß in den genannten Fällen wortschließende Konsonanten auch im Altpersischen noch nachwirken, zeigen die Auslautschreibungen mit kurzem *-a* statt mit langem *-ā*: *(h-y)* (nicht: *\*(h-y-a)*), *(t-y)* (nicht: *\*(t-y-a)*), *(-m)* (nicht: *\*(-m-a)*). Die Satznegation, die in ved. *ná* vorliegt, ist in ap. *naiy* „nicht“ wegen des entsprechenden av. *nōit* (s. unten) schon seit uriranischer Zeit durch die Zusammenrückung *\*nait < \*ná ít* (vgl. ved. *nēt* „durchaus nicht“) ersetzt<sup>12)</sup>. Insgesamt bleibt nach allem festzuhalten: Das uns bekannte Altpersische hat kurze Einsilbler der Strukturen (C)(C)V und (C)(C)V̄C unabhängig davon, ob sie klinisch waren oder nicht, regelmäßig in längeren ‚Wortbildern‘ aufgehen lassen.

Eine derartige Beseitigung auch der Monosyllaba vom Typ (C)(C)V̄C muß eine dialektale Besonderheit des alten Südwestiran-

<sup>12)</sup> Dazu A. Bloch bei Mayrhofer, in: *Donum indogermanicum. Festgabe Scherer*. Heidelberg 1971, 54; R. Schmitt, a.a.O. (oben, Anm. 11), 150.

schen gewesen sein. Denn das Avestische läßt insoweit einen abweichenden Befund erkennen. Dort erscheinen zwar indoiranische bzw. uriranische Einsilbler der Struktur (C)(C)V̄ gedehnt (vgl. ved. *hí:av. zī*; ved. *tú:av. tū* usw.) oder erweitert bzw. zusammengesetzt (vgl. ved. *ná:av. nōit* „nicht“; ved. *ná vái:av. nauua* „durchaus nicht“; ved. *ná vā:av. nauua* „oder nicht“). Solche der Struktur (C)(C)V̄C änderten dagegen ihre überkommenen Quantitätsverhältnisse offenbar nicht: Ein altiranisches Wort wie anaphorisches *dim* „ihn, sie, es“ wird anders als im Altpersischen graphisch durch Spatium von Voranstehendem abgesetzt. Und es heißt *tat*, *yat*, *mat* usw. wie ved. *tád*, *yád*, *mát* usw.; gathische Dehnungen wie *tām* (:ved. *tám*) „diesen“ kommen auch in entsprechenden Mehrsilblern wie *azām* „ich“ (:ved. *ahám*) vor, gehen mithin nicht auf Längung speziell von Monosyllaba zurück.

Es hat also den Anschein, daß das Avestische einerseits auch Einsilbler des Typs (C)(C)V̄ gelängt und damit ‚erweitert‘ hat, andererseits aber im Gegensatz zum Altpersischen solche des Typs (C)(C)V̄C in ihrer Quantität beibehalten konnte. Daraus ergibt sich eine Stütze für die oben ausgesprochene Annahme, daß unter einzelnen altindogermanischen Sprachen verschieden gestufte Abneigung gegenüber diversen Subtypen langer Mehrsilbler und/oder kurzer Einsilbler vorherrschte.

Für das Griechische hat, wie erwähnt (oben mit Anm. 6), schon Wackernagel betont, daß unter den gemiedenen Einsilblern insbesondere jene mit kurzem Auslautvokal verpönt waren. Aus den von ihm zugunsten dieser Feststellung vorgebrachten Anhaltspunkten seien die folgenden herausgehoben und mit ergänzenden Erläuterungen versehen:

1. Fehlen unaugmentierter Aoristformen der Struktur (C)(C)V̄ wie 3. Sg. *\*σχέ*, *\*πλέ*, *\*κτά* bei Homer, neben denen augmentierte oder sonstige zweisilbige Gegenstücke wie *ἔσχε(v)*, *ἔπλε*, *πέλε(v)*, *ἔκτα*, *κτάνε* gut bezeugt sind. Zwar kommen im alten Epos zu diesen Verben auch keine einsilbigen Aorist-Indikativ-Formen der Struktur (C)(C)V̄C wie *\*σχόv*, *\*σχές*, 3. Pl. *\*κτάv*, sondern nur entsprechend augmentierte und damit mindestens zweisilbige, in Kompositis dazu mehrsilbige vor. Für den Verzicht auch auf solche alten einsilbigen Injunktivformen, d.h. diejenigen mit schließendem Konsonanten, sind zwei Gründe denkbar. Entweder traten augmentierte Indikative nach dem Muster vokalisch auslautender Paradigmenformen an ihre Stelle (*ἔσχοv* statt *\*σχόv* wie *ἔσχε* statt *\*σχέ* usw.), woran Wacker-

nagel (Kl. Schr. 149) dachte. Oder aber, was wahrscheinlicher sein dürfte, es bestand auch gegenüber Einsilblern der Struktur (C)(C)V eine gewisse, wenngleich offenbar weniger rigorose Abneigung: sie dürften gleichsam nicht am äußersten Ende überkurzer Wortformen einer oben eingangs vorgeschlagenen, in diesem Falle für das Griechische gültigen Akzeptabilitätskala angeordnet gewesen sein. Das mag dazu geführt haben, daß die altepische und teils die griechische Spache überhaupt (C)(C)V-Formen einiger Lexeme wie \*σχόν, \*σχές, \*κτάν mied, aber solche anderer Wörter wie βάν, στάν, φάν, χθές usw. (s. auch unten) hingenommen oder sogar sonstige (C)(C)V-Einsilbler als Ersatz für noch kürzere (C)(C)V-Formen eingesetzt bzw. herstellt hat: Letzteres dürfte für Fälle wie das im folgenden unter 2. angeführte demonstrative δς „der“ oder die weiter unten erörterten Aoristimperative σχές, θές, δός zutreffen. Im Altgriechischen scheint es demnach ein graduell unterschiedliches Widerstreben gegen Monosyllaba der Typen (C)(C)V einerseits und (C)(C)V andererseits gegeben zu haben. Darüber hinaus muß berücksichtigt werden, daß Phänomene wie die Vermeidung überkurzer Wörter gewöhnlich nicht auf strengen Gesetzmäßigkeiten beruhen. Sie folgen vielmehr bloßen Tendenzen, die sich kaum je restlos durchsetzen. Darauf wird nochmals zurückzukommen sein.

2. Das im Griechischen zum Artikel gewordene ererbte Demonstrativum δ (N. Sg. m.) < \*só, das außerdem u. a. in ved. sá, toch. B se, got. sa vorliegt, hatte in Pausa eine Variante mit Nominativendung -s; diese Variante ist unter Beibehaltung der ihr zukommenden Pausastellung im Altindischen (*sáh*) und im attischen Griechischen – in Wendungen wie ḡ δ' δς und καὶ δς nach und vor direkter Rede – bewahrt. Sie wurde nach Wackernagel (Kl. Schr. 176–178) zur Vermeidung von dem monosyllabischen CV-Typ angehörendem δ in „substantivischer“ Funktion, d. h. an nicht-präpositiver, herausgehobener und starktoniger Satzposition (im Anschluß an καὶ, οὐδὲ, μηδὲ, vor γάρ usw.) bei Homer und in attischer Prosa auch in Nicht-Pausastellung übertragen (z. B. Xen. An. 1, 8, 16 καὶ δς ἐθαύμασε)<sup>13)</sup>.

<sup>13)</sup> In solchen Belegen, in denen δς kein Bezugswort im voranstehenden Satz hat, kann es nicht anaphorisch-relativisch im Sinne von Monteil, La phrase relative en grec ancien ... Paris 1963, 40–44 sein, selbst wenn Monteil mit Spuren anaphorischer Funktion nur noch bei Homer rechnet. Zu demonstrativischem δς aus \*sos vgl. auch Delbrück, Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen. Dritter Theil. Strassburg 1900, 311; Schwzyer, Griechische Grammatik. Erster Bd. München 1939, 611.

3. Zum thematischen Aorist ἔσχον lautet beim Simplex die erst nachhomerisch bezeugte 2. Sg. Imp. σχές (z. B. Soph. El. 1013; Eur. Hipp. 1353). Die merkwürdige Form ist offenbar Substitut für morphologisch zu erwartendes σχέ. In dieser Gestalt CCV ist der Imperativ nur in einem Orakelvers schol. Eur. Phoen. 638 vs. 7 überliefert. Dagegen erscheint -σχε mehrfach in Kompositis: κατασχε Eur. Herc. 1210; πάρασχε Eur. Hec. 842, Plat. Prot. 348 a, Xen. Conv. 8, 4; μέτασχε Eur. Or. 1337. Der Befund ist in modernen Ausgaben gewöhnlich durch Aufnahme einer Philologenkonjektur (κατάσχεθε Elmsley für Eur. Herc. 1210, der wegen der Silbenzahl am Versende auch noch ὁς gegen überliefertes ὅπως konjizierte) oder vorhandener variae lectiones mit -σχες verschleiert. Er ist trotzdem ernstzunehmen. Denn die -σχε enthaltenden Lesarten wurden von philologischer Seite nur stellenweise überzeugend verworfen. Dies gilt für Xen. Conv. 8, 4, wo nach μή aus syntaktischen Gründen der Imp. Präs. πάρεχε dem Imp. Aor. πάρασχε vorzuziehen ist; es gilt auch für Eur. Or. 1337, wo -σχες statt -σχε keinen problematischen Hiat vor ἵεσίας entstehen läßt. Im übrigen sind aber die Varianten mit -σχε wegen des Simplex σχές im Prinzip als lectiones difficiliores anzusehen und verdienen zum Teil auch von der Handschriftenlage her größeres Vertrauen: so Eur. Hec. 842, wo im iambischen Trimeter metrisch einwandfreies πάρασχε von allen Codices einschließlich des Überlieferungsträgers P (Palatinus 287 und Laurentianus Conv. Suppr. 172), der lediglich vor einer Rasur παράσχες enthielt, geboten wird. Umgekehrt ist ἐπίσχες Aeschyl. Ch. 896 auch metrisch garantiert; es hat wohl aus dem Simplex verschlepptes -ς.

Mit Wackernagel (Kl. Schr. 176) kann indirekt eine entsprechende Diagnose für den Imperativ des thematischen Aoristes zu ἐν(ν)έπω bei Homer erwogen werden. Er lautet durch Hss. und Metrik gesichert ἐνισπε δ 642, aber – in der Überlieferung ebenfalls unzweideutig – ἐνίσπες am Versende Ξ 470, während an anderen Stellen beide Formen in der Überlieferung miteinander konkurrieren. Wackernagel hat aus dieser Formenkonstellation erwägenswert gefolgert, daß ἐνισπε (wie -σχε) die kompositale Form war, ἐνίσπες hingegen (wie ἐπίσχες) sein -ς aus einem Simplex \*σπές (wie σχές) bezogen habe.

Wackernagels Nutzanwendung aus dieser Beobachtung liegt in seinem und unserem Zusammenhang auf der Hand. Er sah in -σχε und -σπε die morphologisch ursprünglichen thematischen Imperative, die sich, da ihnen überkurze Struktur CCV eignete, nur im „Wortbild“ mehrsilbiger Komposita halten konnten. Im Simplex hingegen wurden diese Imperative um ein -ς erweitert. Wir fügen hinzu:

Imperative solcher Art, die wohl oft autonom an starktoniger Stelle wie Satz- oder Kolonanfang standen, bedurften einer derartigen Ausdrucksverstärkung, die sie in den zumindest weniger verpönten ‚vollerlen‘ Einsilblertypus (C)(C)VC überführte. Dieser bereitete ja beispielsweise auch bei einem Wort wie *χθές* „gestern“ - in seinem frühesten Beleg h. Merc. 273 ebenfalls am Versanfang stehend - keine sonderlichen Schwierigkeiten. Ähnliches gilt für das Demonstrativum *ὅς*, das ein nicht-präpositives ‚substantivisches‘ ὁ ersetzte, vgl. oben 2. Schließlich gehören ferner Formen der 3. Pl. Ind. Akt. von Wurzelflexionen wie Impf. *φάν*, Aor. *βάν*, *στάν* dem Typus (C)(C)VC an; sie sind bei Homer zwar deutlich seltener als ihre zweisilbigen augmentierten Gegenstücke *ἔφαν*, *ἔβαν*, *ἔσταν*, aber doch jeweils mehrfach belegt.

Unbefriedigend bleibt an Wackernagels knappen Ausführungen (Kl. Schr. 176, 1. Absatz) zur Genese von Imperativformen wie *σχές* und gegebenenfalls \**σπές* seine bevorzugte Vermutung, sie seien zu einer 3. Sg. Imp. wie *σχέτω* analogisch nach dem Vorbild von Proportionen wie der Aoristimperative *θές*: *θέτω*, *ἔς*: *ἔτω* gebildet worden. Denn die entscheidenden Musterformen dieser vermeintlichen Modelle, 2. Sg. Imp. *θές*, *-ες*<sup>14)</sup>, sind, ebenso wie entsprechendes *δός*, in ihrer Formengeschichte und mit ihrem auslautenden -s nicht unproblematischer bzw. klarer als *σχές*: da die verwandten Sprachen für die 2. Sg. Imp. vom Wurzelarist etymologisch entsprechender und anderer Verben nichts Vergleichbares erkennen lassen, müssen *θές*, *δός* und *-ες* selbst als erkläruungsbedürftige griechische Neuerungen angesehen werden. Es mag sich deshalb empfehlen, *θές*, *-ες*, *δός* und ihr -s zwar im Zusammenhang mit *σχές*, nicht aber ohne weiteres als dessen Vorbilder zu verstehen.

Einer plausiblen Lösung dieser Problematik näher kommt ein älterer Vorschlag Hirts, den er später durch eine andere, aber unhaltbare Erklärung<sup>15)</sup> ersetzte. Wackernagel (Kl. Schr. 176, Anm. 1) gesteht diesem Gesanken ebenfalls eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu. Diese These lautet in der 2. Auflage von Hirts Buch<sup>16)</sup> wie folgt: „Es gibt ein paar Imperative auf -s, *ἐνίσπες*, *σχές*, die man als ganz regel-

<sup>14)</sup> Nur in Kompositis bei Homer (*ἔφες* E 174; *ξύνες* B 26, 63; *πρόες* A 127, II 38, 241), Aischylos (*ἄφες* Prom. 315), Aristophanes (*ἄφες* Eq. 1159).

<sup>15)</sup> Hirt, Indogermanische Grammatik, Teil IV. Heidelberg 1928, 122, 142: *θές*, *ἔς*, *δός* und *σχές* entsprächen den vedischen si-Imperativen (Typ *yakṣi*, *vakṣi*, *nesi* usw.), was u.a. schon wegen deren durchgängiger Wurzelvollstufe unmöglich ist.

<sup>16)</sup> Hirt, Handbuch der Griechischen Laut- und Formenlehre. <sup>2</sup>Heidelberg 1912, 596.

rechte Injunktive, d.h. 2. Sg. Aor. ohne Augment ... bezeichnen kann. Ihnen sind wohl *θές*, *ἔς* (von *ἴημι*), *δός* nachgebildet.“ Erwähnenswert sind an dieser Deutung die Rückführung von imperativisch funktionierenden themavokalischen Formen wie *ἐνίσπες*, *σχές* auf alte Injunktive und die Idee, daß die griechischen Wurzelaristimperative irgendwie im Anschluß an jene gebildet seien. Andererseits läßt Hirts kurze Darlegung einige Fragen offen. So ist es unwahrscheinlich, daß ausschließlich und speziell *ἐνίσπες* und *σχές* Muster für *θές*, *ἔς*, *δός* gewesen sein sollen. Vor allem aber bleibt völlig unklar, wie und als Ersatz für welche älteren Vorläufer die letzteren Formen analogisch nach den ersten Zustande gekommen sein könnten. Dazu bedarf es also zusätzlicher Anhaltspunkte und Argumente.

Erinnert sei zunächst daran, daß schon in voreinzelsprachlichen Verbalparadigmen mehrere Formen des ‚Imperativs‘ mit entsprechenden Gegenstücken der benachbarten Kategorie ‚Injunktiv‘ übereinstimmten: 2. Pl. Akt., 3. Du. Akt., 3. Sg./Pl. Akt. auf \*-t-u, \*-nt-u (erweitert um -u) im Indoiranischen und Altanatolischen, dazu wahrscheinlich noch die eine oder andere weitere, z. B. aus dem Medium<sup>17)</sup>. Dahinter steht eine gewisse funktionelle Nähe zwischen dem einstmals für hortative<sup>18)</sup> Sätze und - in Verbindung mit der Prohibitivpartikel \**mé* - für Verbotsätze zuständigen Injunktiv und dem bei Befehlssätzen fälligen Imperativ. Reste eines nicht nur formal mit dem Imperativ der 2. Sg. Med. (Endung uridg. \*-so > gr. -(σ)o, av. -hā<sup>19)</sup>, lat. -re) übereinstimmenden, sondern auch in Prohibitivsätzen noch kategorial funktionierenden Injunktivs sind im Griechischen an ein bis zwei Stellen der Ilias mit jeweiligen Aoristformen erhalten: Δ 410 *μή μοι ... ἐνθεο* und eventuell (mit formal jungem Aoriststamm) Σ 134 *μή πω καταδύοει*: Da in synchronen Prohibitivsätzen des Griechischen *μή* mit dem Imperativ des Präsens, aber mit dem Konjunktiv des Aorists zur Regel geworden ist, bieten Δ 410 und ggf. Σ 134 wohl Relikte von Injunktivform(en) und Injunktivsyntax<sup>20)</sup>.

<sup>17)</sup> Einzelheiten bei Szemerényi, Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft. <sup>2</sup>Darmstadt 1980, 229–231; Forssman, in: Schlerath (Hrsg.), Grammatische Kategorien. Funktion und Geschichte. Wiesbaden 1985, 181–197.

<sup>18)</sup> Dazu, jedenfalls in bezug auf vedische Befunde, K. Hoffmann, Der Injunktiv im Veda. Heidelberg 1967, 255–264.

<sup>19)</sup> Vgl. Kellens, Le verbe avestique. Wiesbaden 1984, 228.

<sup>20)</sup> Dazu Wackernagel, Vorlesungen über Syntax. Erste Reihe. <sup>2</sup>Basel 1926, 214 f.; Schwyzer-Debrunner, Griechische Grammatik. Zweiter Bd. München 1950, 315 und

Wenn demnach der prähistorische Injunktiv, der dem Imperativ morphosyntaktisch teilweise eng benachbart war und mit ihm mehrere Formen gemein hatte, im frühen Griechischen noch in Resten fortbestand, dann sind weder sporadische weitere Injunktivbelege noch mögliche morphologische Einflüsse alter Injunktivformen auf eine ursprünglich davon distinkte Imperativform wie die 2. Sg. Akt. im Griechischen auszuschließen.

In diesem Sinne ist etwa das Lemma der von Diogenian stammenden Hesychglosse  $\alpha$  470 ἄγες· ἄγε, φέρε am ehesten als 2. Sg. eines Präsensinjunktivs einzustufen. Die Form könnte in einem alten (epischen?) Text beispielsweise leicht innerhalb eines Verbotssatzes  $\mu\bar{n}$  ἄγες gestanden haben. Ein solcher wäre schon voreinzelsprachlich möglich gewesen, wahrscheinlich in Inhibitivsätzen, die Gebote zur Einstellung bereits verlaufender Handlungen ausdrückten<sup>21)</sup>. Wie die oben erwähnten Iliasbelege für alte Aoristinjunktive, so mag ein Präsensinjunktiv ἄγες ebenfalls bis in die frühe griechische Dichtersprache gelangt sein. Ein einheimischer Grammatiker, der die Form als Glosse aus dem anzunehmenden poetischen Text aushob und zu erklären hatte, vermochte sie natürlich nur nach den ihm bekannten Regeln der griechischen Syntax zu interpretieren. In dieser war nach  $\mu\bar{n}$  für die 2. Person vom Präsensstamm eines Verbums der Imperativ am Platze. Auf diese Weise mag es zu Lemma und Interpretamenten der genannten Hesychglosse gekommen sein. Thematische Formen wie ἄγες vom Präsensstamm oder wie σχές usw. vom Aoriststamm dürfen also entweder als direkte Relikte alter Injunktive der 2. Sg. oder allenfalls als diesen – etwa zur Vermeidung kurzer imperativischer Einsilbler des Typs (C)(C)V wie σχέ – nachgestaltete Gebilde aufgefaßt werden<sup>22)</sup>.

Die problematischen Wurzelaorist-Imperative θές, ἔς und δός setzen ihrerseits mit Sicherheit nicht unmittelbar alte Injunktivformen fort. Als solche müßten sie vollstufigen langen Wurzelvokal haben.

343: Fehldeutung obiger Homerbelege in vereinzeltem  $\mu\bar{n}$  ψεῦσον (Sophokles/Ariphophanes),  $\mu\bar{n}$  νόμισον (Thugenides)?; Stephens, TAPhA 113, 1983, 69–78.

<sup>21)</sup> Vgl. zum entsprechenden (synchronen) vedischen Befund K. Hoffmann, a. a. O. (oben, Anm. 18), 74–92.

<sup>22)</sup> Jedenfalls dürfte diese Annahme schlüssiger sein als jene von Schwyzler, a. a. O. (oben, Anm. 13), 800, der für Fälle wie ἄγες, σχές, ἐπίσχες, ἐνίσπες usw. samt und sonders unmotiviert „gelegentlich Erweiterung durch -ς“ bei Imperativen auf -e konstatiert. Einige weitere seiner dafür angeführten Beispiele sind überdies womöglich anders zu deuten, vgl. zu νικας auf einer schwarzfigurigen Amphora Kretschmer, Die Griechischen Vaseninschriften. Gütersloh 1894, 86 mit Anm. 2.

Das lehren die entsprechenden, schon im R̄gveda gut belegten vedischen Aorist-Injunktive der 2. Sg. Akt. *dhás* und *dás*, sowie das altavestische *dā*. Im Griechischen könnten solche Injunktivformen also bestenfalls – d. h. abgesehen vom Problem eines dort vorherrschenden aktivischen Singulärs mit  $\alpha$ -Erweiterung der betreffenden Wurzeln und  $\alpha$ -thematischer Flexion<sup>23)</sup> – \*θῆς, \*ῆς und \*δῶς gelautet haben. Es liegt folglich nahe, daß, im Sinne der in neuerer Zeit auch von Rix<sup>24)</sup> vertretenen älteren Ansicht Hirts, θές, ἔς und schließlich δός analogische Neubildungen nach thematischen ehemaligen Injunktivformen wie σχές sind, etwa auf der Grundlage einer Proposition 2. Sg. σχές : 2. Pl. σχέτε = x : θέτε (x → θές). Man kann ergänzend vermuten, daß auch andere einstige Injunktivformen thematischer Flexion einschließlich solcher von Präsensstämmen wie Hesychs ἄγες (: 2. Pl. ἄγετε) als anteilige Vorbilder gedient haben. Fraglich bleibt nur, ob die somit analogischen Formen θές, ἔς und daran δός (θές : θέτε = x : δότε<sup>25)</sup>; x → δός) gleichsam aus dem Nichts geschaffen oder aber als Ersatz für eliminierte frühere Imperativformen eingeführt wurden. Die Tatsache, daß Imperative der 2. Sg. Aor. zu *dhā* und *dā* im Indoiranischen überhaupt nicht nachweisbar sind, könnte zugunsten der ersten Möglichkeit oder gar für den Gedanken sprechen, daß sie womöglich bereits grundsprachlich von Injunktivformen vertreten gewesen seien<sup>26)</sup>. Nun werden aber im allgemeinen durch interparadigmatische Analogiebildungen irgendwie störende ältere Formen abgelöst und nicht etwa paradigmatische Leerstellen ausgefüllt; letztere werden ggf. eher lexematisch-suppletiv besetzt. Dieser Umstand und die folgende Beobachtung weisen in die Richtung der zweiten Möglichkeit.

Die aus dem Kyrill-Glossar stammende Hesychglosse  $\alpha$  94 lautet im Codex unicus H (Marcianus Gr. 622) des Hesych-Lexicons und

<sup>23)</sup> Die von Forssman, MSS 23, 1968, 7–14, mit guten Gründen in Frage gestellte und als Schreiberversehen verdächtigte Form ἀνέθε (statt ἀνέθηκε) auf einer böotischen Gefäßscherbe kann sich jetzt immerhin allem Anschein nach auf ein bis zwei weitere Belege aus phokischen Weihschriften stützen: s. A. Jacquemin, BCH Suppl. IX, 1984, nr. 764 p. 150; nr. 769 p. 152.

<sup>24)</sup> Rix, Historische Grammatik des Griechischen. Darmstadt 1976, 264.

<sup>25)</sup> Zur vermutlichen Originalität tiefstufiger Pluralformen bei bestimmten Injunktiven/Imperativen von Wurzelaoristen wie gr. θέτε, δότε vgl. Strunk, in: Schlerath (Hrsg.), a. a. O. (oben, Anm. 17), 500.

<sup>26)</sup> So die Quintessenz der Bemerkungen von K. Hoffmann, a. a. O. (oben, Anm. 18), 256 Anm. 289. Dabei bleibt allerdings das Problem ungeklärt, wie sich die Vokale von jeweiligen Injunktiv-Kontinuanten ved. *dhás*, *dás* einerseits und gr. θές, δός andererseits zueinander verhalten sollten.

in der Kyrill-Handschrift S (Laur. 57, 39) *καθε· ἐπίδος*. In der Kyrill-Hs. A (Vallicell. E 11) steht das Lemma als *καθεδε*, woraus Latte in seiner Hesych-Edition (Vol. II, Hauniae 1966) – vermutlich unter der Annahme einer der Lesung von A zugrundeliegenden Majuskel-Verschreibung von Λ zu Δ und einer sonst sinnlosen Wortgestalt – ein *κάθελε* konjiziert und in seinen Text gesetzt hat. Die gesamte Glosse wird von ihm somit als *κάθελε· ἐπίδος* wiedergegeben. Abgesehen von der darin versteckten Konjektur, paßt diese Konstellation von Lemma und Interpretament aber semantisch nicht: *καθαιρέν, καθελεῖν* „herunternehmen, zerstören usw.“ läßt sich an Hand belegten Sprachgutes kaum mit *ἐπιδιδόναι, ἐπιδοῦναι* „dazugeben, beisteuern, aushändigen usw.“ vereinen. Besser steht es um die Kombination von Lemma und Interpretament, wenn man mit H und S *κάθε* liest, in *καθεδε* von A eine Variante mit (zusätzlich aus der Textvorlage exzerpiert?) Partikel δέ sieht und in der Verbform eine ungewöhnliche 2. Sg. Imp. Aor. von *καθίημι* erkennt: eine ähnliche Bedeutung dürfte der Aorist dieses Verbums haben etwa im Kontext von Eur. Iph. Taur. 1181 *καὶ μὴν καθεῖσαν δέλεαρ ἥδυ μοι φρενῶν* „Nun haben sie mir einen süßen Köder hingeworfen (ausgehändigt o. ä.)“. Mit einer im Interpretament wiedergegebenen kontextbedingten Bedeutung dieser Art aus einem derartigen Textzusammenhang ausgehoben, dürfte die Glosse in ihrer überlieferten Gestalt durchaus Sinn machen.

Das heißt: Wir können mit einem endungslosen alten Imp. Aor. *ξ* der Einsilblerstruktur (C)(C)V rechnen, von dem eine Spur im bei Hesych überlieferten Kompositum *κάθε* neben *ξ* erhalten blieb wie -σχε in den oben angeführten Komposita-Belegen neben σχές. Weiter lassen sich daraus entsprechende ehemalige Imperative \*θέ<sup>27</sup>) und \*δό ohne Endung -ς folgern. Diese mögen statt urindogermanischer erst voreinzelsprachlich dialektaler, spätestens frühgriechischer Provenienz<sup>28</sup>) aus \*d<sup>b</sup>θ<sub>1</sub>, \*d<sub>3</sub> sein. In der Grundsprache waren zwar möglicherweise bei der athematischen Wurzelflexion (d. h. bei historischen Wurzelpräsentien und Wurzelaoristen) eine Variante a mit Endung \*-Ø und eine Variante b mit Endung \*-d<sup>b</sup>i einmal so verteilt, daß die erste mit vollstufiger Wurzel, die zweite mit

<sup>27)</sup> So schon Schwyzer, a. a. O. (oben, Anm. 13), 800, der jedoch bei \*θέ fragend an eine ausgeschlossene, mit -e erweiterte Form dachte.

<sup>28)</sup> Zur prinzipiellen Möglichkeit des morphologischen Aufbaus prähistorisch-dialektaler oder noch frühgriechischer Formen mit Laryngalen vgl. Strunk, in: Bammesberger (Hrsg.), Die Laryngaltheorie und die Rekonstruktion des indogermanischen Laut- und Formensystems. Heidelberg 1987.

schwundstufiger Wurzel auftrat. Dieses System muß aber schon relativ früh gestört worden sein, weil sich nicht selten die Typen a und b sogar beim gleichen Verballexem finden oder vollstufige Wurzel auch vor Endung \*-d<sup>b</sup>i vorkommt. So finden wir beispielsweise im Wurzelpräsens: heth. *eš*, lat. *es* „sei“ nach Typ a neben av. *zdī* sowie wohl auch gr. *ἴσθι* nach Typ b und dazu eine Kontamination beider Typen in ved. *edhi* < \*az-d<sup>b</sup>i; lat. *ī* „geh“ < \*ei, lit. *ei-k(i)* mit einsprachlich angetretener Partikel -k(i) nach Typ a neben ved. *ihí*, gr. *ἴθι* nach Typ b; im Wurzelaorist: gr. *πῶ* „trink“ Alk. fr. 401 a LP gemäß Typ a neben gr. att. *πῖθι* (wenn mit Schwundstufe \*pi<sub>2</sub>θ- nach Laryngalmetathese aus Wurzel \*pe<sub>2</sub>θi<sup>29</sup>) gemäß Typ b und dazu Kontamination beider Typen in ved. *pāhí*, gr. *σύμπωθι*, ebenfalls bei Alkaios fr. 401 b LP. Zur Wurzelflexion des Verbums für „geben“ sind lat. *cedo* „gib her“ (mit Iambenkürzung aus \*cedō) sowie lit. *dúok(i)*, alit. *duodi*, *dodi*<sup>30</sup>) als Kontinuanten des Typs a anzusehen. Entsprechendes kann für lit. *dék(i)* in Relation zur alten Wurzelflexion des Verbums für „setzen, stellen, legen“ gelten<sup>31</sup>). Imperative des Typs b sind für beide Verben nicht nachweisbar. Angesichts der oben angedeuteten Beispiele für Variationen und für die Kontamination ab (vollstufige Wurzel + Endung \*-d<sup>b</sup>i) zwischen beiden Imperativtypen lassen sich gelegentlich vorkommende Mischbildungen b/a (schwundstufige Wurzel + Endung -Ø) durchaus ebenfalls erwarten. Solche liegen tatsächlich im alat. *fū* des Arvalliedes CIL I<sup>2</sup> 2,8 und 9 zur Wurzel \*b<sup>b</sup>he<sub>2</sub>- „werden“ ≈ lit. *būk(i)* gegenüber ved. *bodhí* (Kontaminationstyp ab) und in dem zuvor besprochenen Wurzelaorist-Imperativ gr. ξ der Hesychglosse *κάθε* vor. Da nach dem weiter oben Gesagten auch gr. \*θέ und \*δό als Vorläufer der analogisch nach thematischen Injunktiven wie σχές, ἄγες gebildeten

<sup>29)</sup> Dazu Mayrhofer, Indogermanische Grammatik. Bd. I. Heidelberg 1986, 174 f. und Anm. 324 (mit Literatur zur zuerst von Winter, Evidence for Laryngeals. The Hague u. a. 1965, 192, verfochtenen „Laryngalmetathese“; anders zu att. *πῖθι* (nach πίνω) Rix, a. a. O. (oben, Anm. 24), 263).

<sup>30)</sup> Vgl. Stang, Die Sprache des litauischen Katechismus von Mažvydas. Oslo 1929, 155 f.; Senn, Handbuch der litauischen Sprache, Bd. I. Grammatik. Heidelberg 1966, 240 f., 294: jeweils mit Material und Belegen. Die altlitauischen Formen auf -di setzen nach Stang kaum solche auf uridg. \*-d<sup>b</sup>i fort, sondern dürften, da zu Wurzeln oder Stämmen auf -d (so zu redupliziertem *duod-*, *dod-*) gebildet, eher eine Partikel -i < \*-ie enthalten, die u. a. auch in *imi* „nimm“ vorliegt.

<sup>31)</sup> Stang, Vergleichende Grammatik der Baltischen Sprachen. Oslo u. a. 1966, 427, erwägt die Auffassung, daß die noch im heutigen Litauischen produktive Bildung der 2. Sg. (und Pl.) Imp. aus dem Infinitivstamm auf endungslosen Wurzelimperativen der Grundsprache beruhen dürfte.

Imperative  $\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$ ,  $\delta\acute{o}\varsigma$  zu postulieren sind, reihen jene Konstrukte sich ebenfalls in diesen Typus b a ein.

Als Resultat im Rahmen der Einsilbler-Thematik ergibt sich daraus: Die überkurze Struktur (C)(C)V, die etwa beim Imperativ des Simplex  $\sigma\chi\acute{e}$  dessen Ersetzung durch schließlich auch auf Komposita übergreifendes injunktivisches  $\sigma\chi\acute{e}\varsigma$  der Struktur (C)(C)V veranlaßte, führte ferner zur analogischen Erweiterung der (C)V-Imperative  $\xi$ , \* $\vartheta\acute{\epsilon}$ , \* $\delta\acute{o}$  in die (C)VC-Formen  $\xi\varsigma$ ,  $\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$ ,  $\delta\acute{o}\varsigma$ . Veranschaulichen lassen sich dergestalt motivierte Vorgänge in komplettierten Propositionsschemata<sup>32)</sup> wie

- a) 2. Pl. Imp./Inj. Akt.  $\sigma\chi\acute{e}\text{-}\tau\epsilon$  ( $\ddot{\alpha}\gamma\text{-}\epsilon\text{-}\tau\epsilon$ ): 2. Sg. Imp. Akt.  
 $\sigma\chi\acute{e}$  ( $\ddot{\alpha}\gamma\text{-}\epsilon$ ) neben 2. Sg. Inj. Akt.  $\sigma\chi\acute{e}\varsigma$  ( $\ddot{\alpha}\gamma\text{-}\epsilon\text{-}\varsigma$ ) =  
2. Pl. Imp./Inj. Akt.  $\xi\text{-}\tau\epsilon$  ( $\vartheta\acute{\epsilon}\text{-}\tau\epsilon$ ) : 2. Sg. Imp. Akt.  
 $\xi$  (\* $\vartheta\acute{\epsilon}$ ) neben x  
x →  $\xi\varsigma$ ,  $\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$  (sodann Eliminierung von  $\xi$ , \* $\vartheta\acute{\epsilon}$ ).

Nachdem solche Neuerungen  $\xi\varsigma$ ,  $\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$  ergeben hatten, wurden der Aoristimperativ \* $\delta\acute{o}$  des im Gesamtparadigma weitgehend parallelen Verbums  $\delta\acute{i}\delta\omega\mu\iota$  entsprechend erweitert und schließlich alle Formen auch auf Komposita übertragen:

- b) 2. Pl. Imp.  $\xi\tau\epsilon$  ( $\vartheta\acute{\epsilon}\tau\epsilon$ ): 2. Sg. Imp.  $\xi\varsigma$  ( $\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$ ) =  
2. Pl. Imp.  $\delta\acute{o}\tau\epsilon$ : x  
x →  $\delta\acute{o}\varsigma$  (unter Eliminierung von \* $\delta\acute{o}$ ).

Wir haben weiter oben bereits angemerkt, daß Erscheinungen wie Vermeidung oder Eliminierung von Monosyllaba des Typs (C)(C)V im Griechischen nur tendenzieller und nicht gesetzmäßiger Natur gewesen sein können. Es darf also nicht mit letztlich völligem Fehlen solcher Einsilbler im griechischen Wortschatz als ganzem gerechnet werden. Man mache sich das an einem Fall aus dem Latein klar: Wackernagel<sup>33)</sup> und ihm beipflichtend Löfstedt<sup>34)</sup> haben überzeugend darauf hingewiesen, daß eine Imperativform wie lat. *sci* „wisse“ wegen seiner unliebsamen Einsilbigkeit schon seit ältester Zeit durch den zweisilbigen, funktionell ursprünglich nicht ganz gleichwertigen

<sup>32)</sup> Die oben folgenden Schemata wurden der Einfachheit halber ohne Rücksicht darauf skizziert, ob einzelne darin angegebene Formen eher in Kompositis ( $\pi\rho\acute{o}\varsigma$ ,  $\kappa\acute{a}\tau\acute{e}\tau\acute{e}$  usw.) denn als Simplicia belegt oder auch leichter mit – prinzipiell ebenso in die Schemata gehörender – 3. Sg. Imp. Akt. ( $\pi\rho\acute{o}\acute{e}\tau\omega$  usw.) als mit 2. Pl. Imp. Akt. nachweisbar sind.

<sup>33)</sup> Kleine Schriften, 181 f.

<sup>34)</sup> A. a. O. (oben, Anm. 3), 37 f.

„Futurimperativ‘ *scītō* ersetzt war. Doch ist Entsprechendes dem bestehengebliebenen, quantitativ in jeder Hinsicht mit *scī* vergleichbaren Imperativ *stā* „steh“ nicht widerfahren, und *t* „geh“ wurde erst im Spätlatein durch *vāde* ersetzt.

Trotzdem ist das Reservoir einsilbiger ‚Wörter‘ mit kurzem Auslautsvokal im Griechischen kleiner, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Enklitika wie  $\mu\acute{e}$ ,  $\sigma\acute{e}$ ,  $\tau\acute{e}$ ,  $\gamma\acute{e}/\gamma\acute{a}$ ,  $\kappa\acute{e}/\kappa\acute{a}$ <sup>35)</sup>,  $\acute{\epsilon}$ ,  $\sigma\phi\acute{t}$ ,  $\sigma\phi\acute{e}$ ,  $\dot{\rho}\alpha$ ,  $\nu\acute{v}$  (neben erweitertem  $\nu\acute{v}$  K 105, Ψ 485, gedehntem  $\nu\acute{v}$  in der Sprache der attischen Tragödie und Komödie sowie sonstigem  $\nu\acute{v}$ ) gehören von vornherein nicht dazu, weil sie im hier eingangs erörterten Sinne keine ‚minimal free forms‘ sind, sondern mit dem im Satz voranstehenden Akzentträger ein ‚Wortbild‘ konstituieren. Gleiches trifft auf schwachtonige Prä- oder Postpositiva wie die attributiven Artikelformen  $\acute{o}$ ,  $\tau\acute{o}$ ,  $\tau\acute{a}$ , Adverb und Präposition  $\pi\rho\acute{o}$  einerseits und die Partikel  $\delta\acute{e}$  andererseits zu. Ein orthotoner Einsilbler wie das dem (C)(C)V-Typ angehörende reflexive  $\xi$  steht bei Homer in Konkurrenz zur zweisilbigen Form  $\acute{\epsilon}\acute{\epsilon}$  (Y 171, Ω 134) und bildet stellenweise bereits eine Wortgruppe mit folgendem  $\alpha\acute{u}\tau\acute{o}\nu$  (ρ 387) oder  $\alpha\acute{u}\tau\acute{h}\nu$  (Ξ 162, P 551). Später wurde diese Wortgruppe univerbiert ( $\acute{\epsilon}\alpha\acute{u}\tau\acute{o}\nu$ ,  $\acute{\epsilon}\alpha\acute{u}\tau\acute{h}\nu$  usw.) und löste den kurzen Einsilbler endgültig ab. Neben orthotonem  $\sigma\acute{u}$  „du“ bietet die Ilias sechsmal (E 485, Z 262, M 237, Π 64, T 10, Ω 465), Hesiod dreimal (Th. 36; op. 10; 641)  $\tau\acute{u}n\eta$ ; ihm entspricht lak.  $\tau\acute{u}n\eta$  (Hesych) und bööt.  $\tau\acute{u}n\acute{e}i$  auf einer Vase des 4. Jhdts. (Schwyzer, Del.<sup>34</sup>445): die wie sonstiges dor.-bööt.  $\tau\acute{u}$  von der Anlautsgestaltung nach dem A. Sg. ( $\tau\acute{e}\acute{e} > \sigma\acute{e}$ ) ausgesparte Form zeigt sich gedehnt und erweitert.

Im Hinblick auf die Wortstruktur sind mit einer Erweiterung von  $\tau\acute{u}$  zu  $\tau\acute{u}n\eta$  im Prinzip vergleichbar gewisse syntagmatische Ergänzungen. Diese bestehen darin, daß orthotonen kurzen Einsilblern wie  $\sigma\acute{u}$ ,  $\sigma\acute{e}$ , homerischem, substantivischem  $\acute{o}$ ,  $\acute{a}$ ,  $\tau\acute{o}$ ,  $\tau\acute{a}$  usw. vielfach – d. h. in der ‚parole‘ zahlreicher Textstellen – Enklitika wie  $\gamma\acute{e}$ ,  $\tau\acute{e}$ ,  $\pi\rho\acute{q}$ ,  $\dot{\rho}\alpha$ ,  $\kappa\acute{e}(v)$ ,  $\mu\acute{o}$  usw. oder Postpositiva wie  $\mu\acute{e}\acute{v}$ ,  $\delta\acute{e}\acute{e}$  usw. angefügt werden, mit denen sie sich zu zweisilbigen ‚Wortbildern‘ im hier eingangs verstandenen Sinne verbinden. Umgekehrt steht ein Monosyllabon wie  $\sigma\acute{u}$  selbst nicht selten an der für Enklitika typischen 2. Stelle eines Satzes oder Kolons. Beispiele dafür sind Θ 35  $\acute{a}\acute{c}\sigma\acute{u}\kappa\acute{e}\lambda\acute{e}\nu\acute{e}\iota\acute{s}$  (am Versende nach bukolischer Dihärese) oder Z 86  $\acute{E}\acute{x}\acute{t}\acute{o}\rho\acute{q}$ ,  $\acute{a}\acute{t}\acute{a}\rho\acute{q}\sigma\acute{u}\pi\acute{o}\lambda\acute{u}\delta\acute{e}\mu\acute{e}\acute{t}\acute{e}\acute{r}\acute{h}\acute{e}\acute{o}\kappa\acute{t}\acute{l}\acute{,}$  wo der eigentliche Satz erst nach dem

<sup>35)</sup> Zu westgr.  $\kappa\acute{a}$  neben (gedehntem?)  $\kappa\acute{a}$  Ruijgh, Mnemosyne 37, 1984, 75 f. Anm. 39.

am Versanfang stehenden und durch Pause abgetrennten Vokativ beginnt. In solchen Fällen ergeben ‚präpositive‘ Konjunktion (*ως*, *ἀτάρ*) und das die Position eines Enklitikons innehabende *σύ* zusammen wieder eine Art ‚Wortbild‘. Derartige syntagmatische Behandlungen kurzer Einsilbler stellen, wie es scheint, noch ein weites Feld dar, das zu untersuchen bliebe.

Allerdings wird man, das sei wiederholt, auch so nicht alle griechischen Kurzsilbler des Typs (C)(C)V gesetzmäßig und damit ausnahmslos beseitigt finden. Ein häufiger Versanfang wie *τὰ φρονέων* bei Homér (I 493, O 603, Ψ 545 usw.) etwa bietet ‚substantivisches‘ autonomes *τά* in starktoniger Spitzenstellung ohne Postpositiva. Später wurden Formen wie *τό* und *τά* bzw. ihre gesamten Paradigmen auf die Funktion des ‚präpositiven‘ Artikels eingeschränkt; ihre deiktische Funktion, in ‚substantivischer‘ und ‚adjektivischer‘ Rolle, übernahmen dialektal verschiedene, teilweise schon bei Homer vorhandene längere Pronomina, so *τοῦτο*, *ταῦτα*, *τόδε*, *τάδε* und zugehörige Formen. Diese dienten dann bekanntlich präzisen Unterscheidungen zwischen mehreren Deixisarten („du“-Deixis, „ich“-Deixis usw.). Sie bewirkten aber zugleich, daß formal verpönte CV-Einsilbler wie die nicht als Artikel verwendeten und damit nicht präpositiven Formen *τό* und *τά* ausschieden. Zuvor hatte im myk. Dialekt des 2. Jts. anscheinend bereits eine trotz attributiver (präpositiver) Verwendung erweiterte Form *to-to* existiert: PY Sn 64 mehrfach *to-to-we-to* (/toto wetos/?). Aber all das trifft weder im älteren noch im späteren Griechischen auf verbliebene (C)V-Einsilbler wie ὅ, ἄ vom Relativpronomen zu. Bei ihnen wird man auch mit morphologisch konservierendem Einfluß von Flexionsformen benachbarter Pronominalparadigmen rechnen müssen: z.B. Relativpronomen ὅν: ὅ; οἵ: ἄ wie beim präpositiven Artikel τόν: τό; οἵ: αἴ: τά, wie weiter bei zweisilbigen Demonstrativa τόνδε: τόδε; οἵδε, αἴδε: τάδε usw.

Institut für Allgemeine und  
Indogermanische Sprachwissenschaft  
Universität München  
Geschw.-Scholl-Platz 1  
8000 München 22

Klaus Strunk

## Der Ortsname *Tarsos* und Verwandtes

I. Der Name der kilikischen Stadt *Tarsos* ist seit Xenophon<sup>1)</sup> gut belegt<sup>2)</sup>. Als Standardform gilt oxytones *Ταρσός* bzw. pluralisch *Ταρσοί*. Da der Name strukturell griechisches Gepräge zeigt<sup>3)</sup> – obwohl er sicherlich fremder Herkunft ist – haben sich die griechischen geographischen und grammatischen Schriftsteller mehrfach an ihm versucht und die verschiedensten Erklärungen vorgebracht<sup>4)</sup>.

Dabei ist man auch vor verschiedenen Umformungen des Namens nicht zurückgeschreckt: So beruht die auf Iosephus<sup>5)</sup> zurückgehende Variante *Θαρσός* sicherlich auf dem Anklang an den Namen der palästinensischen Stadt *Θαρση*<sup>6)</sup>.

Weniger leicht ist die Variante *Τερσός* bzw. *Τερσία* bei Stephanus zu beurteilen; angesichts der dort vorgebrachten aetiologischen Her-

<sup>1)</sup> Anabasis 1, 2, 23: ... καταβὰς δὲ διὰ τούτου τοῦ πεδίου ἥλασε σταθμοὺς τέτταρας παρασάγγας πέντε καὶ εἴκοσιν εἰς Ταρσοὺς τῆς Κιλικίας πόλιν μεγάλην καὶ εὐδαίμονα ...

<sup>2)</sup> Zusammenfassend jetzt L. Zgusta, Kleinasiatische Ortsnamen, Heidelberg 1984, 602–604. Neben *Ταρσός* sind *Τερσός*, *Τέρσιος*, *Τερσία* und *Θαρσός* belegt. Der Name wird sekundär auf eine Stadt in Bithynien übertragen, die auch *Ταρσεία* hieß (so Stephanus von Byzanz), auf einen Fluß in Kilikien (wohl lokaler Beiname des Kydnos, an dem der Ort Tarsos lag, s. Tischler, Kleinasiatische Hydronymie, 1977, 142 f.) und auf dessen Flussgott (so Nonnus) und schließlich erscheint er auch inschriftlich als Personenname in Phrygien und Karien, s. Zgusta, Kleinasiatische Personennamen, Prag 1964, 493 Anm. 90.

<sup>3)</sup> Vgl. zunächst *ταρσός* (att. *ταρρός*) ‚Darre, Flechtwerk zum Dörren‘; sekundär (über ‚Schilfmatte, flacher Korb‘) auch ‚Ruderblatt‘, dann auch ‚Blatt des Vogelflügels‘ und schließlich gar *πτερύγων ταρσός* ‚Flügelschwinge‘ und ‚Flügel‘ selbst: Hierbei handelt es sich um ein altes technisches Wort, das im Germanischen auch semantisch ähnliche Entsprechungen hat, vgl. ahd. (Gl.) *darra* ‚cumera, ustrina‘ (Darre, Vorrichtung zum Dörren, Brandstätte) usw. Die Beziehung zu *τέρσομαι* ‚trocknen‘ ist also schon voreinzelsprachlich. Äußerlich ähnlich gebaut sind auch andere gr. Appellativa, vgl. ἄρσος, Pl. ἄρσεα ‚Wiese(n)‘ oder *φάρσος* ‚Stück, Teil‘. Auch zahlreiche, im griechischen Schrifttum überlieferte Namen haben diesen Wortausgang, vgl. *Μέγαρσος*, *Μάρσος*, *Καρσός*, *Σπάρσος* usw. usw.

<sup>4)</sup> Die meisten dieser Erklärungen hat schon Stephanus von Byzanz s. v. (Pag. 605 f. Ed. Meineke 1849) zusammengestellt.

<sup>5)</sup> Ios. Fl. arch. 1, 127: *Θαρσεῖς*: οὗτος ἐκαλεῖτο τὸ παλαιὸν ἡ Κιλικία.

<sup>6)</sup> Auch *Θαρσα*, *Θαρσος* oder *Θερσα*, genaue Lage unbekannt. Wohl zugehörig der PN *Θαρσις* als Nachkomme Japheths in der Völkertafel, Genesis 10, 4.

leitung vom Vertrocknen (*τερσῆναι*) der Früchte<sup>7)</sup>) könnte diese auf sich beruhen, wenn nicht frühe Münzlegenden<sup>8)</sup> und die Epiklesis *Ζεὺς Τέρσιος* bei Eratosthenes<sup>9)</sup> für die Sprachwirklichkeit dieser Form sprächen<sup>10)</sup>.

Der Name ist jedenfalls vorgriechisch, wie die keilschriftlichen Belege zeigen: In hethitischen Texten erscheint er nämlich in der Form *Tarsa*<sup>11)</sup>, wobei die Gleichsetzung mit dem klassischen *Tarsos* durch die gleichzeitige Nennung der Stadt *Adaniya* (entsprechend klassischem *Ἄδανα*<sup>12)</sup> in unmittelbarer Kontextnähe<sup>13)</sup> gesichert ist.

<sup>7)</sup> *Τερσὸν διὰ τὸ πρότερον τῶν καρπῶν χλωρῶν φθειρομένων ἐν τῷ παραχαμάζειν τούτους πρώτους συναγαγόντας τερσᾶνται καὶ εἰς τὸν χειμῶνα ἀποθέσθαι τὴν τροφήν.*

<sup>8)</sup> Adjektivisches *τερσικόν* aus dem Anfang des 4. Jhd. v. Chr., s. Ruge, RE II: 4, 1932, Spalte 2414 mit Lit.

<sup>9)</sup> Im Kommentar des Eustathius zu Dionysios Periegeta 867 sowie in verkürzter Form bei Stephanus. Dionysios meint übrigens treuherzig, der Ort hieße deshalb so, weil das geflügelte Zauberroß Pegasus dort einen Flügel (*ταρσός* in einer der späteren Spezialbedeutungen, s. oben Anm. 3) verloren habe: *Ταρσὸν ἔντιμένη, ὅθι δὴ ποτὲ Πήγασος ἵππος, ταρσὸν ἀφείς, χώρῳ λίπεν οὖνομα Tarsum pulchre exstructam, ubi olim Pegasus equus abiecta ungula loco nomen reliquit* (Geographi Graeci Minores 869f.; pag. 157 Ed. Müller 1861).

<sup>10)</sup> Diese Vokalalternanz ist schwer zu erklären. Als Parallel darf vielleicht auf eine im Lykischen zu beobachtende Lauttendenz *a* > *e* verwiesen werden, vgl. lyk. *ebe* 'jener': luw. *apa-*; *emu* neben *amu* 'ich': heth. *ammuk*; *epi* 'nach': luw. *appa(n)*; *nte* 'in': luw. *anda*; *enē* 'unter': luw. *annan*; *ube-* 'opfern': luw. *upa-* 'hertragen'; *Ertemi*, luw. Form von *"Ἄρτεμις; Εστρεδινος* (Münzlegende) = Ethnikon *Ἄστενδος*; pisid. PN *Ἄρμαστα* auch *Ἐρμαστα* u.a.m. Ausgangspunkt für die Entwicklung kann der lyk. Umlaut *a* > *e* vor *i* (Typus *tedi* 'Vater': luw. *tati-*; Süßwasserquelle *Melítη*: luw. *maliddu-* 'süß' usw.) gewesen sein.

<sup>11)</sup> Del Monte, Répertoire Géographique des Textes Cunéiformes 6, 1978, 408; URU *Tar-sa* KUB XX 52 I 21; KUB XL 2 Vs. 30; s. A. Goetze, Kizzuwatna and the problem of Hittite geography, New Haven 1940, 50ff., 68f.

<sup>12)</sup> *Ἄδανα, Κίλισσα πόλις, οὐδετέρως* (also ntr. Pl.) schreibt Stephanus. Im keilschriftlichen Schrifttum in der Form URU *A-ta-ni-ya*, URU *A-da-ni-ya*, s. Del Monte op. cit. 54. Außerdem hieroglyphenluwisch in der Graphie *Á-TANA-wa-sa*<sup>URBS</sup> belegt, s. Meriggi, Hieroglyphenhethitisches Glossar, 1962, 41.

<sup>13)</sup> Im Hisuwa-Festritual werden KUB XX 52 die Kultlieferungen für den Wettergott von Manuziya aufgezählt. Diese werden von den Ältesten der verschiedenen Städte herbeigeschafft, nämlich (I 15-21) EGIR-ŠU-ma 1 NINDA KUR<sub>4</sub>.RA ŠA 1 PA ZÍZ *parsianzi katti-si-ma* 1 UDU 1 DUG<sup>hassuwanni</sup> GE-ŠTIN URU *A-da-ni-ya* (bzw. URU *Tar-sa*) *pie harkanzi* LÚ.MEŠ ŠU.GI URU-LÌ *katti-si iyanta* 'Danach brechen sie ein Normalbrot aus einem Halbmaß Spelt. Dazu halten sie 1 Schaf (und) 1 *hassuwanni*-Gefäß (mit) Wein für die Stadt *Adaniya* (bzw. *Tarsa*). Die Ältesten der Stadt gehen damit (in der Prozession); vgl. Goetze, Kizzuwatna 54f.'

Daraus folgt, daß die Deutung des Namens *Tarsos* aus der vorgriechischen Sprachebene<sup>14)</sup> heraus erfolgen muß.

Die bisher vorgebrachten Deutungen<sup>15)</sup> vermögen nicht zu überzeugen. Es kann daher auf eine Bemerkung bei Stephanus von Byzanz zurückgegriffen werden, der behauptet, *Tarsos* habe früher den Namen *Kρανία* gehabt, was von *κρανίον* 'Schädel'<sup>16)</sup> abgeleitet sei:

ἐκαλεῖτο δὲ καὶ *Κρανία* ἀπὸ *κρανίου*<sup>17)</sup>

II. Auf welche Weise steht nun *Tarsoś* mit *Krania* in Beziehung? Wahrscheinlich ergibt sich die Erklärung aus der Tatsache, daß Kilikien in hethisch-luwischer Zeit mit dem hethitischen Teilstaat Kizzuwatna in etwa identisch war, mit dem Gebiet also, in dem luwisch gesprochen wurde. Und im Luwischen wird es tatsächlich ein Wort mit der Bedeutung 'Kopf' gegeben haben, das ähnlich wie der Ortsname *Tarsos* = *Tarsa* lautete:

<sup>14)</sup> Genauer aus den vorgriechischen Sprachebenen heraus: Denn gerade in dieser südöstlichen Ecke Kleinasiens muß mit mehreren Schichten, die einander überlagert haben, gerechnet werden. Allgemein zu den Verhältnissen in Kleinasien vgl. G. Neumann, Kleinasien, in: Die Sprachen im Römischen Reich der Kaiserzeit (Hrsg. G. Neumann und J. Untermaier), Köln - Bonn 1980, 167-185, mit Lit.

<sup>15)</sup> Abgesehen von den obsoleten antiken Deutungen registriert Ruge (wie Anm. 8) Herleitungen aus dem Semitischen (wegen hebr. *trzh*, angeblich 'Steineiche'; tatsächlich ein unklares hapax in einer Aufzählung von Bäumen, Jesaja 44:14) sowie Verknüpfungen mit altkleinasiatischem Namenmaterial, nämlich mit der in Kilikien weitverbreiteten Personennamensippe *Tark-/Trok-* wie z.B. im Namen des Königs *Tarqónðmos* (dazu Zgusta KPN § 1512 mit Lit.); M. C. Astour, Hellenosemitica, 1967, 39 dagegen möchte *Tarsa* mit arab. *taraza* 'hart sein' verbinden, "a fitting name for a fortress" (Hinweis Y. Arbeitman).

<sup>16)</sup> Das ist der Grund, warum G. E. Benseler in Pape - Benselers Wörterbuch der griechischen Eigennamen (1863-1870) S. 710 den Namen *Tarsos* in seiner bekannten Art als 'Koppen' verdeutscht: Er hat dabei offenbar an den ON *Koppen* (Kreis Schwiebus sowie Kreis Brieg, also in den ehemaligen deutschen Ostgebieten) gedacht, die tatsächlich mit md. *Koppe* 'Bergspitze, Kuppe' und damit letztlich auch mit ndt. *kop*, nhd. *Kopf* (aus lat. *coppa* bzw. *cupa*) verknüpfbar sind.

<sup>17)</sup> Steph. Byz. S. 605 Ed. Meineke (1849). Außerdem soll *Tarsos* nach Stephanus noch weitere Beinamen gehabt haben. Er schreibt: ἐκλήθη δὲ καὶ *Τερά*. ἐκλήθη δὲ καὶ *Ἀντιόχεια* ἀπὸ *Ἀντιόχου τοῦ Ἐπιφανοῦς*. Ein weiterer Beiname soll *Παρθενία* gewesen sein (So Athenodor bei Stephanus sub *Ἄγχιάλη*, S. 24 Ed. Meineke: ὁ δὲ Κύδνος νῦν *Παρθενίον*, ἀφ' οὗ ἡ πόλις μετανομάσθη *Παρθενία*); ein weiterer Name schließlich soll *Ἀνδρασός* gewesen sein (Suidae Lexicon Ed. A. Adler, III, 1933, 346 sub *Μέδονσα*: ... καὶ κτίζει πόλιν, ἦν ἐκάλεσε *Ταρσόν*, τοποὶ λεγομένην *Ἀνδρασόν*).

In der hethitischen Fassung des Gilgames-Epos gibt es eine Stelle, in der Huwawa, der Wächter des Zedernwaldes, zu Gilgames und seinem Gefährten Enkidu sagt:

: tar-sa-ma-as-ma-as wa-la-ah-mi nu-us-ma-as-ká[n GAM-an] (20) da-an-ku-wa-i [ták-n]i ar-nu-mi 'ich schlage euch (-smas) auf die Schädel (*tarsamas*) und lasse euch auf die dunkle Erde hinunter gelangen'<sup>18)</sup>.

Das durch die Setzung der Glossenkeile deutlich als luwisch ausgewiesene :*tarsama-* bzw. :*tarsma-* 'Schädel'<sup>19)</sup> ist im Zusammenhang mit mehreren lautlich und semantisch verwandten heth. Lexemen zu sehen, deren gegenseitige Abgrenzung nicht einfach ist. Die Bildungen müssen daher hier etwas ausführlicher vorgestellt werden:

1. Da ist zunächst heth. *tarsna-* 'Kehle':

a) Zum Bedeutungsansatz 'Kehle' war Goetze<sup>20)</sup> wegen der Nachbarschaft zu *taskupima-* 'Geschrei' in KUB IX 4 III gekommen. Dort heißt es

(35) SAG.DU-as hu-u-ul-ta-ra-am-ma-an (36) mu-ú-da-id-du tar-as-na-as ta-as-ku-pí-ma-an (37) ZI-as im-pa-an NÍ.TE-as-ta-as (38) ta-as-si-ya-u-wa-ar ha-as-ti-ya-as (39) ma-a-lu-li-ya-as ú-it-ri-is-sa KIMIN ,sie soll des Kopfes *hultaramma*- (Krankheit) (und) der Kehle (?) Gekräuze entfernen, der Seele Last (und) des Körpers Druck, der Knochen und der Weichteile *witris*- (Krankheit) gleichermaßen'.

Ähnlich auch *tar-as-sa-na-as da-as-ku-pí-ma-an* KIMIN 'Gekräuze der Kehle gleichermaßen' KBo XX 73 IV 3. Analog *tar-as-sa-na-as!* ta-a-as-ku-pí-ma-an la-a-ú 'sie soll das Gekräuze der Kehle lösen' in KBo XVII 54 I 9f.

b) Schließlich finden sich mehrere Belege für *tarsna-* 'Kehle' in den Körperteillisten KUB IX 4 II bzw. KUB IX 34 I, allerdings mit mehrfacher Verschreibung, so daß der Eindruck entstehen konnte, es liege eine andere Körperteilbezeichnung vor, nämlich -

2. *tarna-* 'Schädel'. Dies ist mit Sicherheit anzusetzen

a) in: *tar-na-as-ma-as saksakilus walhannai* 'zerschlägt die *saksakilas* (irgendwelche schwere Gegenstände) auf ihren Schädeln' KUB

<sup>18)</sup> KBo X 47c + h IV 22', s. Laroche, RHA 82, 1968, 14; Siegelová, StBoT 14, 1971, 18f. In Zeile 21f. wird berichtet, daß diese Drohung nicht wahr wurde (ÜL :tar-sa-ma-as walhanta), wobei das Duplikat HT 10 Z. 6' ohne Glossenkeil *tar-sa-ma-as* schreibt.

<sup>19)</sup> Die wenigen Belege sprechen nicht gegen eine Lautung /*tarsma-*/.

<sup>20)</sup> Goetze - Sturtevant. The Hittite ritual of Tunnawi (1938), S. 42 Anm. 126.

XXIV 8 + XXXVI 60 I 5 bzw. im Duplikat KBo VII 18 Z. 3', s. Siegelová, StBoT 14, 1971, 4.

b) Im Glossar KUB III 103 Rs. 9, wo akkad. [MU-U]*H-HU* 'Schädel' mit heth. *tar-na-as[-as]* übersetzt wird, s. Laroche, RHA 79, 1966, 162.

c) Weitere – allerdings nicht eindeutige – Belege für *tarna-* 'Schädel' finden sich im Kumarbi-Mythos. Es handelt sich um einige trotz mehrfacher Versuche unklare Stellen<sup>21)</sup>. So heißt es in der Theogonie KUB XXXIII 120 II 36–38:

NA<sup>4</sup>-an-wa-ra-an GIM<sup>?</sup>-an par<sup>?</sup>-sa<sup>?</sup>-nu-ut (37) tar-na-as-sa-an <sup>d</sup>Ku-mar-pí-in nu-wa-ra-as-si-is-ta sa-ra-a (38) tar-na-as-si-it<sup>?</sup> ú-it <sup>d</sup>KA. ZAL-as UR.SAG-is LU[GAL-u]s 'Wie einen Stein(?)<sup>22)</sup> zerkleinerte(?)<sup>23)</sup> er ihn; er verließ ihn, den Kumarbi; und diesem dann aus seinem Schädel entstieg<sup>24)</sup> der Gott KA.ZAL, der Held, der König'.

Wesentlich ist bei diesem Übersetzungsversuch die lexikalische Trennung von *tar-na-as-sa-an* (= 3. Sg. Prt. von *tarna-* 'lassen' + enkl. Personalpronomen) und *tar-na-as-se-et* (assimil. Abl. *tarna* (z)-sit-a 'und aus seinem Schädel'), die auf eine Anregung von Güterbock bei Hoffner 1.c. zurückgeht. Ähnlich findet sich weiter unten (73–74) nochmals das Nebeneinander von *nu tar-na-as-se-et* sowie *tar-na-as-sa-an* <sup>d</sup>Ku-mar-pí-in<sup>25)</sup>.

<sup>21)</sup> Auf jedwede Deutung verzichtet haben Güterbock, Kumarbi, 1946, 36, 38, 40 sowie Goetze, in: Ancient Near Eastern texts relating to the Old Testament (Ed. J. B. Pritchard), 1955<sup>2</sup>, 121; Übersetzungsversuch von Meriggi, Athenaeum 31, 1953, 116–117; anders Hoffner (unter Verwendung von Vorschlägen von Güterbock) bei Poetto, FS Bonfante II, 1976, 720 sowie in GS Finkelstein, 1977, 110f. Text bequem bei Laroche, RHA 82, 1969, 43f.

<sup>22)</sup> Gemeint ist wahrscheinlich ein bestimmter, leicht zu zerkleinernder Stein.

<sup>23)</sup> Vgl. Güterbock Kumarbi 38, der also bei *pars-, parsiya-* 'zerkleinern' Anschluß sucht; ähnlich auch Meriggi l.c. '(a) lui (nämlich Kumarbi) come una pietra (acc.) dividi (also imperativisch interpretiert)'. Anders Hoffner, GS Finkelstein 110, der – aus dem Kontext heraus – an 'öffnen' denkt.

<sup>24)</sup> Vgl. die mutterlos dem Haupt des Zeus entsprungene (*Διὸς τέκος*) Athena!

<sup>25)</sup> Die plausibel erscheinende Übersetzung dieser Passage von Hoffner, GS Finkelstein 110f. ('sie verschlossen (*anda sekuer*) seinen Schädel (*tarna-set*) wie ein Kleid (TÚG-an-man, Lesung ungesichert!); er verließ ihn (*tarnas-an*), den Kumarbi und von diesem [guten] Platz kam der Held, der Wettergott hervor') operiert mit zwar dem Kontext nach passenden aber sonst unbelegten Wortbedeutungen (*sekurai-* 'schließen' bzw. unten in 36 *parsanu-* 'öffnen') und läßt außerdem die Lücke am Beginn der Zeile 74 außer acht.

d) Eine mehrfache Konfusion zwischen diesem *tarna-* 'Schädel' und dem vorher besprochenen *tarsna-* 'Kehle'<sup>26)</sup> liegt – wie schon erwähnt – in den Körperteillisten KUB IX 4 II (im folgenden Text 'A') bzw. dem Duplikat KUB IX 34 I ('B') vor: Es ist dort davon die Rede, daß durch bestimmte Körperteile eines Opfertieres die entsprechenden Körperteile eines Menschen geheilt werden können. Die Liste beginnt (A Zeile 3) durchaus sinnvoll mit dem Kopf:  
 [SAG.DU-*is-kán* SAG.DU-*i ha-an-da-an-z*]<sup>27)</sup> 'Kopf ist auf Kopf gelegt'.

Dadurch steht eindeutig fest, daß der unmittelbar folgende Körperteil *nicht* der Kopf sein kann, nämlich A Zeile 3:

*tar-as-ma-kán* (4) [*tar-as-ni?* *ha-an-da-an-za*] entsprechend B 23: *tar-na-as-ma-kán* (24) [*tar-as-ni?* *ha-an-da-an-za*] 'Kehle ist auf Kehle gelegt',

wobei korrektes \**tar-as-na-as-ma-kán* beide Male gekürzt erscheint<sup>28)</sup>. Im zweiten Teil der Liste nehmen dann die tierischen Körperteile die Krankheiten der menschlichen Körperteile weg, nämlich (korrekt in A 23): *tar-as-na-as tar-as-na-as GIG-an kar-ap-zi* entsprechend (B 38) *tar-na-as tar-na-as-sa GIG-an KIMIN*. Es ist demnach aus sachlichen Gründen evident, daß der Anklang an *tarna-* 'Kopf' in B 38 durch eine Fehlschreibung entstanden ist<sup>29)</sup>.

e) Dieses Wort für 'Kopf, Schädel' dürfte mit dem Hohlmaß *tarna-* identisch sein<sup>30)</sup>, vgl. KUB XXIX 4 II 60: II NINDA *huthutalla* ŠA 1/2 UP-NI entsprechend KUB XLIV 52 Z.7: II NINDA *huthutal* *tarnas*, wodurch sich also ergibt, daß diese Maßeinheit 1/2 UPNI (von akkad. *upnu(m)* '(geballte) Faust') ausmacht<sup>31)</sup>.

f) Bei diesem *tarna-* 'Kopf' lassen sich problemlos zwei weitere Lemme anschließen. Das ist zum einen *tarnaluli-*, Bezeichnung einer

<sup>26)</sup> Teilweise mag es sich um graphische Verkürzungen handeln, wie Kronasser EHS 182 annimmt.

<sup>27)</sup> Mit Sicherheit ergänzt nach Z. 22 SAG.DU-*is-kán* S[AG.D]U-*as GIG-an kar-ap-zi* 'der Kopf nimmt die Krankheit des Kopfes hinweg'.

<sup>28)</sup> Was in der Lücke für den syntaktisch geforderten Dativ *tarsni* stand, läßt sich nicht ausmachen; Alp, Anatolia 2, 1953, 36 setzt wegen der verkürzten Nominalform *tar-as=* in A auch eine verkürzte Dativform \**tar-si* bzw. \**tar-ni* an.

<sup>29)</sup> Trotz Hoffner, GS Finkelstein, 1977, 110 ("There is no reason to assume that the two writings are the same word").

<sup>30)</sup> Zur Bedeutungsverschiebung, besonders der von 'Kopf' zur Gefäßbezeichnung und umgekehrt vgl. nhd. *Kopf* : frz. *coupe* oder lat. *testa* : frz. *tête*.

<sup>31)</sup> S. Carruba, StBoT 2, 1966, 11.

Örtlichkeit im Ritual. In KUB XV 34 IV 44 (Dupl. 33b IV 3) heißt es:

*nu DINGIRMEŠ LÚMEŠ GIŠERIN-as tar-na-lu-li-ya* (Dupl. *]na-lu-li*) *pí-e-ta-an-zi* 'und man bringt die männlichen Zederngötter zum *tar-naluli*'<sup>32)</sup>.

Die genaue Bedeutung ist also vorerst nicht feststellbar. Formal liegt jedenfalls ein Kompositum aus *tarna-* 'Kopf' + *luli-* 'See, Teich', auch 'Quelle' vor. Das sich so ergebende 'Quellkopf' ist eine genaue Entsprechung zu akkad. *rēs ēni* 'Kopf der Quelle' (= Ausgangspunkt der Quelle)<sup>33)</sup>, wofür heth. *harsumar* 'Quellgebiet' ← *harsar* 'Kopf' stehen kann. Es ist vielleicht mehr als nur Zufall, daß sich in KBo XVI 42 Rs. 26 ein Personennamen findet, der – allerdings mit umgekehrter Wortfolge – das gleiche aussagt: *mu-it-tar-na[(-)]* kann aus heth. -luw. *witt-* 'Wasser' + *tarna-* 'Kopf' zusammengesetzt sein<sup>34)</sup>.

Zum anderen dürfte wohl auch *tarnatarna-* hier anzuschließen sein, Bezeichnung einer Verzierung aus Gold oder Silber an Kleidungsstücken, geschrieben *tar-na-tar-na-as* in KUB XLII 55 Vs. 5, 8, 9 und 12<sup>35)</sup>. Vielleicht handelt es sich um Zierknöpfe, wofür eine Benennung 'Köpfchen' (also *tarna-tarna-* mit Totalreduplikation<sup>36)</sup>) sinnvoll erscheint.

3. *GIŠtarsa* 'Schößling(?)' in KUB XII 58 IV 17f.:

*ki GIŠ-ru ... sara GIŠtar-sa penniyan harzi* 'dieser Baum hat Schößlinge getrieben'<sup>37)</sup>, wobei formal Akk. Pl. ntr. oder Sg. ntr.<sup>38)</sup> eines \**tars(a)-* vorläge. – Etwas gezwungen hingegen die Übersetzung

<sup>32)</sup> Vgl. Haas-Wilhelm, Hurritische und luwische Riten aus Kizzuwatna, 1974, 206f., wo zwar richtig Kompositionsscharakter erwogen, aber wegen des Vorderglieds an *tar-nu-* 'Waschungshaus' gedacht wird.

<sup>33)</sup> S. Von Soden, Akkadiesches Handwörterbuch 383, 975. Im Hethitischen ist die inverse Wortstellung der Kompositionsglieder Nachahmung der Wortfolge des akkadischen Syntagmas, s. Verf., Sprachwissenschaft in Innsbruck, IBK Sonderheft 50, 1982, 224. Vgl. noch heth. *pattar-palhi-* (ein Orakelvogel, eigentl. 'Flügel-breit'), Nachahmung von akkad. *kappa rapas* ds.

<sup>34)</sup> S. Verf., FS Neumann, 1982, 453.

<sup>35)</sup> Vgl. Košak, Hittite inventory texts, THeth 10, 1982, 130f.

<sup>36)</sup> Formale und semasiologische Parallelen bei Kronasser, Etymologie der hethitischen Sprache (1966) 121.

<sup>37)</sup> So Goetze-Sturtevant, The Hittite ritual of Tunnawi, 1938, 22f., was nach dem Zusammenhang und in Verbindung mit *sara penniya-* '(nach oben) austreiben' passend erscheint.

<sup>38)</sup> n-los, s. Kronasser, Etymologie der hethitischen Sprache (1966) 185, der an eine Bedeutung 'Baumkrone' denkt.

von Hoffner<sup>39</sup>), der – wegen des Anklangs an das Verbum *tars-* ‘trocknen’ und der ähnlichen Entwicklung im Griechischen (gr. *téop-*  
*σοραι* → *τροπός* ‘Trockengeflecht’ → Bezeichnung jeder flachen Fläche, daher *τὰ τροπαὶ* ‘Flügel’) an ‘flache Blätter’ → ‘Laub’ denkt: Diese spezielle semantische Entwicklung im Griechischen kann indes sicherlich keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben<sup>40</sup>).

4. *GIŠtar-se-* c. ‘Tablett(?)’, Tisch(?)’, Nom. Sg. *GIŠtar-se-es-ma* KUB XXX 19 I 15, Gen. *GIŠtar-se-ya-as* ibid. 22, Akk. *GIŠtar-se-in(-ma)* ibid. 48, 49, Dat.-Lok. *GIŠtar-se* ibid. 20, 23 und *GIŠtar-se-ya* ibid. 53<sup>41</sup>). Die auffällige konsequente e-Schreibung kann, wie Berman<sup>42</sup>) richtig bemerkt, auf das Konto des einen Schreibers gehen, dem wir das Totenritual KUB XXX 19 (aus dem alle Belege stammen) verdanken und muß daher nicht unbedingt als Indiz für ‘nichthethitische Herkunft’<sup>43</sup>) gewertet werden. Historisch kann hier also ein alter *i*-Stamm zugrundeliegen. Sachlich ist zu bemerken, daß auf diesem *GIŠtar-se-* zwar verschiedene Gefäße abgestellt werden (1 DUG GEŠTIN 1 DUG KAŠ-ya ‘ein Krug Wein und ein Krug Bier’, Zeile 53), daß es aber aus dünnem Material hergestellt zu sein scheint, da es nach Gebrauch zerrissen oder zerschnitten wird:

*GIŠtar-se-in-ma arha ikallanzi n-an-san hassi tiyanzi* ‘das Tablett(?) aber zerfetzen sie und legen es auf den Herd’ (Zeile 49 f.)<sup>44</sup>.

5. Wahrscheinlich nur zufällig anklingend dagegen die ‘Körper- teilbezeichnung’<sup>45</sup>) UZU *tar-sa<sup>(1)</sup>-an* KUB XXX 43 II 11: Hierbei könnte es sich um das substantivierte Ptz. von *tars-* ‘(ver)trocknen’ handeln (also ‘Dörrfleisch’): Dieses Verb ist erst seit Hoffner, Alimenta Hethaeorum (1974) 139 f. bekannt. Neben dem Infinitiv *tar-su-wa-an-zi* KUB LV 27 Z. 6 ist häufig das Partizipium *tarsant-*

<sup>39</sup>) JCS 23, 1970, 21; Alimenta Hethaeorum (1974), 143.

<sup>40</sup>) Fernzuhalten ist *tarasa-* (ein Tier?) aus KBo XVII 61, s. Beckmann, StBoT 29, 1983, 47. Nach Aussage des Kontexts könnte es sich zwar durchaus um etwas pflanzliches handeln (was zum hier relevanten *GIŠtar-sa-* paßt), die Graphie weicht indes ab, vgl. Z. 5: ]*ta-ra-sa-as hu-is-wa-an-za* ‘frisches/lebendiges *tarasa*’ sowie Z. 18: *nu-us-se-es-ta ta-ra-sa-an se-e-ir ar-ha wa-ah-nu-mi* ‘und ich schwenke das *tarasa* (über) ihm’.

<sup>41</sup>) S. Otten, Hethitische Totenrituale (1958), 32, 34, 149.

<sup>42</sup>) H. Berman, Stem formation (1972) 61.

<sup>43</sup>) So Neu, StBoT 18, 1974 109 Anm. 250.

<sup>44</sup>) Dies könnte nun doch für einen Zusammenhang mit dem *GIŠtar-sa-* in KUB XII 58 IV 18 sprechen, wofür Hoffner (s. Anm. 39) die Übersetzung ‘Blattwerk, Laub’ vorgeschlagen hat.

<sup>45</sup>) So Friedrich, Hethitisches Wörterbuch, 1954, 216.

‘getrocknet, trocken’ belegt, v. a. in der Verbindung *tarsan mallan* ‘getrocknet (und) gemahlen’ als Spezifizierung von Getreide, vgl. KUB XII 4 I 11 f.: SÜ.NIGIN 26 PA *tar-sa-an ma-al-la-an ... peskanzi* ‘ingesamt liefern sie ... 26 PA getrocknetes (und) gemahlenes (Getreide)’. Ähnlich aheth. KBo XVI 78 I 8 *ha-a-ta-an ma-al-la-an*, wo *tarsant-* also durch *hatant-* (von *hat-* ‘(ver)trocknen’) ersetzt ist<sup>46</sup>).

6. Das bekannte *tarsanzipa-* (Bezeichnung einer Lokalität im Tempel, Art Bühne?)<sup>47</sup>) bleibt trotz zahlreicher Bemühungen<sup>48</sup>) vorerst unklar. Zu welchem der vorher besprochenen Lexeme das darin zweifellos enthaltene Element *tarsa(n)-*<sup>49</sup>) gehört, muß daher offenbleiben.

III. Zusammenfassend sind demnach folgende, in unserem Zusammenhang relevante Lexeme zu unterscheiden:

1. Das luwische :*tarsama-* bzw. :*tarsma-* ‘Schädel’
2. Heth. *tarsna-* ‘Kehle’

<sup>46</sup>) Weitere Belege bei Oettinger, Stammbildung des hethitischen Verbums (1979) 452, (z. B. Nom. Pl. *tar-sa-an-ta-ya* KBo XX 107 III 12). Etymologische Verbindung mit idg. \**ters-* ‘trocken sein’ (Pokorny 1078 f.) in ai. *tarṣayati*, gr. *téopσouai*, lat. *torreo*, ahd. *derren* ‘dürren’ usw. liegt auf der Hand, s. schon Hoffner, Alimenta 142.

<sup>47</sup>) Schon aheth., vgl. Nom. *tar-sa-an-zi-pa-as* ABoT 35 Vs. 4; Abl. *tar-sa-an-zi-pa-az* KUB XLIII 30 II 6; zahlreiche weitere aheth. Belege bei Neu, StBoT 26, 1983, 191. Auch vergöttlicht <sup>d</sup>*Tarsanzipa-*, z. B. <sup>d</sup>*tar-s[ a-a ]n-zi-pí* I-ŠU ‘dem t. einmal (man opfert)’ KBo IV 13 V 8, weitere Belege bei Laroche, RHA 7/46, 1946–47, 68.

<sup>48</sup>) Vgl. Alp, Anatolia 2, 1957, 9–13 (Art Bühne, von der zugerufen wird, daher etymologisch zu *tar-* ‘sprechen, sagen’; später zurückgezogen, s. hier Anm. 49); Kammenhuber, KZ 77, 1961, 184 f. (Fremdwort, das im Auslaut nach *dagan-zi-pa-* umgebildet worden sei); Kronasser, Etymologie der hethitischen Sprache (1966) 185 (ein Gerät oder Möbelstück im Tempel, Beziehung zu *tarse-* ‘Tablett(?)’); Popko, Kultobjekte in der hethitischen Religion, 1978, 65 f. (Art Postament); ausführlich De Martino, Hethitica 5, 1983, 75–94 (eine Art Raumteiler, der den Eingangsbereich vom eigentlichen Tempelheiligtum trennt; hinter dem t. erst versammeln sich Musiker, Sänger usw. zu den religiösen Handlungen); Badali, SEL 3, 1986, 46 f.

<sup>49</sup>) Voraussetzung ist natürlich, daß das anlautende Zeichen TAR tatsächlich als /tar/ und nicht vielmehr als /has/ zu lesen ist, wie von Sturtivant, A Hittite Glossary, 1936<sup>2</sup>, 192 (mit Hinweis auf *hassa-* ‘Herd’ und *dagan-zi-pa-* ‘Erde, Boden’) vorgeschlagen. Die Lesung *hassanzipa-* wird auch von Otten, StBoT 13, 1971, 24 f., 39 f. wegen der kontextuellen Verbindung von *hassa-* und TAR-*sanzipa-* favorisiert, vgl. KUB II 4 IV 5 ff. GUN]NI *ki-e-ez [tar-sa-]an-zi-pí [k]i-e-ez-zi-ya tar-sa-an-zi-pí* I-ŠU *su-uh-ha-a-i* ‘diesseits [vom] Herd (GUNNI = heth. *hassa-*) zum t. und jenseits zum t. einmal schüttet er’. Für diese Lesung (und Bedeutung ‘Herdsockel’) jetzt auch Alp, Beiträge zur Erforschung des hethitischen Tempels, 1983, 40–43.

3. Heth. *tarna-* 'Schädel', sicherlich mit dem Hohlmaß *tarna-* identisch. Hierher außerdem *tarnaluli-*, Bezeichnung einer Örtlichkeit im Ritual und wohl auch *tarnatarna-*, Bezeichnung einer Verzierung aus Gold oder Silber an Kleidungsstücken.

4. *GIS tarsa* 'Schößling (?)'.

5. *GIS tarse-* c. 'Tablett (?)', Tisch (?)' (aus \**tarsi-*)

6. *UZU tarsan* 'Dörrfleisch', wohl Ptz. *tarsant-* von *tars-* '(ver)trocknen'<sup>50)</sup>.

Da es wenig wahrscheinlich ist, daß diese Lexeme alle voneinander unabhängig sind, erhebt sich die Frage nach ihren eventuellen genetischen Beziehungen. Offenbar sind dabei mindestens drei verschiedene Gruppen zu unterscheiden:

1. Die Wörter für 'Schädel': Heth.-luw. *:tarsama-* bzw. *:tarsma-* 'Schädel' kann vom semantischen Standpunkt aus auf ein \**tars(a)-* wie in *GIS tarsa* 'Schößling (?)' bezogen werden, wenn damit die Spalten bzw. jungen Triebe des Baumes (also 'oben befindliches') gemeint sind<sup>51)</sup>. Weiterhin würde man auch *tarna-* 'Schädel' gerne hier (also über \**tars-na-* zu \**tars(a)-*) anschließen, was indes morphologische, vor allem jedoch lautliche Schwierigkeiten bereitet: Zum einen ist ein Suffix *-na-* im Hethitischen nur in Spuren nachzuweisen<sup>52)</sup>, und zum anderen bleibt die Lautgruppe *-sn-* ja ansonsten erhalten<sup>53)</sup> – sogar in der Konsonantengruppe *-rsn-*<sup>54)</sup>, wie das Bei-

<sup>50)</sup> Außer Betracht bleiben als sicherlich nur zufällig anklingend die Tierbezeichnung (?) *tarasa-* und die Gebäudebezeichnung *Étarnu-*. Auch das unklare *tarsanzipa-* hilft nicht weiter.

<sup>51)</sup> Da aber *-ma-* im Heth. nicht produktiv ist, wäre es morphologisch einfacher, *:tarsama-* bzw. *:tarsma-* als heth. Umsetzung einer luw. partizipialen Bildung zu betrachten. Ob in diesem Fall das luw. Bewegungsverb *tars(a)i-* zugrunde liegt, ist angesichts dessen nicht gesicherter Bedeutung ('fahren?') nicht zu entscheiden.

<sup>52)</sup> Tatsächlich möchte Kronasser EHS S.182 *tarsna-* 'Kehle' auf *tarsa-* zurückführen; die von ihm angeführten Beispiele sind allerdings zumeist anders zu deuten (das gilt sogar für ein scheinbar eindeutiges Paar wie *peruna-* : *peru-* 'Fels', da wohl zu ai. *parvata-*, s. schon Sommer bei Friedrich, Hethitisches Wörterbuch 168). Auch die von Oettinger, IBS-V 37, 1986, 22f. beigebrachten Beispiele für idg. \*-no- im Anatolischen (Typus *pisena-* 'Mann' aus \**pes-no-*) zeigen – da es sich überwiegend um voreinzelsprachliche Bildungen handelt – daß dieses Suffix hier nicht produktiv war.

<sup>53)</sup> Vgl. die Obliquusformen der Hereoklitika auf *-sar/-sn-* wie *hatressar*, Gen. *hatresnas* zu *hatrai-* 'schreiben'.

<sup>54)</sup> Gelegentliche Reduktionen finden sich beim Obliquusstamm *eshan-* bzw. *es(h)n-* des Heteroklitikons *eshar* 'Blut', vgl. Gen. *e-es-na-as* KBo III 1 II 47, KUB XLI 8 II 36; *i-e-es-na-as* KUB XVII 18 II 31; *is-na-as* KUB XVII 23 I 12; Ablativ *e-es-na-za* IBoT I 33, 52.

spiel von *tarsna-* 'Kehle' zeigt: *tarna-* 'Schädel' ist daher wohl tatsächlich<sup>55)</sup> zu *toch.* B *tarne* 'oberer Teil des Kopfs, Scheitel' zu stellen, *tarsa-* 'Schößling' dagegen mit *:tars(a)ma-* 'Schädel' muß davon getrennt werden und bleibt etymologisch unklar<sup>56)</sup>.

2. *tarsna-* 'Kehle' ist ein eigenständiges Lexem und ist von den erwähnten Wörtern für 'Kopf' zu trennen<sup>57)</sup>. Seine Etymologie bleibt unklar; eine gelegentlich vorgeschlagene Verbindung mit heth. *tars-* '(ver)trocknen'<sup>58)</sup> wäre ohne sachlichen Anhalt:

Eine gemeinindogermanische Bezeichnung für 'Kehle' ist zwar nicht mit Sicherheit nachzuweisen, es gibt aber eine Reihe von Bildungen, die in mehreren Sprachzweigen vertreten sind. Sie enthalten meist Etyma entweder für 'Schlund, Öffnung' oder aber für 'fressen, verschlingen', vgl. lat. *fau*x, *fauces* (früher zu ai. *bhūka-* 'Loch, Öffnung' gestellt), *gula* (zu nhd. *Kehle*); gr. φάρυξ (danach λάρυγξ, zu lat. *frumen* 'Schlund, Kehle'), βρόχθος 'Schlund' (zu mhd. *krage* 'Hals, Kehle, Nacken, Kragen?'); am weitesten verbreitet ist wohl die in lat. *gurges* 'Schlund', *gurgulio* 'Gurgel, Luftröhre' enthaltene Bildung, die verbales \**guer-* 'schlingen' enthält, vgl. ai. *girāti* 'verschlingt' mit *gala-* 'Kehle, Schlund'; aksl. *grъlo* 'Kehle' (vgl. auch *grъtanъ* 'Luftröhre, Rachen'; ähnlich gr. βάραθρον 'Schlund'); ahd. *querca* 'gurgulio', an. *kverk* 'Kropf' usw. usw.<sup>59)</sup>.

<sup>55)</sup> Mit Poetto, FS Bonfante II, 1976, 720f.

<sup>56)</sup> Allenfalls könnte, wenn ihr Etymon '(empor)wachsen' o.ä. ist, *GIS tarse-* 'Tablett (?)' angeschlossen werden: Es handelt sich hierbei (s. Anm. 44) um eine dünne Unterlage, die nach Gebrauch zerrissen oder zerschnitten wird, also vielleicht um ein großes Blatt (vage anklingend das etymologisch unklare 'Mittelmeerwort' gr. θοῖον (möglicherweise aus \*τροπον) 'Feigenblatt').

<sup>57)</sup> Die sich wegen nhd. *Kehlkopf* 'larynx' aufdrängende Verbindung zwischen 'Kopf' und 'Kehle' ist nur scheinbar, da *Kehlkopf* aus älterem *Kehlnopf* (vgl. noch nl. *keelknoop*, *keelknobbel*) entstanden ist.

<sup>58)</sup> So Oettinger, Stammbildung des hethitischen Verbums, 1979, 454 (*tarsna-* bilde eine Gleichung mit ai. *tsnā-* 'Durst'; auch *tarsanzipa-* sei als 'trockner Boden' hierzu zu stellen); idem, IBS-V 37, 1986, 35.

<sup>59)</sup> Ein anderes Benennungsmotiv liegt ahd. *drozza* 'Luftröhre, Kehle', nhd. *Drossel* (dazu erdrosseln); ags. *throtu*, ne. *throat* usw. zugrunde: Wie an. *thrutr* 'Schnauze', *thrutna* 'schwellen', sodann (mit anlautendem *s-*) ags. *strutian* 'versteifen', mhd. *striuzen*, 'sträuben, spreizen', *striz* 'Widerstand, Streit' usw. zeigen, ist hier die 'Kehle' als die 'Anschnallung unterhalb des Kinns' benannt; vgl. C.-P. Herbermann, Etymologie und Wortgeschichte, Die indogermanische Sippe des Verbums *strotzen*, Marburg 1974. Das Buch ist im wesentlichen der Sippe um nhd. *strotzen*, nd. *strudde(n)* 'Gestrüpp', ne. *strut* 'aufgeplustert einhergehen' usw., also den germanischen Vertretern der mit Dental erweiterten idg. Wurzel \**(s)treu-* gewidmet. Es werden aber auch die wichtigsten Repräsentanten der

3. Morphologisch eindeutig und etymologisch durchsichtig ist lediglich *tarsant-* 'trocken', das (teilweise lexikalisierte) Partizip zu *tars-*, idg. \**ters-* '(ver)trocknen', das indes für die innerhethitische Beurteilung der Wörter für 'Schädel' und 'Kehle' nicht weiterhilft.

Schluß: Die Existenz einer hethitisch-luwischen Vokabel *tars-* 'Schädel' erklärt also, warum Stephanus von Byzanz, der hier sicherlich eine bodenständige Tradition fortführt, behaupten kann, *Kρανία* 'Koppen' – um bei Benselers Verdeutschung zu bleiben – sei ein lokaler Name von *Tarsoς* gewesen. Ob damit aber auch schon das eigentliche Etymon dieses Ortsnamens gewonnen ist, ist nicht zu entscheiden. Möglicherweise handelt es sich hierbei um eine volksetymologische Deutung – wenn auch schon auf sehr früher Ebene<sup>60)</sup>.

Brandgasse 6  
6300 Gießen

Johann Tischler

verwandten Wurzelformen \*(s)*treuk-*, (s)*treug(h)-*, (s)*treub-* und (s)*treup-* (hierzu vielleicht auch heth. *tarup(p)-* 'vereinen, versammeln', vgl. Kratylos 20, 1975, 214) behandelt.

<sup>60)</sup> Wenn man eine idg. Deutung dieses ON erwägt, so könnte man durchaus auch an Beziehung zu heth. *tars-* 'trocknen' denken: Toponyme, die das Etymon 'trocken' enthalten, sind nicht selten anzutreffen, aus dem dt. Bereich vgl. ON wie *Sürth* (Kreis Köln): ahd. *sor* 'trocken', Inselname *Juist*: mnd. *güst* 'trocken', ON *Dornbirn* < *Dorrenburren*: ahd. *durri* usw., s. Bach, Deutsche Namenkunde II. Die deutschen Ortsnamen (1953), § 310. Das Umgekehrte – also die Benennung nach feuchten, nassen oder moorigen Stellen – ist in unseren mitteleuropäischen Breiten allerdings viel häufiger, vgl. die zahlreichen Toponyme, die Leme wie *Bruch*, *Fenn*, *Moor*, *Moos* (ablaudend *mies*) usw. usw. enthalten, s. Bach § 309.

## Zur thrakischen Grabinschrift aus Kölmen

Die 1965 in der Nähe von Kölmen (Nordbulgarien) gefundene, in griechischem Alphabet geschriebene Inschrift wurde zunächst durch V. Beševliev als Inschrift in unbekannter Sprache bekannt<sup>1)</sup>. Nachdem sich V. Georgiev<sup>2)</sup> und R. Schmitt-Brandt<sup>3)</sup> um Lesung und Deutung bemüht haben, gehört die Inschrift heute in die Lehrbücher der thrakischen Sprache<sup>4)</sup>.

Für unsere Ausführungen wird folgende, auch von R. Schmitt-Brandt<sup>5)</sup> benutzte Lesung zugrunde gelegt:

**EBAPOZEΣΑΣΗΝΕΤΕΣΑΙΓΕΚΟΑ**

**ΝΒΛΑΒΑΗΓΝ**

**NYΑΣΝΛΕΤΕΔΝΥΕΔΝΕΝΙΔΑΚΑΤΡΟΣΟ**

Als Ausgangspunkte der Deutung können drei Einzelheiten dienen:

1. Die archäologischen Funde weisen auf eine Grabinschrift eines Kriegers,
2. Die Datierung in die Mitte des 1. Jahrtausends vor Christus wird von der Art der griechischen Schrift nahegelegt,
3. Daß es sich um thrakische Sprache handelt, beweist die Verwandtschaft mit dem Ring von Ezero, insbesondere die Form des Personalpronomens *asn* 'ich' und der Wortausgang *-koα*, welche auf beiden Inschriften bezeugt sind.

In der ersten Zeile des angegebenen Textes stechen sowohl das von V. Georgiev erkannte *asn* 'ich' als auch das Wort *etesā* hervor, so daß sich als Lesung mit Worttrennung empfiehlt:

**EBAPOZEΣ ΑΣΝ ΗΝ ΕΤΕΣΑ ΙΓΕΚΟΑ**

<sup>1)</sup> V. Beševliev, Gl. 43 (1965) 317–322.

<sup>2)</sup> V. Georgiev, Linguistique Balkanique 11 (1966) 9–24.

<sup>3)</sup> R. Schmitt-Brandt, Gl. 45 (1967) 40–47.

<sup>4)</sup> V. Georgiev, Trakite i technijat ezik (Sofia 1977) 119–125; I. Duridanov, Ezikat na Trakite (Sofia 1976) 88–90; ders., Die Sprache der Thraker (Neuried 1985) 95–98.

<sup>5)</sup> Diese Lesung weicht nur wenig von denen bei R. Schmitt-Brandt und V. Georgiev ab und unterscheidet sich im Wesentlichen nur in der Aufassung von *EBAPOZES* (s. u.).

Durch den Vergleich mit dem Anfang der Ringinschrift von Ezerovo *ΡΟΛΙΣΤΕΝΕ ΑΣΝ* ergibt sich, daß man *EBAPOZEΣ* als einen Personennamen verstehen muß. Georgievs Auffassung als Personenname + Vatersname im Genitiv führt zu unnötigen Komplikationen.

Nach dem Muster von *Διούζης* : *Diuzenes*<sup>6)</sup>, *Mukazeis* : *Mukazenis* wird man in *EBAPOZEΣ* die Kurzform des thrakischen Namens *'Eβρούζενις*<sup>7)</sup> und einen Verwandten des in Tanais belegten Namens *'Αβροζέος* sehen dürfen<sup>8)</sup>. Man gewinnt also einen PN. \**'Eβρούζης* mit anaptyktischem *a* in der Lautgruppe *-br-*<sup>9)</sup>. Da *'Eβρούζεις* ebenso wie *'Eβρούζελμις* wahrscheinlich den Namen des Flusses *'Eβρος*, *Hebrus* (Marica) zum ersten Bestandteil haben<sup>10)</sup>, erhält man einen einheimischen Beleg eines sonst nur aus der Fremdüberlieferung seit Alkaios (77 D) und Herodot (VII, 59) bekannten Namens<sup>11)</sup>.

Das klar lesbare *etesa* ist durch seinen griechischen Verwandten *ἔτεα* 'Jahre' einwandfrei gedeutet. Da es wegen des erhaltenen *-s* kein Lehnwort sein kann, muß das Fehlen des anlautenden *υ-* auf thrakische Rechnung gehen. Ein einheitliches Bild von dem Schicksal des *υ-* im Thrakischen läßt sich z. Zt. nicht gewinnen<sup>12)</sup>.

Wenn aber *etesa* 'Jahre' bedeutet, dann müssen die vorangehenden Zeichen *HN* eine Zahlangabe, das folgende *igekoa* so etwas wie 'ich lebte' bedeuten. Die Besonderheit an *HN* ist allein die, daß man

<sup>6)</sup> D. Detschew, Die thrakischen Sprachreste (Wien 1957) 142; 313.

<sup>7)</sup> D. Detschew, Sprachreste 163; G. Mihailov, Inscriptiones Graecae in Bulgaria repertae II (Sofia 1958) Nr. 538.

<sup>8)</sup> D. Detschew, Sprachreste 3; L. Zgusta, Die Personennamen griechischer Städte der nördlichen Schwarzmeerküste (Praha 1955) 61, § 42. Durch *EBAPOZEΣ* vergrößert sich die Wahrscheinlichkeit, daß auch *'Αβροζές* zu den thrakischen Namen an der Schwarzmeerküste gehört (Zusammenstellung bei L. Zgusta, a. a. O. 278–293). Die iranischen Deutungen von M. Vasmer und V. I. Abaev überzeugen ohnehin nicht.

<sup>9)</sup> Zur Anaptyxe vgl. D. Dečev (= Detschew), Charakteristik der thrakischen Sprache, Linguistique Balkanique 2 (1960) 186.

<sup>10)</sup> D. Detschew, Sprachreste 163.

<sup>11)</sup> Zur Etymologie des Namens und seiner bulgarischen Entsprechung *Ibăr* vgl. die Vorschläge von V. Georgiev, Introduzione alla storia delle lingue indeuropee (Roma 1966) 370; G. Schramm, Eroberer und Eingesessene (Stuttgart 1981) 291; J. Rozwadowski, Studia nad nazwami wód słowiańskich (Kraków 1948) 85 ff. – In der englischen Fassung: Introduction to the History of the Indo-European Languages (Sofia 1981) schließt neuerdings V. Georgiev den Namen an griech. *Εὐρός* (Alkman), griech. *εὐρός* an (S. 351).

<sup>12)</sup> Vgl. D. Detschew, Charakteristik 164–166; W. P. Schmid, BNF. NF. 17 (1982) 464, 466.

wohl annehmen muß, daß hier die Einer vor den Zehnern stehen, also 8 + 50. Dazu hat F. Gschmitzter bei R. Schmitt-Brandt (a. a. O. S. 43, 45) eine schöne Parallele aus Nikopolis (Donau) mit 2 + 500 = *βφ'* beigesteuert (= G. Mihailov, Inscriptiones Graecae II, Nr. 687).

Erhebliche Schwierigkeiten bereitet nun die offensichtlich eine Praeteritalform der 1. Pers. Sing. darstellende Form *igekoa* 'ich lebte'. Auf den griechischen Inschriften erscheint bald ein Aorist-Partizip, bald ein finites Verb (ζήσας, ζῆ). Die Endung *-koas* findet sich, ebenfalls mit dem Pronomen *asn* verbunden, auch auf dem Ring von Ezerovo: *ΡΟΛΙΣΤΕΝΕ ΑΣΝ ... HCKOA* .... Eine solche Worttrennung wird wegen unseres *igekoa* den Vorzug vor anderen Trennungen bekommen müssen. Ebenso wie man *HCKOA* mit griech. *ἵσκω* (Alkman 84 D) wenigstens hinsichtlich des *ka*-Suffixes vergleichen kann, wird man auch *igekoa* mit griech. *ἔζηκα* in Parallele setzen, wie immer man das griech. *-κα* und sein Verhältnis zu thrak. *-koas* phonologisch und morphologisch erklären mag. Wenn auch R. Schmitt-Brandt eine völlig andere Auffassung auch von *igekoa* vertritt, so ist doch sein Einwand gegen eine Gleichsetzung von *igekoa* mit *ἔζηκα*, nämlich, daß in einer Satemssprache die Lautverbindung *\*g<sup>u</sup>j-* kaum *g-* ergeben kann (a. a. S. 43), völlig berechtigt. Aber muß denn überhaupt *\*g<sup>u</sup>j-* vorliegen? Es gibt doch auch hom. *βέ(i)ομαι*<sup>13)</sup>, zu welchem sich eine dehnstufige Praeteritalbildung nicht nur vom griechischen Standpunkt sehr wohl denken ließe. Gerade in den Satemssprachen begegnen Nominal- und Verbalformen, die von der Basis *\*g<sup>u</sup>ej-/ \*g<sup>u</sup>oj-* gebildet sind (vgl. z. B. altind. *gayah*, avest. *gaya-* 'Leben' in avest. *gaēmča aijātīmča* Y. 30. 4, litauisch *at-gajus* 'erholend, erfrischend', poln. *goić* 'heilen' u. a.). Für das Thrakische liegt demnach der Ansatz eines Praeteritums *\*(e)g<sup>u</sup>ē(i)-* im Bereich des Möglichen. Allerdings kann dieses nicht mit griech. *ἔζηκα* unter einer anständigen Sternchenform verbunden werden. – In dem anlautenden *i-* von *igekoa*, kann man nur eine Präposition sehen, sei es *en > in* (mit Schreibung eines einfachen *g* statt *gg*)<sup>14)</sup>, sei es *vi-*. Beweisbar ist keine von beiden.

Zur zweiten Zeile *NΒΑΑΒΑΗΓΝ* und ihrer Trennung in *N-ΒΑΑΒΑΗ-ΓΝ* kann kaum etwas Neues begeistert werden. Zunächst wird man sagen müssen, daß die Anordnung dieses Text-

<sup>13)</sup> E. Schwyzer, Griechische Grammatik I<sup>3</sup> (München 1959) 780; H. Frisk, Griechisches etymologisches Wörterbuch I<sup>2</sup> (Heidelberg 1973) 238.

<sup>14)</sup> V. Georgiev, Trakite 130f.; R. Schmitt-Brandt, a. a. O. 43, 55.

stücks an zweiter Stelle nicht zwingend ist. Man könnte diese Zeile vielleicht auch (sogar besser) als Schluß der Inschrift verstehen. Wie in der ersten Zeile das Wort *etesā* den Schlüssel zum Verständnis der ganzen Zeile in die Hand gibt, so ist es hier das Wort *ΒΛΑΒΑΗ*. Von Anfang an ist man sich darüber einig, daß in diesem Wort griech. *βλάβη*, *βλάψη* steckt, das hier selbstverständlich als griechisches Lehnwort (im Gegensatz zu *etesā*) betrachtet werden muß. Nicht so sicher ist die Formenbestimmung. Nachdem bereits aus der ersten Zeile hervorgegangen ist, daß das Zeichen *E* für historisch kurzes *e* wie auch für historisch langes *ē* verwendet werden kann, sieht es so aus, als ob *H* für unechtes *ē* (aus Kontraktion oder sekundärer Dehnung hervorgegangen) verwendet wurde<sup>15)</sup>. Wenn das richtig ist, dann kann *ΒΛΑΒΑΗ* nicht Imperativ der 2. Person Sing. -*e* sein, sondern muß als eine Konjunktivform verstanden werden. *ΒΛΑΒΑΗ* kann – nachdem *EBAPOZEΣ* zeigt, daß auslautendes -*s* erhalten bleibt – nur als 3. Sing. Konj. eines denominativen Verbums *\*blabā(i)ō*, d. h. als *\*blabā(j)e-e* (-*t*) aufgefaßt werden. Aus *asn* ist bereits deutlich, daß unbetonte Kurzvokale synkopiert oder zumindest nicht geschrieben werden können, so daß einer Lesung des *N* als *ne-* und des -*ΓN* als *-gen*, oder *-ken* nichts im Wege steht.

Damit ergibt sich als Deutung *ne blabaiē(t)-ken* 'man soll [dem Denkmal] keinen Schaden zufügen'. – Inhaltlich sind Verbote auf Grabinschriften der antiken Welt vom farblosen Nicht-beschädigen bis hin zum pompejanischen *ne meias ossa* mit und ohne Androhungen von Strafen gut bekannt.

Die größten Schwierigkeiten und damit die größten Meinungsverschiedenheiten verursacht aber die Zeile

#### *ΝΥΑΣΝΑΕΤΕΔΝΥΕΔΝΕΝΙΔΑΚΑΤΡΟΣ*

Den Zugang zur Deutung dieses Inschriftteils erhält man durch einen Widerspruch. Aus *etesā* (und wenn man – wie R. Schmitt-Brandt es tut – auch den *Hebros*-Namens auf *\*yep-* zurückführt, aus *Ebarozen*) geht hervor, daß es auf dieser Inschrift kein anlautendes *y-* geben kann. Das bedeutet, daß das Zeichen *Y* nicht als anlautendes *y-* interpretiert werden darf, oder anders ausgedrückt, daß *ΥΑΣΝ* nicht als *\*yāsom* und *ΥΕΔΝ* nicht als thrakisches Wort für 'eigen' zu deuten sind<sup>16)</sup>. Folglich muß *NY-AΣN* getrennt werden.

<sup>15)</sup> Eine solche Verteilung läßt sich übrigens auch auf die Ringinschrift von Ezerovo anwenden und würde dann manche Deutungsvorschläge unwahrscheinlich machen.

<sup>16)</sup> Vgl. V. Georgiev, Trakite 131f.; R. Schmitt-Brandt, a. a. O. 45, 46; I. Duridanov, Die Sprache 111.

Die Folgen dieser Entscheidung sind erheblich. Da kurzes *u* auf dieser Inschrift mit *o* wiedergegeben wird (*Ebarozen*, wahrscheinlich *ige-koa*, ferner *katroso*, s. u.), kann *NY* nur *nū* repräsentieren. Angesichts der Verbreitung des Adverbs *\*nū* 'nun, jetzt' wird man keine Bedenken hegen, es auch für das Thrakische anzunehmen. Das folgende Wort ist dann natürlich das bereits in der ersten Zeile vorgekommene *asn* 'ich', d. h. der Bestattete redet selbst. Aber wovon kann er mit der Einleitung *nū* reden, wenn sein Leben schon ein (wahrscheinlich gewaltsames) Ende gefunden hat? Dieser Satz kann doch eigentlich nur von seinem Eingang in die Unterwelt handeln. Auch das läßt sich durch eine griechische Inschrift aus Plovdiv<sup>17)</sup> absichern:

*Τρειακονταέτης ἥλυθον εἰς Αΐδην*

Ferner sei erinnert an homerische Ausdrücke wie *ἔδνν δόμον* *"Αΐδος εῖσω* (A 263), *δύσομαι εἰς Αΐδαο* (μ383). Die einzige Zusatznahme, die noch erforderlich ist, ist die, daß unsere Inschrift nicht vom *Hades*, sondern von der *Lethe* spricht, sei es im appellativischen Sinne (in die Vergessenheit), sei es im Sinne eines nachhomerischen, mythischen Eigennamens (*Λήθης δόμοι*, *Λήθης πεδίον*, *Λήθης ὕδωρ*, *ὅ τῆς Λήθης ποταμός*). Der Text *NY AΣN ΛΕΤΕΔNY* mag also gelesen werden: *nū asn lētē(i) d(u)nū* 'jetzt tauche ich in die Lethe (Vergessenheit) ein'<sup>18)</sup>. Das bedeutet, daß mit *lētē* das zweite griechische Lehnwort in der Kölmen-Inschrift sichtbar wird, und zwar eines aus dem Ionischen. Echt thrakisch kann das Wort wegen *ē* und *t* nicht sein. Anders steht es mit *d(u)nū*. Das synkopierte (oder nicht geschriebene) *-u-* stimmt zwar zum epischen *ū*, nicht zum attischen *ī*, und die 1. Person Sing. mit *ō > ū* setzt den aus thrakischen Eigennamen bekannten Lautwandel *ō > ū* voraus<sup>19)</sup>. Die Frage nach dem Kasus von *lētē* ist nicht zu entscheiden. Will man nicht mit einem nicht geschriebenen *-n* des Akkusativs operieren, dann muß man einen langdiphthongischen Dativ-Lokativ auf *-ē(i)* postulieren.

Die bisherige Deutung der letzten Zeile zwingt nun aber auch dazu, von der bisherigen Auffassung des Restes *ΕΔΝΕΝΙΔΑΚΑΤΡΟΣ* ganz abzugehen. In *dakatro-so* einen Verwandten von

<sup>17)</sup> G. Mihailov, *Inscriptiones Graecae III* (Sofia 1961) S. 84 f., Nr. 1020.

<sup>18)</sup> Im inhaltlichen Gegensatz zum homerischen Wunsch: *μηδὲ σε λήθη αἴρετω*.

<sup>19)</sup> Beispiele bei D. Detschew, Charakteristik 178 f. Vgl. diè ähnliche Lautentwicklung im Ostbaltischen mit *\*ō > ū*, im Auslaut aber *-u*.

phryg. *-δακετορ* sehen zu wollen<sup>20</sup>), wird durch *asn* unwahrscheinlich. Man erwartet in diesem Satz eine Verbform in der 1. Person Sing. Nachdem man etwas vom Leben des Sprechers und von seinem Eintauchen in die Lethe erfahren hat, möchte der Leser der Inschrift auch noch etwas über das Sterben des Bestatteten wissen. Eben diese Information bietet die Inschrift, wenn man liest: *ed(a)nēn ida katroso*. Das Verbum ist in *ed(a)nēn* zu suchen. Es kann auf der Grundlage der dem Makedonischen zugeschriebenen Glossen *δάνως* 'Tod' (Plutarch), *δανῶν κακοποιῶν, κτείνων* (Hesych) als 'ich starb, wurde getötet' gedeutet und mit griech. *θάνατος* etymologisch verbunden werden<sup>21</sup>). Die Deutung setzt voraus, daß das Thrakische zu den Augment-Sprachen gehört, was bei seiner Zwischenstellung zwischen Griechisch und Indoiranisch nicht überrascht, und daß es einen medialen ē-Aorist besitzt<sup>22</sup>). *ed(a)nēn* verhält sich zu griech. *ἔθαψον* wie griech. *ἔτραφην* zu *ἔτραφον*. *ida* entspricht altindischem *iha*, pāli *idha* 'hier' und griechischem *ἰθαγενῆς* 'eingeboren'<sup>23</sup>). Auch *katroso* hat eine genaue Entsprechung im Altindischen. Nachdem schon gesagt wurde, daß griech. *o* auf dieser Inschrift ein thrakisches *u* wiedergibt, kann *katroso* mit dem altindischen Lokativ *śatruṣu* gleichgesetzt werden. Allerdings nicht in der altindischen Bedeutung von *śatru-* 'Feind', sondern in der Bedeutung 'Kampf', die den europäischen Verwandten dieses Wortes: deutsch *Hader*, kirchenslav. *kotora* 'Kampf', griech. *χότος* 'Groll' anhaftet<sup>24</sup>). Daß in diesem Wort *k* statt zu erwartendem *s* steht<sup>25</sup>), überrascht nicht, da auch das Slavische die *k*-Vertretung hat. Offen bleibt die Frage, ob man *katroso* nicht auch mit dem in Thrakien und an der Schwarzmeerküste verbreiteten Königsnamen *χότυς*<sup>26</sup>) verbinden sollte, der sich dann zu

<sup>20</sup>) So V. Georgiev, Trakte 128; I. Duridanov, Die Sprache 97, R. Schmitt-Brandt, a. a. O. 45.

<sup>21</sup>) Vgl. V. Georgiev, Introduzione 191, 193; = Introduction 167, 168. I. Duridanov, Sprache 112. Zu \*dh > d vgl. auch W. P. Schmid in *ΔΩΡΗΜΑ*, Fs. I. Karajannopoulos, Byzantina 13 (1985) 315–318 (zum FIN. *Λουδίας*). Anders zu δάνως, δανῶν J. N. Kalléris, Les anciens Macédoniens (Athènes 1954) 143 f.

<sup>22</sup>) Zum ē-Aorist vgl. E. Schwyzer, Griechische Grammatik I 756 ff.; H. Rix, Historische Grammatik des Griechischen (Darmstadt 1976) 218.

<sup>23</sup>) H. Frisk, Griech. etym. Wb. I 715.

<sup>24</sup>) H. Frisk, Griech. etym. Wb. I 931 f.; M. Mayrhofer, Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen III (Heidelberg 1976) 294.

<sup>25</sup>) Der thrakische Stammesname Σάτραι wird von D. Detschew zu altind. *kṣatra-*, av. *χaθra-* 'Herrschaft' gestellt (Sprachreste 426).

<sup>26</sup>) D. Detschew, Sprachreste 259–261; L. Zgusta, Die Personennamen 282 f. (§ 565).

\*katru- verhielte wie ahd. *hadu* 'Kampf' (in *Hadubrand*) zu nhd. *Hader*. Doch macht bei dieser Verknüpfung das *o* des Personennamens Schwierigkeiten. Sollte es auch griechischem Einfluß zu verdanken sein? Wie dem auch sei, ergibt sich aus dem Gesagten die folgende Gesamtdeutung:

Ich, Ebryzes, lebte 58 Jahre.  
Jetzt versinke ich in der Lethe,  
ich starb hier im Kampfe.  
Man füge (dem Denkmal) keinen Schaden zu.

Überblickt man die Interpretation als Ganzes, dann ist man beeindruckt von der konsequenten Schreibweise, die mit der des Ringes von Ezero vergleichbar ist. Sie setzt bereits eine strenge Normierung voraus. – Die sprachlichen Beziehungen zum Griechischen sind vielfältig und besonders eng. Sie reichen von der etymologischen Verwandschaft (*etes*, *d(u)nū*, *ed(a)nēn*, -*k*- u. ē-Praeterita) über Lehnbeziehungen (Schrift, Lehnwörter *blabe*, *Lete*) bis hin zum Aufbau der Inschrift und den Jenseitsvorstellungen. Wie auch in den thrakischen Eigennamen ist jedoch nicht nur die Nähe zum Griechischen, sondern auch die Verbindbarkeit mit indoiranischen Etyma und die unvollständige Satemisierung charakteristisch, wie man es von einer Sprache, die zwischen dem Griechischen und Indoiranischen steht, nicht anders erwartet.

Korrekturzusatz: Auf die völlig abweichende Lesung und Deutung der Inschrift von A. Ancilotti, AGI 71 (1986) 1–14 konnte nicht mehr eingegangen werden.

Schladeberg 20  
3403 Friedland 5

Wolfgang P. Schmid

## Etymologie und Bedeutungsentwicklung von aksl. *lixū*

1. Aksl. *lixū* wird gewöhnlich als Entsprechung von griech. *περισσός*, *περισσότερος*, *ὑπερβάλλων* „übermäßig, überflüssig“ verwendet, wozu auch der Gebrauch des entsprechenden Adverbs *lixo* „*περισσότερως*, *εἰς ὑπερβολήν*<sup>1)</sup>“, des gleichlautenden substantivierten Neutrums (z. B. *lixoje Ijuděju* „*τὸ περισσὸν τοῦ Ιουδαίου*“ in Rom. 3,1) und der verstärkenden Komposita *prēlixū* und *prēizlixa* (Adverb) stimmt. Dieselbe Bedeutung liegt ferner sowohl dem Komparativ *lišii* (mit dem adverbiell gebrauchten Neutrum *liše* „*περισσότερως*, mehr“) als auch dem seltenen Abstraktum *lixotükū* „*ὑπερβολή*, Übermaß“ zugrunde.

Die jüngeren slavischen Entsprechungen sind zahlreich, weichen allerdings z. T. in semantischer Hinsicht ab: vgl. etwa russ. *lixój* „böse, arg, kühn“ mit *liše* „mehr, über das Maß hinaus“, bulg. *lih* „böse, schlecht“, serbokr. slov. *lih* „unpaar, ungerade“, tschech. *lichý* „über das Rechte hinausgehend, überflüssig, unrecht, böse, schwach“ mit den Abstraktbildungen *lišina* und *lišice* „Überfluss“, poln. *lichy* „schlecht, elend“. Während der Bezug auf die ungeraden Zahlen sich mühelos aus der Bedeutung „über das rechte Maß hinausgehend“ ableiten lässt<sup>2)</sup>, ist die häufige negative Nuance („böse“ u. dgl.) durch eine innerslavische Sonderentwicklung zu erklären, die – wie wir weiter unten sehen werden – schon im Altkirchen Slavischen ansetzt.

Somit erübrigt sich die Annahme<sup>3)</sup> eines homonymischen Wortpaars (*lixū*<sup>1</sup> „übermäßig“ + *lixū*<sup>2</sup> „böse“). Es ist vielmehr gerechtfertigt, von der hier besprochenen Sippe Wörter wie aksl. *lixovati* „berauben“, *lišiti* „dss.“, *lišiti sę* „Mangel leiden, entbehren“, *lišati* „entziehen“, *lišati sę* „Not leiden“, *lišenije* „Armut“, *lišenū* „klein,

<sup>1)</sup> Manchmal fungiert *lixo* als Präposition mit dem Genitiv im Sinne von „über ... hinaus“, vgl. *lixo potreby* „ὑπὲρ τὴν χρεῖαν“. Um die Beweisführung nicht durch Zitate zu belasten, verweise ich für sämtliche nicht in extenso besprochene aksl. Belege auf das entsprechende Lemma des Slovník jazyka staroslovénského, ed. J. Kurz et al., Praha 1966 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. dazu P. Skok, Etimologiski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika, Zagreb 1971–74, s. v. *lih* und F. Bezljaj, Etimološki slovar slovenskega jezika, Ljubljana 1976 ff., s. v. *lih* (II) mit weiteren Verweisen.

<sup>3)</sup> Vgl. H. Pedersen, IF 5, 1895, 60 u. a.; dagegen mit Recht M. Vasmer, Russ. Etym. Wb. II, Heidelberg 1955, 48.

schwach“ getrennt zu halten, die eine sich deutlich abhebende Semantik aufweisen und etymologisch zu idg. \**leis-* „abnehmen, schwinden“<sup>4)</sup> gehören dürften. Diesen zuletzt aufgezählten Formen liegt ein mit *lixū*<sup>1</sup> homophones Adjektiv *lixū*<sup>2</sup> „mangelhaft, entblößt“ zugrunde, das übrigens in der formelhaften Wendung *lixū byti*<sup>5)</sup> vorliegt, die (wie das gleichbedeutende *lišenū byti*) griech. *ὑστερεῖν, ἀποστερεῖν* „entbehren, beraubt werden“ übersetzt. Mit dieser Wortsippe werden wir uns hier nicht weiter beschäftigen.

2. Den richtigen Ausgangspunkt für jeden Versuch, *lixū*<sup>1</sup> etymologisch zu deuten, stellt also die in der ältesten slavischen Überlieferung allgemein auftretende Grundbedeutung „übermäßig, überflüssig“ dar. Davon ausgehend, hat man in der Tat einen beachtenswerten Consensus über die mögliche Anknüpfung an den indogermanisch gesicherten Wortschatz erreicht, indem das slavische Wort über \**lik-xū* und \**leiq-*sō- mit der weit verbreiteten Wurzel von *λείπω linquō leihwan* usw. in Zusammenhang gebracht wurde<sup>6)</sup>.

Diese Einstimmigkeit gründet sich aber auf keine entsprechende komparatistische Evidenz. Zunächst erweckt selbst die formale Rekonstruktion manche Zweifel, denn schon ein Blick auf die bei Vaillant, a. a. O., 658 ff. gesammelten Belege lässt erkennen, daß eine deverbale Kategorie von Adjektiven mit Formans -sō- durch dieses spröde Material kaum zu begründen ist, während der Verweis auf griech. *λείψανα* „Überreste“, dessen Bildung nicht von der von *δύανον* getrennt werden darf, kaum ausreicht, um das fürs Slavische angenommene Rekonstrukt zu untermauern.

Vor allem vom semantischen Standpunkt aus sind aber Bedenken anzumelden, die man nicht leicht nehmen darf. Aksl. *lixū* bezeichnet nämlich in aller Deutlichkeit das, was über das richtige Maß hinausgeht, d. h., wie die griechischen Entsprechungen *περισσός* und *ὑπερβάλλων* zeigen, das Überflüssige als Übermäßige. Idg. \**leiq-*- im allgemeinen, und dessen nominale Ableitungen insbesondere,

<sup>4)</sup> Vgl. bei J. Pokorný, Idg. Etym. Wb., Bern-München 1959, 661 f.

<sup>5)</sup> Vgl. Slovník jaz. star., s. v. *lixū* (am Schluß) und *lišiti*. Nach den Verfassern dieses Werkes würde es sich immer um dasselbe *lixū* (mit Ableitungen) handeln.

<sup>6)</sup> Es genügt auf E. Berneker, Slav. Etym. Wb. I, Heidelberg 1908–13, s. v. *ličhū*; M. Vasmer, a. a. O.; L. Sadnik-R. Aitzetmüller, Handwb. zu den aksl. Texten, Heidelberg 1955, 260 (unter Nr. 447); G. Y. Shevelov, A Prehistory of Slavic, Heidelberg 1964, 344 und A. Vaillant, Gramm. comp. d. langues slaves IV, Paris 1974, 661 hinzuweisen. Bei Berneker wird man weitere Verweise auf ältere Literatur finden.

drücken dagegen die Idee aus, daß in einem bestimmten Kontext etwas fehlt, um das richtige bzw. das durchschnittliche Maß zu erreichen, sie beziehen sich eben auf diesen Restbestand: vgl. vor allem griech. *λεῖμα* „Rest“, *ἔλλειμα* „Mangel“, *λοιπός* „übrigbleibend“ (*τὸ λοιπὸν τῆς ημέρας* „was vom Tage übrigbleibt“), *ἐκλιπῆς* „fehlend, übrig“, lat. *reliqui* „die übrigen“, *reliquiae* usw. Dieselbe Vorstellung liegt auch dem sicheren Vertreter von \**leiq-* im Slavischen, d. h. aksl. *otulěkъ* „Rest“ mit Ablegern, zugrunde.

So erweist sich die Zurückführung von *lixū* auf \**leiq-sō-* als nicht so überzeugend, wie sie beim ersten Blick erscheinen konnte. Wegen der Isoliertheit der Bildung im Slavischen und der trotz einer gewissen Ähnlichkeit unterschiedlichen Bedeutung der in Frage kommenden Lexeme wird man die herkömmliche Etymologie nicht als gesichert betrachten können, so daß die Suche nach anderen Anknüpfungsmöglichkeiten als gerechtfertigt erscheint.

3. Wenn wir davon ausgehen, daß *lixū* ohne weiteres auch auf \**lisō-* zurückgehen kann und daß die Grundbedeutung „über das richtige Maß hinausgehend“ ist, so bietet sich ein Vergleich mit griech. *λίαν*, hom. *λίην* „zuviel“, das seinerseits ein \**lisā-* voraussetzen kann, von selbst an. Daß es sich bei diesem Adverb um einen erstarrten substantivischen Akkusativ handelt, hat man seit langem vermutet<sup>7)</sup>, doch fehlt bis jetzt – soweit ich sehe – ein überzeugender etymologischer Vorschlag („etymologisch dunkel“ für H. Frisk, „pas d'étyologie“ für P. Chantraine). Frühere Versuche, das Wort mit *λήν* „wollen“ in Verbindung zu bringen, hat schon Boisacq<sup>8)</sup> mit Recht abgelehnt. Auch die Heranziehung eines spärlich belegten verstärkenden (?) Präfixes *λι-* (in *λιπαρής* „beharrlich“, das von Herodian durch *παρὰ τὸ λίαν παρεῖναι* erklärt wurde), *λᾶ-* bzw. *λαι-* führt sicher nicht weiter und scheint für die Etymologie von *λίαν* kaum förderlich zu sein<sup>9)</sup>. Wenig ergiebig sind ferner die Hesychglosse *λην λίαν* (wahrscheinlich mit Latte in *λίην* zu verbessern) und das für Epicharmus bezeugte Hapax *λῖ*, das, wie Chantraine vermutet, auch eine umgangssprachliche Stutzform darstellen könnte<sup>10)</sup>.

<sup>7)</sup> Vgl. das Referat bei H. Frisk, Griech. Etym. Wb., Heidelberg 1954 ff., s.v. und bei P. Chantraine, Dict. étym. d. la langue grecque, Paris 1968 ff., s.v.

<sup>8)</sup> E. Boisacq, Dict. étym. d. la langue grecque, Heidelberg-Paris 1916, 579f. Der Vergleich wird dagegen noch von Pokorny, a.a.O., 665 gebilligt.

<sup>9)</sup> Das spröde Material wird im Rahmen einer äußerst fragwürdigen Analyse von *λίαν* von W. Prellwitz, Glotta 19, 1931, 89ff. und 116ff. besprochen.

<sup>10)</sup> Das allerdings spät belegte *λιάζειν* „über das gerechte Maß hinausgehen“ paßt bestens zu der hier vermuteten Bedeutungsentwicklung von *λίαν*.

Die hier vorgeschlagene Anknüpfung erscheint sowohl in formaler als auch in semantischer Hinsicht als voll befriedigend: mit aksl. *i* stimmt nämlich das *ī* der überwiegenden Mehrheit der homerischen Belege (32 Stellen gegen 10 mit *ī*) überein<sup>11)</sup>, während eine Bedeutungsentwicklung „in Übermaß“ → „zuviel“ als durchaus wahrscheinlich zu betrachten ist. Adjektivisches \**lisō-* und substantiviertes \**lisā-* lassen auf eine Wurzel \**lis-* (bzw. \**li-*, wenn *-s-* als ursprüngliches Morphem zu betrachten wäre) schließen, die m. E. vorläufig keine weiteren sicheren Fortsetzer zu haben scheint. Indessen wäre die Zugehörigkeit von lat. *līmen* „Schwelle“, *līmes* „Grenze“, *sublīmis* „emporsteigend, erhöht, erhaben“ nicht von vornherein auszuschließen<sup>12)</sup>: als *men*-Ableitung von einem \**lis-* „über eine Grenze hinausgehen, überschreiten“ könnte *līmen* ursprünglich die Linie sein, die man beim Hineintreten bzw. beim Ausgehen überschreitet, vgl. das semantisch nahestehende *termen* „Grenze“ (ursprünglich „Durchgang“, zu \**terə-* „durchqueren“).

Wie dem auch sei, dieser etymologische Ansatz, der einerseits die Isoliertheit des griechischen Wortes zu überwinden vermag und andererseits der Semantik der slavischen Entsprechung besser Rechnung trägt, scheint dem bisherigen Rekonstruktionsversuch für *lixū* entschieden vorzuziehen.

4. Wie schon eingangs angedeutet, hat *lixū* im Laufe der Zeit eine ‚negative‘ Bedeutungsentwicklung erfahren, die hauptsächlich in einigen modernen slavischen Sprachen spürbar wird und bis „böse, arg, schlecht“ gelangt. Prinzipiell wäre es denkbar, eine innersprachliche Bedeutungsverschiebung anzunehmen, wodurch die schon in der Grundbedeutung („das richtige Maß überschreitend“) anwesenden negativen Nuancen mit der Zeit immer mehr in den Vordergrund traten; bei näherem Zusehen drängt sich allerdings der Eindruck auf, daß diese Entwicklung schon im altkirchenslavischen Schrifttum einsetzt und hier wenigstens teilweise durch fremden Anstoß ausgelöst wird.

Ausschlaggebend sind in dieser Beziehung einige Texte, wie die sogenannten Freisinger Denkmäler und die Beichtformeln des Eu-

<sup>11)</sup> Nachhomerisch gilt sowohl *ī* als auch *ī*, die Kürzung stellt aber kein besonderes Problem dar.

<sup>12)</sup> Zu *līmen* und Verwandten vgl. J. Perrot, Les dérivés latins en *-men* et *-mentum*, Paris 1961, 164, der aber die etymologischen Probleme offen läßt. Zur eventuellen Lautentwicklung \**lis-m°* > *lim°* vgl. etwa *cōmis* aus *cosmis*.

chologium Sinaiticum<sup>13)</sup>), die bekanntlich als Übersetzung einer althochdeutschen Vorlage oder wenigstens unter dem Einfluß der von den deutschen (genauer: bayrischen) Diözesen ausgehenden Christianisierung entstanden sind<sup>14)</sup>). Wir gehen zunächst auf den Anfang von ES 72 ein, wo *lixū* bzw. *lixo-* dem althochdeutschen negativen Präfix *missa-* entspricht, wie es aus dem Vergleich mit dem St. Emmeramer Gebet, der Vorlage der altkirchen Slavischen Beichte, hervorgeht:

<i>g(ospod)i b(o)že vsemogy,</i>	<i>trohtīn,</i>
<i>tebē bqdq azū ispovědenū</i>	<i>dir wirdu ih pigihtīk</i>
<i>vsěxū moixū gréxū</i>	<i>allero mīnero suntōno</i>
<i>i moego lixa sūtvorenie,</i>	<i>enti mīnero missatāteo,</i>
<i>vsego eže kolizūdo izgl(agol)axū</i>	<i>alles des ih eo missasprach</i>
<i>i lixosūtvorixū i lixomyslixū</i>	<i>edo missateta aedo missadāhta<sup>15)</sup>.</i>

Nach A. Vaillant<sup>16)</sup> würde es sich bei den Zusammensetzungen bzw. Syntagmen mit *lixū* um autonome slavische Bildungen, nicht um Calques der Komposita mit *missa-* handeln, denn dieses Präfix „n'a plus un sens reconnaissable en dehors de sa valeur dépréciative, et il peut être emprunté, mais non calqué“. In der Tat war aber diese negative Funktion von *missa-* durchaus spürbar (was noch heute für *miß-* gilt), so daß die Möglichkeit einer Nachahmung durch das Slavische (selbstverständlich innerhalb der hier zur Verfügung stehenden Ausdrucksmittel) von vornherein gegeben war.

Bei der Wiedergabe von *missatāt* verzichtete der Übersetzer allerdings auf eine treuere Nachahmung, indem er das Kompositum in ein Syntagma (*lixo sūtvorenje*, hier im Gen. Sing.) auflöste, das dem Vorbild einigermaßen entsprach: tatsächlich ist der inhaltliche Abstand von „übermäßiges Tun“ zu „unrechtes Tun, Vergehen“ doch nicht so groß. Im Falle von zwei der drei unmittelbar folgenden mit *missa-* komponierten Verbalformen wird dagegen durch die slavische Übersetzung eine formal getreue Wiedergabe mit Hilfe des zum Präverb degradierten *lixo-* in Umlauf gesetzt (vgl. *missatuon* →

<sup>13)</sup> Im folgenden wird durch F<sup>1</sup>, F<sup>2</sup> und F<sup>3</sup> auf die drei Freisinger Denkmäler, durch ES 68 a-b bzw. ES 72 a-b auf die auf S. 68 und 72 des Euchologium Sinaiticum enthaltenen Beichtgebete verwiesen: in dem einen wie in dem anderen Fall folgt die jeweilige Zeilenangabe.

<sup>14)</sup> Das Thema wird in einem in der Festschrift für R. Schützeichel (Althochdeutsch I, Heidelberg 1987, 819 ff.) erschienenen Aufsatz ausführlich behandelt.

<sup>15)</sup> Zu dieser Beichtformel s. schon in MSS 45 [= Festgabe K. Hoffmann II], 1985, 69 ff., ferner in dem in der Anm. 14 erwähnten Aufsatz.

<sup>16)</sup> In *Byzantinoslavica* 21, 1960, 78.

*lixosūtvoriti* und *missadenchān* → *lixomyslii*), die (*pace* Vaillant) wohl als Lehnübersetzung betrachtet werden kann, zumal die Komposition mit einem Adverb wie *lixo* im Slavischen durchaus ungewöhnlich war. Hier steht also fremder Einfluß m. E. außer Zweifel. Dagegen verzichtete der Übersetzer bei *missasprehhan* auf eine formale und inhaltliche Entsprechung: er gab sich mit dem einfachen *izglagolati* „aussprechen“ zufrieden, wahrscheinlich weil das erwartete *lixo(-)glagolati* schon in einem sich mit dem von *missasprehhan* nicht deckenden Sinn in Gebrauch war (nämlich „viel Gerede tun“, vgl. Mt. 6,7 in den meisten Evangelien, wo es griech. βατταλογέω wiedergibt). Übrigens ging die negative semantische Bestimmung von *izglagolati* ohne weiteres aus dem Kontext selbst hervor.

In F<sup>3</sup>, das auf eine bei weitem freiere Umarbeitung und Kombination althochdeutscher Gebete zurückgeht, kommt einmal ein \**lixo-dějanije* (vgl. F<sup>3</sup> 37 u ... *uuzem lichodiani* „in jeder Missetat“) vor, das wohl entweder als direkte Nachbildung von ahdt. *missatāt* oder eventuell als Ableitung eines nach dem Muster von ahdt. *missatuon* entstandenen Verbums \**liroxodějati* aufzufassen ist: der deutsche Einfluß wird m. E. durch die Parallelität mit den gleichbedeutenden *lixo sūtvorenje* bzw. *lixosūtvoriti* von ES 72 (s. oben) wahrscheinlich gemacht, bei der Lehnübersetzung in F<sup>3</sup> wurde allerdings als Entsprechung von ahdt. *tuon* aksl. *dějati* anstatt *sūtvoriti* gewählt<sup>17)</sup>.

Es lohnt sich in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß F<sup>3</sup> 28 f. *uzeh nepraudnih del i nepraudnega pomisleya* „(ich lege Gedächtnis ab) der unrechten Taten und des unrechten Gedankens“ sinn- und wortgemäß die substantivische Wendung *unrehtero werco, unrehtero githanco* wiedergibt, die im gleichen Kontext einiger Beichtformeln (z. B. der Fuldaer, Mainzer und Pfälzer Beichte, wenn auch mit unbedeutenden Variationen) vorkommt. Vor allem fällt die genaue Parallelität zwischen *un-reht* und *ne-praviděnū* besonders auf. In F<sup>1</sup> 11 f. hat dagegen der slavische Verfasser den Begriff *missatuon* periphrastisch ausgedrückt (*ese iezem ztuoril zla* „was ich Böses gemacht habe“), was die Autonomie dieses Textes unterstreicht.

Kehren wir noch einmal zu ES 72 zurück, wo wir einem weiteren Kompositum mit *lixo-* begegnen, das möglicherweise unter deutsem Einfluß zustandegekommen ist: gemeint ist *lixokletva* (vgl. ES 72 a, 15 *lixokletvy* im Plur.), das das *meinswart* „Meineid“ des St. Emmeramer Gebets in seiner Struktur wiedergibt, wobei *lixū* als ei-

<sup>17)</sup> Zu \**liroxodějanije* s. das im Suprasliensis vorkommende *zúlodějanije* „Übeltat“, das seinerseits nach dem Vorbild von ahdt. *ubiltāt* bzw. griech. κακοπραγία geschaffen sein könnte.

nigermaßen passende Entsprechung von ahdt. *mein* „falsch“ betrachtet wurde. Daß im Altkirchen Slavischen ein fester Ausdruck für „Meineid“ fehlte, wird dadurch nahegelegt, daß in den verschiedenen Texten stark voneinander abweichende, deutlich behelfsmäßige Wiedergaben gebraucht wurden: vgl. *u nepraudnei rote* „im unrechten Eid“ (F<sup>1</sup> 14 f.), *u zpitnih rotah* „in den leeren (?) Eiden“ (F<sup>3</sup> 33), *roti choise ih ne pazem nu ge prestopam* „die Eide, die wir nicht halten, sondern übertreten“ (F<sup>2</sup> 23 ff.), *prestopokletje* „\*Eidübertretung“ (ES 68 a, 26), *prisega nepravđina* „unrechte Eide“ (ES 68 b, 4 f.). Bei diesem Tatbestand ist im Falle von *lixokletva* die Annahme einer (annähernden) Lehnbildung wahrscheinlich: die semantische Entsprechung *lixū* ~ *mein* konnte übrigens dadurch nahegelegt werden, daß neben *missatāt* – das, wie wir gesehen haben, u. a. durch *lixodějanije* wiedergegeben wird – in derselben Bedeutung auch die Variante *meintāt* im Gebrauch war, die z. B. im Bamberger und Wessorunner Glauben vorkommt.

5. Fraglicher scheint dagegen die Annahme eines deutschen Einflusses für andere Zusammensetzungen mit *lixo-*. Das gilt zunächst für *lixojadenije* „Gefräßigkeit“ und *lixopitije* „übermäßiges Trinken“, die außer F<sup>3</sup> 35 f. (*lichogedey* bzw. *lichopiti*, beide Lok.) nur sehr selten belegt sind. Hier könnte man sich fragen, ob ahdt. *ubarrāz(i)* bzw. *ubartrunchī*, die in mehreren Beichtgebeten bei der Sündenaufzählung erwähnt werden, als mögliche Vorbilder eine Rolle gespielt haben. Andererseits wurden in anderen slavischen Kontexten die entsprechenden Begriffe durch analytische Wendungen ausgedrückt, die *lixū* in seiner eigentlichen Bedeutung „übermäßig“ enthalten: vgl. *lixojo ēdijo i piěnūstvomī* „mit übermäßiger Gefräßigkeit und Trinksucht“ (ES 68 a, 18 f.), während *i vsě izlixa vi ēdenii i vi pitii* „und jede Übertreibung im Essen und Trinken“ von ES 72 a, 18 f. eine weitere Ausdrucksmöglichkeit darstellt, die das *enti unrehtero firinlusteo in muose enti in tranche* des St. Emmeramer Gebets mit großer Autonomie wiedergibt<sup>18)</sup>. Ebenso wie das Kompositum *lixoimanije* „Habsucht“ auf das in der gleichen Bedeutung vorkommende Syntagma *lixoje imanije* zurückgeführt werden kann, so dürften *lixojadenije* bzw. *-pitije* autonom durch Univerbierung von *lixo*

<sup>18)</sup> M.E. ist *izlixa* an dieser Stelle ein durch Hypostase aus dem Adverb *iz lixa* (auch *izlixa*) „περισσῶς, ἐκ περισσοῦ, εἰς ὑπερβολήν“ entstandenes Substantiv, das das inhaltlich schwierige *firinlust* der Vorlage annähernd wiedergeben soll. Die von Haus aus negative Bedeutung von *izlixa* hat eine Übersetzung von *unrecht* überflüssig gemacht.

*jadenije* bzw. *pitije* entstanden sein: die althochdeutschen Entsprechungen könnten höchstens diese Entwicklung begünstigt haben.

Sicher außerhalb eines deutschen Einflusses hat sich endlich die Sippe von aksl. *lixoimati* „πλεονεκτεῖν, übervorteilen, überlisten“ (mit den Ableitungen *lixoimije* bzw. *-imanije* „πλεονεξία, Habsucht“, *lixoimicī* „Habsüchtiger“ usw.) entwickelt, für die man eventuell mit Meillet<sup>19)</sup> einen indirekten griechischen Einfluß annehmen könnte.

Die m. E. sichersten Fälle von germanisch-slavischen Interferenzen, die aksl. *lixū* betroffen haben, lassen sich also folgendermaßen darstellen:

ahdt. <i>missadenchan</i>	→	aksl. <i>lixomysliti</i>
<i>missatuon</i>	⇒	<i>lixosūtvoriti</i> * <i>lixodějati</i>
<i>missatāt</i>	⇒	<i>lixodějanije</i> <i>lixo sūtvorenije</i>
		( <i>meintāt</i> )
<i>meinswart</i>	→	<i>lixokletva</i>

Fassen wir nun die Ergebnisse unserer Untersuchung zusammen:

- Die Grundbedeutung von aksl. *lixū* ist „über das (richtige) Maß hinausgehend“;
- Dieses Wort gehört etymologisch zur selben Sippe von griech. *λίαν* „zuviel“, zu der sich vielleicht noch lat. *līmen* gesellt;
- Von diesem Wort ist ein selteneres *lixū*<sup>2</sup> „mangelhaft, entblößt, bar“ getrennt zu halten, das hauptsächlich durch Ableitungen belegt ist und etymologisch zu einer anderen Wurzel gehört;
- Im Falle von *lixū*<sup>1</sup> haben sich aus der ursprünglichen Semantik neue Bedeutungen entwickelt: die Verschiebung in Richtung auf „böse“ usw. wurde wohl dadurch begünstigt, daß das Wort schon im Altkirchen Slavischen Schrifttum als Entsprechung von ahdt. *missa* „miß-“ bzw. *mein* „falsch“ verwendet wurde, wodurch die schon in der Grundbedeutung vorhandenen negativen Züge immer mehr in den Vordergrund rückten.

Istituto di Glottologia  
Università  
33100 Udine/Italien

Roberto Gusmani

<sup>19)</sup> A. Meillet, Etudes sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave II, Paris 1905, 308 und 385.

## Neueres zum Problem der indogermanischen Ursprache und der indogermanischen Urheimat

„What had seemed one of the most solid achievements of 19th century linguistics is now modified in every section.“  
W. Ph. Lehmann

Die zweite Hälfte des 20. Jh. wird in der Geschichte der Sprachwissenschaft durch das Anwachsen des Interesses für historische Linguistik gekennzeichnet, durch eine gewisse Rückkehr zur Bearbeitung der Probleme, die in der klassischen, vergleichend-historischen indogermanischen Sprachwissenschaft entstanden sind. Dazu führte die gesamte Entwicklung des linguistischen Denkens der letzten Jahrzehnte, indem es die für die vorangehende Stufe charakteristische Antynomie zwischen der synchronen und diachronen Linguistik (unter absolutem Primat der synchronen, systemhaften Sprachwissenschaft) überwindet. Bekanntlich ist die Rückkehr zu einem gewissen Historismus, der für die Wissenschaft des 19. Jh. kennzeichnend war, eine der allgemeinen Tendenzen der Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, die an Stelle des streng synchronen Strukturalismus und Antihistorismus in der Wissenschaft der ersten Jahrzehnte des 20. Jh. getreten ist.

Und doch kehrt die linguistische Wissenschaft zur Lösung der alten, traditionellen Probleme, bereichert durch neue, schon im Schoße der systemhaften, synchronen Linguistik erarbeiteten Methoden der linguistischen Analyse, zurück. Die Neuheit dieser Methoden bei der Anwendung auf die traditionellen Ideen besteht nicht nur in der Benutzung des in der synchronen Linguistik erarbeiteten exakten Operationsverfahrens der linguistischen Analyse, sondern auch in dem globalen Herangehen an das Phänomen der sich ständig entwickelnden und mit der Zeit sich ändernden Sprache als an eine äußerst systemhafte Erscheinung, die einer folgerichtigen Analyse unterzogen werden kann. Das alles ermöglicht, für die Bearbeitung der traditionellen Probleme der vergleichend-historischen Sprachwissenschaft die Angaben der typologischen Linguistik und der Linguistik der Universalien anzuwenden, einer relativ neuen

Richtung in der Sprachwissenschaft, die im Laufe der letzten dreißig Jahre sich erfolgreich entwickelt hat.

Die Anwendung dieser neuesten Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft bei der Erforschung der einzelnen Gruppen von verwandten Sprachen, insbesondere der indogermanischen Sprachfamilie, macht es unentbehrlich, die in der klassischen indogermanischen Sprachwissenschaft eingebürgerten Anschauungen auf die historische Vergangenheit dieser Sprachen und die konkreten Wege ihrer vorgeschichtlichen Entwicklung, gründlich zu überprüfen.

Schon am Anfang der vergleichenden Studien im Bereich der indogermanischen Sprachen, d. h. tatsächlich zur Zeit der Begründung der vergleichend-historischen Sprachwissenschaft durch die hervorragenden Vertreter der linguistischen Wissenschaft des 19. Jh., wurde das gemeinindogermanische System des Konsonantismus, aus dem sich die Systeme aller historisch bezeugten indogermanischen Sprachen bildeten, in Form bestimmter phonematischer Reihen postuliert, die im Grunde mit dem Konsonantsystem der altindischen Sprache – des ältesten Vertreters der damals bekannten indogermanischen Sprachen – zusammenfielen.

Ein solches System des gemeinindogermanischen Konsonantismus, (insbesondere das Subsystem der Verschlußlaute), wird mit unbedeutenden, im Laufe der weiteren Forschung eingeführten, Änderungen in der modernen indogermanischen Komparativistik in Form von drei phonematischen Reihen postuliert, die als 1. *stimmhaft*, 2. *stimmhaft aspiriert*, 3. *stimmlos* definiert werden.

Das auf diese Weise postulierte System des gemeinindogermanischen Konsonantismus bestimmt die Ableitung aller historisch bezeugten Systeme der indogermanischen Sprachen, unter Annahme von gewissen phonematischen Verwandlungen des Ausgangssystems, die zur Entstehung der konkreten indogermanischen Sprachen mit verschiedenen Konsonantsystemen geführt haben sollen.

Es versteht sich von selbst, daß bei einer solchen Postulierung des ursprünglichen gemeinindogermanischen Konsonantismus, der nach dem Muster des Altindischen modelliert worden ist, die altindische Sprache als ein System auftritt, in dem der ursprüngliche indogermanische Konsonantismus am besten bewahrt wird. Unbedeutende Änderungen werden für das Griechische und das Italische angenommen (Stimmloswerden und Spirantisierung der zweiten Reihe der indogermanischen Verschlußlaute), auch für das Slavische und das Keltische (Despiration der zweiten Reihe der indogermanischen Verschlußlaute).

Die bedeutendsten phonematischen Transformationen werden bei der Postulierung eines solchen indogermanischen Ausgangssystems für das Germanische und das Armenische angenommen, in denen die sog. „Lautverschiebung“ postuliert wird, d.h. die Verschiebung einer jeden der drei Reihen des gemeinindogermanischen Konsonantensystems um einen Schritt, um ein phonematisches Merkmal: die Reihe I (stimmhaft: (b), d, g) wird zu den stimmlosen (p), t, k verschoben; die Reihe II (stimmhaft aspirierte Laute bh, dh, gh) wird zu reinen Stimmhaften b, d, g verschoben; die Reihe III (stimmlose) wird zu behauchten stimmlosen Lauten (ph, th, kh) verschoben, die im weiteren die Spiranten f, θ, x (h) ergeben.

Eine solche Konsonantenverschiebung in den germanischen Sprachen, bekannt in der indogermanischen Sprachwissenschaft als „Grimms Gesetz“, wird traditionell als ein Muster des systemhaften Sprachwandels betrachtet und in allen Lehrbüchern gewöhnlich als eine gute Illustration dessen angeführt. Die ganze Geschichte der Bildung und Entwicklung der konkreten indogermanischen Sprachen baut sich je nach dem Charakter und der Struktur des auf diese Weise postulierten ursprünglichen gemeinindogermanischen Systems auf; die umfangreiche Sammlung sprachlicher Angaben und Entdeckungen, die von der klassischen vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft im Laufe von mehr als 150 Jahren zusammengestellt worden ist, wird in diachroner Sicht auf der Grundlage des traditionell postulierten Ausgangssystems des gemeinindogermanischen Konsonantismus interpretiert; alle vergleichenden Grammatiken und Wörterbücher der indogermanischen Sprachen werden ausnahmslos bis zur letzten Zeit nach dem traditionell aufgestellten System des gemeinindogermanischen Konsonantismus aufgebaut. Das postulierte Ausgangssystem bestimmt somit selbst den Charakter der vermuteten phonematischen Transformationen, die zur Bildung der historischen indogermanischen Sprachen geführt haben sollen, den ganzen Verlauf der vorgeschichtlichen phonematischen Entwicklung von diesen Sprachen.

Eben zur Erklärung von bestimmten vorgeschichtlichen phonetischen Prozessen, die bei einer solchen Annahme des indogermanischen Ausgangssystems in den konkreten indogermanischen Dialekten stattgefunden haben sollten, waren in der klassischen indogermanischen Sprachwissenschaft auch die sogenannten „phonetischen Gesetze“ formuliert, das oben erwähnte „Grimmsche Gesetz“, ebenso wie das „Grassmannsche Gesetz“, „Bartholomaes Gesetz“ u.ä.m.

Nach der funktionellen Stelle, die das ursprachliche Modell im System der vergleichend-historischen Grammatik der verwandten Sprachen einnimmt, kann es mit dem Axiomensystem in der logisch-deduktiven Theorie verglichen werden. Je nach dem Charakter der Axiome und dem Axiomenbestand ändert sich die darauf aufgebaute Theorie. Aber wenn hinsichtlich des Axiomensystems in der logisch-deduktiven Theorie die Frage nach der Wahrhaftigkeit des Axiomensystems und dessen Beziehung zur empirischen Realität nicht gestellt wird, so spielt hinsichtlich des sprachlichen Ausgangssystems das Kriterium der Realität eine wesentliche Rolle, insofern es den Grad der Wahrscheinlichkeit und Plausibilität des postulierten Ausgangsmodells bestimmt, das das sprachliche System widerspiegeln muß, welches einstmals in Raum und Zeit existierte und als Ausgangspunkt für konkrete historisch bezeugte verwandte Sprachen diente.

Bei der Einschätzung des traditionell postulierten Systems der gemeinindogermanischen Ursprache unter Anwendung der Kriterien der empirischen Realität des Sprachsystems wird es deutlich, daß das indogermanische Konsonantensystem, das in der klassischen indogermanischen Sprachwissenschaft als Ausgangspunkt für alle historisch bezeugten indogermanischen Sprachen angewandt wird, innerlich widersprüchlich ist und der synchronen Sprachtypologie nicht entspricht. Darüber hinaus widerspricht es den universalen sprachlichen Gesetzmäßigkeiten, die in der Linguistik der Universalien festgestellt werden. Folglich kann ein solches theoretisch postulierte linguistisches Modell nicht als ein Sprachsystem gelten, das die in Raum und Zeit real existierende Sprache widerspiegeln soll, die sich später in die Systeme der verwandten indogermanischen Sprachen umbildete. Dementsprechend können auch die phonetischen Veränderungen und Umwandlungen nicht für real gelten, die in der klassischen indogermanischen Grammatik bei der Erklärung und Beschreibung der Transformationen des Ausgangssystems zu Systemen der historisch bezeugten indogermanischen Sprachen angenommen wurden.

Die Aufgabe, das anhand der vergleichenden Rekonstruktion zu postulierende indogermanische Konsonantensystem in Einklang und Übereinstimmung mit den Angaben der sprachlichen Typologie – sowohl der synchronen als auch der diachronen – zu bringen, ernötigt es, das traditionell aufgestellte Konsonantensystem der indogermanischen Sprachen völlig zu überprüfen und es als ein System mit drei phonemischen Reihen zu reinterpretieren, die als I. glottalisierte

(od. ejektive), II. stimmhafte (aspirierte), III. stimmlose (aspirierte), mit stimmhaften und stimmlosen Verschlußlauten, die positionsgemäß als aspirierte und entsprechende nichtaspirierte Varianten manifestiert wurden:

Traditionelles System			⇒ Reinterpretiertes System		
I	II	III	I	II	III
(b)	b <sup>h</sup>	p	(p')	b <sup>h</sup> /b	p <sup>h</sup> /p
d	d <sup>h</sup>	t	t'	d <sup>h</sup> /d	t <sup>h</sup> /t
g	g <sup>h</sup>	k	k'	g <sup>h</sup> /g	k <sup>h</sup> /k
.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.

Bei einer solchen Interpretation der drei Reihen der gemeinindogermanischen Verschlußlaute erhält eine ganze Reihe von sprachstrukturellen Tatsachen, die vom Standpunkt des traditionellen Modells des gemeinindogermanischen Konsonantismus typologisch unerklärt blieben, eine natürliche funktional-phonologische Erklärung (wie, z.B., die Lücke oder schwache Vertretung des Labialen \*b im phonologischen System, das Nichtvorhandensein der stimmlosaspirierten gegenüber den stimmhaftaspirierten Phonemen, einige Beschränkungen, die der Wurzelstruktur auferlegt werden – keine Wurzeln mit zwei stimmhaften Verschlußlauten vom Typus \*deg-, \*ged- u. ä.m.).

In der neuen Interpretation steht das indogermanische System der Verschlußlaute näher zu den Systemen, die nach der traditionellen Auffassung als Systeme mit „Lautverschiebung“ bezeichnet werden (also das Germanische, das Armenische, das Hethitische), während die Systeme, die hinsichtlich des Konsonantismus dem gemeinindogermanischen System nahestehend galten (und in erster Linie – das Altindische), sich als ein Resultat komplizierten phonematischen Wandels des Ausgangssystems erweisen. Damit entsteht ein Bild der vorhistorischen Entwicklung indogermanischer Dialekte, das völlig demjenigen entgegengesetzt ist, das in der klassischen indogermanischen Sprachwissenschaft angenommen wird. Demgemäß ändern sich auch die traditionell festgelegten Trajektorien des Wandels der

indogermanischen Verschlußlaute, indem sie bei der neuen Interpretation des gemeinindogermanischen Systems eine der traditionellen entgegengesetzte Richtung einnehmen. Dementsprechend werden auch die fundamentalen „phonetischen Gesetze“ der klassischen indogermanischen Sprachwissenschaft (und vor allem „Grimms Gesetz“) aufs neue interpretiert.

Die vorgenommene Reinterpretation des klassischen Systems der gemeinindogermanischen Verschlußlaute, die als „Indogermanische Glottaltheorie“ getauft worden ist, verlangt somit eine radikale Überprüfung von Ansichten betreffs der Entstehung und vorhistorischen Entwicklung der Konsonantsysteme einzelner indogermanischer Dialekte, was das ganze traditionelle indogermanische Sprachgebilde in ein neues Licht rückt und neuere Deutungen von Schemata der klassischen indogermanischen vergleichenden Sprachwissenschaft ergibt. Sie wird als ein neues Paradigma in der indogermanischen Sprachwissenschaft betrachtet.

Das indogermanische Konsonantsystem in solcher Interpretation kommt typologisch den Systemen von historisch benachbarten Arealen – Urkartwelisch (Südkaukasisch) und Ursemitisch – nahe, was neue Probleme betreffs der gegenseitigen Beziehungen von diesen Sprachsystemen im Rahmen eines gemeinsamen kulturellen Areals aufstellt.

Die Rekonstruktion der indogermanischen Grundsprache als eines in Raum und Zeit existierenden realen sprachlichen Systems setzt sowohl das Vorhandensein bestimmter, diese Sprache tragender Volksstämme, die konventionell „Indogermanen“ genannt werden, als auch ihr ursprüngliches Siedlungsgebiet, die sog. „Urheimat“, von der aus diese Stämme zu verschiedenen Zeiten und in verschiedene Richtungen in ihre historischen Wohnstätten gewandert sein müssen, voraus. In diesem Zusammenhang kommt auch das traditionelle Problem der indogermanischen „Urheimat“ auf, das fast ebenso alt ist, wie die vergleichend-historische indogermanische Sprachwissenschaft selbst.

Eine adäquate Lösung dieses Problems ist nicht nur für die Klärung und Aufhellung der arealen Wechselbeziehungen der indogermanischen Dialekte im Rahmen der grundsprachlichen Einheit und einzelner Fragen ihrer historischen Entwicklung wesentlich, sondern auch für die Ethnogenese und die Entwicklungsgeschichte der diese Dialekte tragenden Stämme selbst. Es ist ja leicht ersichtlich, daß in Abhängigkeit von der Lokalisierung der „Urheimat“ und der Festle-

gung von ungefährten Grenzen des ursprünglichen Siedlungsgebietes der indogermanischen Stämme auch die Wanderwege der Träger von einzelnen indogermanischen Dialektien zu den historischen Stätten ihrer Ansiedlung bestimmt werden.

Schon ziemlich früh wurde in der Indogermanistik die These von der zentraleuropäischen Urheimat der Indogermanen aufgestellt. Dagegen wurden aber später ernste Einwände erhoben, die viele Forscher dazu veranlaßten, die indogermanische Urheimat in östliche Richtung zu verschieben und sie im Gebiet der nördlichen Schwarzmeerküste zu lokalisieren, im archäologischen Areal der sogenannten „Kurgankultur“.

Dieser Standpunkt, der gegenwärtig intensiv von der amerikanischen Archäologin M. Gimbutas und ihrer Schule vertreten wird, ist der meistverbreitete in der modernen Altertumswissenschaft.

Aber der ganze Komplex von den linguistischen und kulturhistorischen Angaben, die durch vorgenommene Arealforschung der indogermanischen Grundsprache und ihrer ältesten Dialekte ans Licht getreten sind, wie auch die semantische Analyse des rekonstruierten gemeinindogermanischen Wortschatzes, legen es nahe, das Problem der indogermanischen Urheimat von neuem aufzustellen und eine neue regionale und kulturhistorische Lösung dafür vorzuschlagen. Im Lichte dieser neuesten Angaben müßte man die indogermanische „Urheimat“ ziemlich weiter nach Süd-Osten verschieben und sie in den Grenzen des vorderasiatischen Gebietes ansetzen.

Als ursprüngliches Siedlungsgebiet der Träger der indogermanischen Grundsprache müßte man eine Gegend ansehen, die zur Zeit des Bestehens der gemeinindogermanischen Sprache (d.h. im IV. Jahrtausend v.u.Z. und früher) ihren ökologischen, geographischen und kultur-historischen Merkmalen nach dem Bilde entspricht, das aufgrund der linguistischen Rekonstruktion und der semantischen Analyse des Wortschatzes der Grundsprache und ihrer ältesten Dialekte gewonnen wird.

Eben auf das vorderasiatische Areal der ursprünglichen Verbreitung der indogermanischen Grundsprache und ihrer ältesten Dialekte weist die Semantik des gesamten gemeinindogermanischen Wortschatzes hin, der das Wohnungs米尔ieu, die materielle und geistige Kultur der Träger der ältesten indogermanischen Dialekte widerspiegelt.

Die Analyse bestimmter semantischer Gruppen des rekonstruierten gemeinindogermanischen Wortschatzes legt es nahe, das ursprüngliche Siedlungsgebiet der Träger der indogermanischen Dia-

lekte in eine Gegend mit Berglandschaft zu verlegen (was zur selben Zeit die Möglichkeit ihrer Lokalisierung im nördlichen Schwarzmeeergebiet und in südrussischen Steppen ausschließt). Die Angaben über die gemeinsprachlichen Benennungen für Bäume und Pflanzen (Eiche, Felseiche, Bergeiche, Eichel, Buche, Esche, Espe, Walnuß, Rebe, Weintraube u.ä.m.), die den Merkmalen einer Berglandschaft entsprechen, lokalisieren die indogermanische Urheimat eindeutig in relativ südlich liegenden Gegenden des Mittelmeergebiets im weitesten Sinne (einschließlich Balkan und des nördlichen Teils des Nahen Ostens). Ein solcher relativ südlicher Charakter des ökologischen Milieus der indogermanischen Urheimat, der aufgrund der Angaben über die Landschaft und die Pflanzenwelt angenommen wird, verstärkt sich durch die Analyse der gemeinindogermanischen Benennungen für Tiere (wie beispielsweise „Leopard“, „Löwe“, „Elephant“, „Elfenbein“, „Krabbe“ u.a.). Einige dieser Tiere, oder die Tatsache des Bekanntseins mit ihnen, sind gerade für den südlichen geographischen Bereich spezifisch, was übrigens Zentraleuropa als ein mögliches ursprüngliches Siedlungsgebiet der Träger dieser Dialekte ausschließt.

Für die gemeinindogermanische Ursprache gelingt es, eine entwickelte Terminologie für Viehzucht und Ackerbau zu rekonstruieren. Zum 4. Jahrtausend v.u.Z. und früher, d.h. während des Bestehens der gemeinindogermanischen Grundsprache vor ihrem Zerfall in einzelne unabhängige Dialekte, war die Viehzucht (ebenso wie der Ackerbau) in Zentraleuropa in einem Anfangszustand.

Mit Bestimmtheit sprechen für das vorderasiatische Areal der Verbreitung der indogermanischen Grundsprache die rekonstruierten Benennungen für die landwirtschaftlichen Pflanzen („Gerste“, „Weizen“, „Flachs“) und besonders die Benennungen für Obstbäume und Gesträuch („Apfelbaum“, „Kornel(ius)kirsche“, „Kirsche“, „Weintraube“ u.a.), sowie die Bezeichnungen für die Geräte und Tätigkeiten, die mit der Bearbeitung der Landwirtschaftsprodukte verbunden sind („Mühlstein“, „Korn verflachen, zerstoßen“, „mahlen“, „Gerstekörner rösten“). Ähnliche Geräte dringen nach Europa erst in der Eisenzeit (etwa im 1. Jahrtausend v.u.Z.). Die Terminologie des Acker- und Weinbaus ist ein ausgesprochener Beweis für die Lokalisierung der indogermanischen Gemeinschaft in den Gebieten mit dem höchst entwickelten Ackerbau (im 4. Jahrtausend v.u.Z. und früher), d.h. im südlichen Territorium, das sich vom Balkan bis zur iranischen Hochebene ausdehnt und dabei nördlichere Gebiete Europas ausschließt, wohin solche Gewächse, wie

Gerste, über Vorderasien und den Balkan vordringen und dort erst am Ende des 2. und Anfang des 1. Jahrtausend v. u. Z. zu den vorrangigen landwirtschaftlichen Kulturen werden. Was die Weintraube als Kulturpflanze anbetrifft, so entsteht sie, wie es von dem Akad. Wawilow festgestellt wurde, aus den südkaukasisch-westasiatischen Zentren des Ackerbaus.

Einen besonderen Wert für die Feststellung des ursprünglichen Wohnmilieus der Altindogermanen und für die Lokalisierung der indogermanischen Urheimat im vorderasiatischen Gebiet hat die indogermanische Terminologie des Rädertransports – Benennungen für den Radwagen und seine Bestandteile („Rad“, „Achse“, „Gespann“, „Joch“, „Deichsel“), für Metalle („Bronze“), die unentbehrlich bei der Herstellung der Räderwagen aus dem harten Gestein des Bergwaldes sind, ebenso wie Benennungen für die Zugkraft – gezähmtes Pferd, das allem Anschein nach von den Trägern der indogermanischen Grundsprache bereits für wirtschaftliche und kriegerische Zwecke verwendet wurde.

Als Beginn der Herstellung der Räderwagen wird etwa das 4. Jahrtausend v. u. Z. angesetzt. Als der ursprüngliche Herd ihrer Verbreitung muß, nach den Angaben des englischen Archäologen S. Pigott, das Gebiet von Südcaucasus bis Obermesopotamien (zwischen den Seen von Van und Urmia) betrachtet werden. Aus dem vorderasiatischen Gebiet der Frühbronzezeit verbreiten sich die Räderwagen nach dem Wolga-Ural Gebiet, dem nördlichen Schwarzmeergebiet, dem Balkan und Zentraleuropa. Das gleiche Territorium gilt auch als eine der möglichen Gegenden der Zähmung oder jedenfalls der Verbreitung des bereits gezähmten Pferdes und seiner Verwendung als Zugkraft.

Dabei weist der gesamte Charakter der gemeinindogermanischen materiellen und geistigen Kultur und der sozialökonomischen Verhältnisse darauf hin, daß deren Träger dem altnahöstlichen Gebiet nahe standen. Die gemeinindogermanische Mythologie steht den altorientalischen mythologischen Traditionen nicht nur typologisch, sondern auch hinsichtlich der konkreten mythologischen Motive und Gestalten nahe (vgl. das Motiv der ursprünglichen Einheit des „Menschen“ und der „Erde“, die sich in ihren Benennungen widerspiegelt; Bezeichnung des Gottes als „Hirt der Verstorbenen“, mythologische Gestalten des Löwen, des Leoparden oder Panthers; das Motiv des Apfeldiebstahls u. ä. m.). Sie finden Analogien besonders in den altorientalischen Traditionen, unter deren Mitwirkung sich die gemeinindogermanische Mythologie herausgebildet zu haben

scheint. Im 5. und 4. Jahrtausend sind die Hauptzüge und Eigenschaften der gemeinindogermanischen Kultur und der sozialökonomischen Struktur, die für die gemeinindogermanische Gesellschaft durch den Wortschatz rekonstruiert werden, typologisch eben für archaische Zivilisationen des alten Vorderasien charakteristisch. Typologisch gehört die altindogermanische Kultur dem Kreis der archaischen orientalischen Zivilisationen an.

Die angeführten Argumente für die Lokalisierung der indogermanischen Urheimat im alten Vorderasien stehen mit Argumenten anderer Art im Einklang. Das urindogermanische Gebiet soll in einer Gegend angesetzt werden, wo die Wechselwirkungen und Kontakte der gemeinindogermansichen Sprache mit dem Semitischen und dem Kartwelischen (Südkaukasischen) möglich waren, in denen sich ganze lexikalische Schichten herausstellen, welche eine Sprache aus der anderen entlehnt hat. Besonders interessant in dieser Hinsicht sind Wortformen im Indogermanischen, die als Entlehnung aus dem Semitischen betrachtet werden können und die vorwiegend Lexeme repräsentieren, die Bezeichnungen für Haustiere, kultivierte Pflanzen, Werkzeuge und Waffen (Kampfstände), für Numeralien sind, d. h. Wörter, die dank ihren semantischen Eigenschaften der Entlehnung besonders unterworfen sind. In ähnlicher Weise stellt sich in der kartwelischen Grundsprache eine Gruppe von Wörtern heraus, die aus dem Gemeinindogermanischen entlehnt zu sein scheinen. Das Indogermanische, das Kartwelische und das Semitische vereinigen sich typologisch auch durch ähnliche strukturelle Züge in Konsonantensystemen, für welche das Vorhandensein von drei Phonemreihen, definiert als „glottalisiert“, „stimmhaft“, „stummlos“, kennzeichnend ist.

Lexikalische und strukturytypologische Ähnlichkeiten des Indogermanischen, Kartwelischen (Südkaukasischen) und Semitischen zeugen eindeutig von Kontakten zwischen diesen drei ursprachlichen Systemen und ihren Trägern in einem bestimmten Gebiet des alten Vorderasien. Dafür spricht auch eine Anzahl von lexikalischen Entlehnungen im Indogermanischen aus den altorientalischen Sprachen, und zwar, aus dem Sumerischen und Ägyptischen; es gibt auch Zeugnisse für Kontakte des Indogermanischen mit solchen älteren Sprachen Vorderasiens, wie das Hattische, das Elamische, das Hurritische ...

Die These von der vorderasiatischen Urheimat der Indogermanen ändert vollkommen das in der Altertumswissenschaft angenommene traditionelle Bild der Ethnogenese und der Migrationen der Träger

der altindogermanischen Dialekte vom ursprünglichen Bereich der Ansiedlung in ihre historischen Wohnstätten.

Im Lichte der aufgestellten Hypothese von der indogermanischen Urheimat im alten Vorderasien ist eine unbedeutende Verschiebung der Träger der hethitisch-luwischen Dialekte und des Gemeingriechischen nach Westen anzunehmen, die sie in die zentralen und westlichen Teile Kleinasiens gebracht haben soll. Von da verbreiten sich die griechischen Dialekte später nach Kontinental-Griechenland und auf die Inseln des ägäischen Meeres.

Als Zeugnis für die Wandlung der Träger der „alteuropäischen“ Dialekte in einer anderen Richtung – nach Osten und weiter über Mittelasien nach Europa – können zahlreiche Entlehnungen indogermanischer Wörter in zentralasiatischen Sprachen (im Türkischen und Mongolischen, in Eniseisprachen und im Finno-Ugrischen) und umgekehrt, Entlehnungen aus diesen letztgenannten Sprachen in einzelne „alteuropäische“ Dialekte dienen. Eben einen solchen Migrationsweg aus dem ursprünglichen Siedlungsgebiet müßten die Träger jener Dialektgemeinschaft begangen haben, aus der sich später einzelne sprachliche Einheiten (das Italische, Keltische, Germanische, Baltisch-Slavische u.a.) herausbilden, die nach dem Gebiet, in dem sie in historischer Zeit verbreitet sind, konventionell „alteuropäische“ Sprachen genannt werden. Denselben Weg nach Europa scheinen auch einzelne frühriranische Stämme begangen zu haben, die zahlreiche Entlehnungen in den finno-ugrischen Sprachen hinterlassen haben. Später wird derselbe Weg von den Trägern einzelner ostiranischer Dialekte (Skythen, Sarmaten) durchgemacht.

Die Träger der „alteuropäischen“ Dialekte begeben sich von ihren ursprünglichen Siedlungsgebieten in Vorderasien offensichtlich über Zentralasien und weiter nach Westen in wiederholten Migrationswellen und siedeln sich für eine Zeitlang im Schwarzmeer- und Volgagebiet an, wo sie während einer bestimmten Zeitspanne eine besondere Dialektsgemeinschaft bilden.

Dieses hypothetische Siedlungsgebiet der Träger der „alteuropäischen“ Dialekte, die im 3. Jahrtausend v. u. Z. oder früher in der genannten Region erschienen sein müssen, ist für den erwähnten Zeitraum eben das Gebiet der sogenannten „Kurgankultur“ (d.h. die gemeinindogermanische „Urheimat“ nach der Hypothese von M. Gimbutas).

Nach solcher Auffassung erhält die Theorie, die die indogermanische Urheimat im erwähnten Gebiet lokalisiert, einen neuen Inhalt als Hypothese von einem gemeinsamen Territorium, das ausschließ-

lich für die westliche Gruppe der indogermanischen Sprachen trifft, von einer „sekundären Urheimat“ für die Träger der „alteuropäischen“ Dialekte.

Am Ende des 2. Jahrtausends verbreiten sich die Träger der „alteuropäischen“ Dialekte allmählich westlich im Europäischen Kontinent und drängen die einheimische „vorindogermanische“ Bevölkerung zurück, indem sie die letztere vollkommen assimilieren.

Die Verbreitung der „alteuropäischen“ Dialekte aus diesem gemeinsamen Areal (im bestimmten Sinne von der „sekundären Urheimat“ der Stämme, die die entsprechenden Dialekte sprachen) auf das neue Territorium nach Westen (später schon in Zentral- und Westeuropa) kennzeichnet den Beginn einer allmählichen Entstehung einzelner sprachlicher Einheiten – des Italischen, Keltischen, Germanischen, Baltischen, Slavischen – und dementsprechend der Träger dieser sprachlichen Gemeinschaften.

Dieser ganze Komplex der linguistischen, ethnogenetischen und kulturhistorischen Probleme, der mit der Postulierung eines besonderen Systems der indogermanischen Grundsprache und der Aufstellung der Hypothese von der vorderasiatischen Urheimat der Indogermanen verbunden ist, wird von uns ausführlich in einer gemeinsam mit Vjacheslav Ivanov veröffentlichten zweibändigen Untersuchung dargelegt unter dem Titel „*Indogermanisch und die Indogermanen. Rekonstruktion und historisch-typologische Analyse einer Ursprache und einer Proto-kultur*, Tbilisi 1984: Universitätsverlag. Die Untersuchung enthält auch ein nach dem neuen phonologischen Modell rekonstruiertes Glossar gemeinindogermanischer Lexeme, die nach semantischen Gruppen geordnet sind und die sowohl hinsichtlich ihrer Form, als auch des materiellen und kulturhistorischen Inhalts ihrer Designata analysiert werden. Dieser rekonstruierte gemeinindogermanische Wortschatz dient eben als faktische semantische Grundlage zur Erforschung der Fragen nach dem ursprünglichen Areal der indogermanischen Grundsprache, sowie zur Analyse der Probleme der Verbreitung und Migrationen der Träger altindogermanischer Dialekte.

Tseretheli Institut für Orientforschung Thomas V. Gamkrelidze  
Akad. Tseretheli Str. 3  
Tbilisi 380062, Georgien, UdSSR

## Register

Von Wolfgang Griepentrog und Sabine Liebst, Erlangen

Urindogermanisch	-i- 36f.	kapi-, kapila- 27f.
A/ə₂ unter h₂, E/ə₁ unter h₁, O/ə₃ unter h₃	-ih₂- 36 ff., 39 ff. -ih₂-/ieh₂- 39 ff. io- 232 f., 236 kerh₂ 270, 295	ján(i)man- 101 játá- 88, 90 táthā 227 A 26 tád 227 A 26
bʰelh₁/bʰleh₁ 149, 154 f. deju-ih₂ 41 dʰugh₂téř- 243 ff., 262 -eh₂- 215 gll-n-ǵ-ónti 240 gl-n-éǵ-ti 240 ǵnēh₃/ǵenh₃ 149 h₁es 98 H₁nek 'erreichen' 319 A 16 -h₂ 39 ff. h₂egʷ-n- 311 h₂ejqʷ 311 h₂ék-yr 98 h₂ék-jo- 98 h₂eld 308 h₂eleų 310 h₂(e)mbʰ 104 Aem-ǵh- 239 h₂ld-ji- 308 Aym-ŋ-ǵh-ónti 239 Aym-n-éǵh-ti 239 H₂nek 'zuteilen' 319 A 16 h₂ner- 94 h₂nsi- 105 h₂óni-s 99 h₂stér- 99 h₂ueh₁ 97 h₂ueh₁pto- 97 u. A 43 h₃ekʷ 99 h₃ekʷ-mŋ 99 Oel-Aʷ- 241 Oj-n-eAʷ- 241 Oj-n-Aʷ- 241	kleyos n-dhgʷ hi-to₄ kreh₂ 290 f., 294 f. kréh-jos- 290 A 37 kréh-o-nt- 291, 295 kri-né-h- 290, 292, 295 f. kri-né-h-ti 279 A 13 kʷi-/kʷo- 236 lejkʷ 359 liso- 360 f. n-dhgʷ hi-to- 4 peh₂-s- 96 plto- 91, 94 reh₁-i- 96 f. suh₂ 301 u. A 18 tem-k- 239 tqm-n-k-ónti 239 tqm-n-ék-ti 239 treh₁/terh₁ 149 u/h₂,₃-mi-s 306	ján(i)man- 101 játá- 88, 90 táthā 227 A 26 tád 227 A 26
Urarisch	nait 326	rávo ... ákṣitam 3 ff. rává- 97 u. A 43 śatruṣu 356 śy 271 ff., 272 A 3, 295 śytá- 271, 272 A 3, 276, 283, 287, 295 śrāvo ... ákṣitam 3 ff. śrāvá- 272 A 3, 273, 295 śrātā- 276 śrāyati, śrapayati 276, 295 śrī 270 ff., 295 śrī- 274 ff., 290 f., 294 f. śritá- 270, 288 śrīnā-, śrīnáti 270 ff., 283 f., 288, 290 ff., 294 f.
Altindisch	ákṣita- 4 f. abhi śrī 288 áruṣi 40 f. aṣṭamí- 40 f. áśír- 270, 276, 295 áśrta- 270, 276, 295 áśat- 98 ūrmí- 304	sam śrī 289 syám 98
Pali	santi 98 A 46	

Avestisch	kwātär 300 kwāntär 300 tarne 349 dā 333 dim 327 naomiiā-cit 40 nauua 327 noiȝ 326 f. yaðā 231 A 35 yā 232 A 35 varəmi- 304 sraiaah- 290 u. A 37 zaranaēnī- 40	hakkunai- 310 hali- 310 hall(a)- 241 hallanniya- 241 hallu- 241 A 16 hallu(i)- 309 halluwa- 241 A 16 halluwai- 241 halzai-/iia- 307 f. ha-ma-ak-ta 240 ha-ma-an-kán-zi 240 ha-ma-an-kat-ta 240 ha-ma-na-ak-ta 240 hamank-, hamenk- 239 ff. hamangahhi 240 hamankun 240 ha-mi-ik-ta 249 harnik- 238 hassanzaipa- 347 A 49 hēkur 98, 311 himma 106 hunik- 238 istarnik- 238 ka-la-an-kad-du 240 galaktar 240 galank- 239 ff. k/galankant- 240 kiś(a)r- 264 A 76
Altpersisch	-ciy 326 taya 325 -dim, -diy, -diš 326 naiy 326 -ma 326 -ša, -šim, -šiš 326 haya 325	lāñ 306 lāñe 304 ff. lāññe war 304 l(ā)ñsa 304 lāre 302 -lye 60 -lle 60 walke 302 śwam 300 sana 306 swam 301 stām 306 A 18 swāre 302 A 19
Tocharisch A	krās- 302 -klyu 300 A 17 nas 143 f. näm, nám 144 párwā-ñ 299, 301 pált 302 por 301 rtäryāñ 40 A 23 wāccāñ 40 A 23 wät 40 A 23 śtām 306 A 18 säm 306 swār 302 A 19	Armenisch
Uranatalisch	dangua/-i- 41 tubaimma/-i- 41	vir-k' 111
Hethitisch	akkuš(s)a- 307 alpuess- 38 A 14 alš- 308 f. a-ša-an-zi 98 ha-am-ma-ak-ta 240 ha-aš-te-er-za 99	ta-me-ik-zi 240 ta-me-ni-kán-zi 240 tamenk- 239 ff. ta-mi-[i]n-kán-zi 240 da-mi-ni-ik-zi 240 dampuess- 38 A 14 tarasa- 346 A 40
Tocharisch B	käryā-mai 301 kärweñe 302 -kälywe 300 A 17 krās- 302	

- tar-as-ma-kan* 344  
*tarna-*, *Kopf'* 342 ff., 347  
*tarna*-, *Hohlmaß* 344,  
 347  
*tar-na-as-ma-kan* 344  
*tarnaluli-* 344 f.  
*tarnatarna-* 345  
*tars-* 346 f.  
 \**tars(a)-* 348, 350  
*Tarsa* 340  
*GIŠtarsa* 345 f., 348  
 UZU *tar-sa-an* 346 f., 348  
*tarsanzipa-* 347  
*GIŠtarse-* 346, 348, 349 A  
 56  
*tarsi-* 349 A 56  
*tarsna-* 342, 344, 347,  
 349  
*tekan, taknaš* 263 f.  
 \**Ti-ya-ta-pa-ra* 265 A  
 80  
 \**Ti-ya-zi-di* 265 A 80  
*dum(m)eni* 241 A 15  
 SAL *du-ut-tar-ja-ta-ăš* 251,  
 255  
 SAL *du-ut-tar-ja(-)ta-ăš* 251 f.  
 SAL *du-ut-tar-ri-ja-ti-ja-ăš* 253  
 SAL *du-ut-tar-ri-ja-ti-ăš* 252  
 TÚL *Dumattrina-* 249  
 TÚL *Ua-na-at-ti-ja-ta-an* 250  
 \**ú-it-tar-na* 345  
*DUMU(.NITA)-la-* 243  
 A 3  
*DUMU.SAL-ăš* 253 f.  
*DUMU.SAL-la-an* 243  
  
**Palaisch**  
*păpa-* 267 A 85  
*śa-a-ń-i-da-a-ar* 262 A  
 72  
 [ś] *a-a-ń-i-ti-ra-an* 262 A  
 72

**Keilschrift-Luwisch**

- asheriant(i)-* 254  
*asherul(i)-* 254  
*halta-/i-* 308  
 -i- 35 ff., 41 ff.  
*i/i-St.* 254 ff.  
*isšr(i)-* 264 f.  
<sup>f</sup>*Kalla-ūija-* 260 u. A 64  
*māja-/i-* 249  
*Nanapi* 254  
*parraja-/i-* 248 A 22  
 SAL *da-a-ni-ti-ăš* 249 A 24  
*ta-ni-ti* 249 A 24  
*tappaš-* 263  
 :*tars(a)ma-* 342, 347 f.,  
 348 A 51  
*tijamm(i)-* 249, 263 f.  
 \**duttari-* 246, 249, 251 f.,  
 254, 258 f., 262  
*duttarrijatti-* 253  
 \**duyattri-* 246, 249, 254,  
 262  
*duyattrinn(i)-\** 249, 251,  
 253  
*Xηραμνης* 265 A 80  
  
**Hieroglyphisch-Luwisch**  
*harharaja-/i-* 248 f. A 22  
*istr(i)-* 265  
*Ni-* 257 A 53  
*pa + ra/i-ta-mi-i-na* 253  
 A 38  
*tak(a)m(i)-* 263  
*tipas-* 263  
*FILIA tú-ya/i-tara/i-na-*  
 245, 261  
*tušat(a)ri-* 266

**Lykisch**

- cbatra, cbatru s. kba-*  
*tra,* 244 A 8  
*Elijān(i)-* 250 u. A 27  
*izraza-* 265  
*izredi* 265  
*kbatra-* 244 ff., 261 f., 266  
*ti-ñte* 247 A 17  
*Wazziyah* 247 A 17  
  
**Phrygisch**  
*adειτον* 77  
*αιπαρτης* 77

- ακεοι* 82  
*ακκεοι* 83  
*ας* 79  
*αστιανειτον* 79  
*ατιατικμενος* 73  
*αττι-* 77 f.  
*αττιη* 76 ff.  
*δεως* 74 ff.  
*δη* 76  
*ειτον* 74  
*ετη* 70 ff.  
*ετετικμενος* 73  
*ζειρ-* 83 u. A 38  
*ζειρα-* 81 ff., 85  
*ζειραχεοι* 82 f.  
*ζεμελω* 76, 78  
*ζεμελως* 74 ff.  
*ζως* 83 u. A 38, 84  
*κε* 71  
*κεκορα* 72 A 7  
*κεοι* 83  
*κετι* 72  
*κετετι* 72  
*κιν* 71  
*κινογμαετιμνκαν* 72 A 6  
*κνουμαετιαδαμανκαν* 72  
 A 6  
*κοκορα* 72 A 7  
*κοννουν* 77  
*με* 76  
*օρου* 80 u. A 25  
*օրουνενος* 80  
*լու(ε)ս* 83 ff.  
*օմουն* 70 f.  
 [τ]ειτετικμενος 73  
*տետիկմենոս* 73 ff.  
*ու* 70 ff.  
*ուառ* 79  
*ուօս* 80  
*տետիկմենոս* 71  
  
**Thrakisch**  
*Άβροζεος* 352 f.  
*ΑΣΝ* 351, 354 f.  
*ΒΛΑΒΑΗ* 353 f.  
*ΓΝ* 353 f.  
*d(u)nū* 355

**Griechisch**

- ἀλαζών* 307 f.  
*Ἄλαζάνες* 308  
*ἄλσος* 308 f.  
*ἄλωή* 309  
*ἄλως* 309  
*άμνιον* 310 f.  
*Ἄναχρέων* 194  
*ἀνέθε* 333 A 23  
*αὔως* 106  
*ἄφιτος* 3 ff.  
*βάν, ἔβαν* 330  
*βίοτος* 298 A 7  
*γε, γα* 337  
*-γνητος* 88, 90  
*δίκτυον* 311 f.  
*δός* 328, 330 ff., 336  
*έ, ἔ* 337  
*ἔ, ἔς* 334 ff.  
*ἐγκεχαρισμένος* 84 f.  
*εῖην* 98 f.  
*ἔκτα* 327  
*ἐνεγκ-, ἐνεικ-* 313 ff.  
*ἐνειχθῆναι* 320  
*ἐνθεο* 331  
*ἐνικ-* 315 ff.  
*ἐνīκε(v)* 317, 321  
*ἐνίσπες, ἐνισπε* 329 ff.  
*ἐξενιχθῆ* 321  
*ἐπλε* 327  
*Ἐρεθύμιος* 67 A 13  
*ἐρικοής* 8  
*ἐρκος* 308 f.  
*ἐστία* 312  
*ἐσχε(v), \*σχέ* 327  
*ἡνεγκον* 317  
*ἡνέχθην* 317  
*Θαρσός* 339  
*թէ* 328, 330 f., 336  
*թրօն* 349 A 56  
*թիղրիա* 109 ff.  
*իստի* 312  
*խանե (= խաթ-է)* 443 f.  
*խառա* 27 f.  
*խաճնօս* 331  
*κε, κα* 337  
*κέκασμαι* 8  
*κεκαփղօց* 27 f.  
*Կելտիքրէց* 109 ff.  
*չլեօս պահիոն* 3 ff.

- Κρανία* 341  
*κρείων, κρέων, κρέοντ-*  
 274, 290 ff., 295  
*κυβερνάω* 64, 68  
*κύβερνις* 67  
*κύρβις* 65 f. u. A 7  
*λιάζειν* 360 A 10  
*λίτην, λίην* 360, 365  
*με* 337  
*Μηκυβερνά* (ON) 68  
*ναυσίκλυτος* 7  
*-νειχθ-, -νιχθ-* 321  
*νεκυεια* 84 f.  
*νῦ, νῦν, νῦ* 337  
*δ* 337 f.  
*δ, δ̄ (Rel.)* 338  
*δ, δ̄ (ἡ δ̄δ̄, καὶ δ̄ς), 328*  
 u. A 13, 330  
*δλλόμι* 241  
*δύμα* 99  
*δπως* 225  
*δροκος* 308 f.  
*δσσε* 298  
*πέλε(v)* 327  
*πότνια* 297  
*πρια-* 298, 301 A 18  
*φα* 337  
*σε* 337  
*στάν, ἔσταν* 330  
*σύ* 337 f.  
*σύμπλωθι* 335  
*σφι, σφε* 337  
*σχές, -σχε* 328 ff., 336  
*τά* 337 f.  
*Ταρσός* 339 ff.  
*τε* 337  
*Τέρσιος* 339 A 2, 340  
*τό* 337 f.  
*ὅει* 301 u. A 18  
*φάν, ἔφαν* 330  
*Χηραμυης* 265 A 80  
*ώς* 223 A 16, 224 f.,  
 227 ff., 232, 236  
*ῶστε* 230
- Messapisch**  
*Baolihi* 137  
*Damikihi* 137

*Dastas**Libataos* 137, 140*naimo* 137, 140*no* 135 ff.*Spiloonno* 136 A 12*Vastihonan* 135 A 4*zartama* 141*Ψaroas* 137**Lateinisch***abditus* 100*acuō* 99*aemulus* 106*alv(e)us* 241 A 16*amb-* 104 f.*anas* 101*animus* 101*anta* 101*ante* 98*aqua* 98*armus* 101*aurōra* 106*bibit* 102*culmus* 102 A 66*datus* 100*dōs* 95*ēdī* 107 A 101*ēnsis* 105*esse* 98*fāma* 95*fānum* 100*fatērī* 100*fēci* 95*fū* 335*genitor* 101 f.*germen* 101*gignere* 102*(g)nātus* 88, 90, 103*(g)nōtus* 103*gravis* 102 u. A 70*ī* 335, 337*ianitric-* 101*Iberia* 109 ff.*imāgō* 106*imitārī* 106*invāre* 216*lātus* 103*līmen* 361 u. A 12, 365*līmes* 361*māteriēs* 107*meiō, mingō* 100*neriōsus* 94, 99*nota* 102*ocris* 99*oculus* 99*ōs* 99 A 53*ovis* 99*palma* 101*pāscō* 96*pater* 100*plānus* 103*prīvignus* 102*quō* 237 A 47*rēs* 97*satus* 100*sci* 336*sēmen, sēvī* 100*senex* 106*siem* 98 f.*sistit* 102*sprētus* 103 A 73 a*stēlla* 99*strātus* 103*sublimis* 361*sunt* 98*umbilicus* 104 f.*ursus* 105*ut* 219, 232, 236*ventus* 97, 99*vir* 107 f.*vīvus* 108**Altirisch***beothu* 298 A 7*bethu* 298 A 7**Urgermanisch***tējan* (ahd. *bāen*, nhd. *ba-**hen*) „wärmen“ 153,*172**þlējan*<sup>1</sup> (aengl. *blāwan*,*ahd. *blāen**) „aufbla-*sen“ 154, 172 f.**þlējan*<sup>2</sup> (ahd. *blāen*) „blö-*ken“ 154, 173**þlōjan*<sup>1</sup> (aengl. *blōwan*,*ahd. *bluoen**) „blühen“*154, 172 f.**þlōjan*<sup>2</sup> „brüllen“ 155,*173**þrēdan* (ahd. *brātan*) 156*þrējan* „warm ausdünn-*sten“ 155, 173**þrōjan* „erwärmen“ 156,*173**dē-dī-z* (got. *-deps*) „Tat“*170 ff.**dējan* (ahd. \*taen) „sau-*gen“ 156**fējan*? (got. *faianda*) „ta-*delen“ 157, 172**flē-dī-z* (aengl. *-flēd*,*ahd. *-flät**) „Sauber-*keit“ 151, 168 f., 173**flōjan* (aengl. *flōwan*)*„fließen“ 157, 172 f.**glōjan* (aengl. *glōwan*,*anord. *glōa**) „glühen“*157, 172**grōjan* (aengl. *grōwan*,*Prät. *grēow*, anord.**grōa*) „wachsen“ 158,*172, 192 A 129**hlōjan* (aengl. *hlōwan*,*ahd. (gi) *hluoen**) „brü-*llen“ 158, 172**hnōjan* (ahd. (h) *nuoen*)*„glätten“ 159**jē-ra", jē-na-z**„Jahr“ 151**knējan* (aengl. *cnāwan*,*anord. *kná**) „(er)ken-*nen“ 159, 172 f.**krējan* (aengl. *crāwan*,*ahd. *krāen**) „krähen“*160, 172 f.**lējan/lōjan?* (got. *lailoun*)*161, 172**lō-dī-z* (anord. *lōd*) „Er-*trag des Bodens“ 151,**169 f., 173***Register***mē-di-z* (aengl. *mēd*)*„Maß“ 170**mējan* (aengl. *māwan*,*ahd. *māen**) „mähen“*161, 172 f.**mō-da-z* „Mut“ 151*mōjan* (ahd. *muoen*) „er-*müden“ 162, 172 f.,**191 A 128 (got. *af-mo-***jan*)*nējan* (ahd. *nā(w)en*)*„nähen“ 162**rōjan* (aengl. *rōwan*) „ru-*dern“ 163, 172**sejan* (got. *saian*,*aengl. *sāwan*, Prät.**seōw*) 163, 172, 192 A*129**skrējan* (mhd. *schræjen*)*164**spōjan* (ahd. *spwoen*) „ge-*lingen“ 164, 172 f.**sprējan* (mhd. *spræjen*)*„spritzen“ 165, 173**sprōjan* „sprühen“ 165,*173**swējan* (mnd. *swāien*)*„(sich) schwingen“?**166**þrējan* (aengl. *þrāwan*,*ahd. *drāen**) „drehen“*166, 172 f.**þrōjan* (ahd. *drwoen*) „lei-*den“ 167, 173**wējan* (got. *waian*) „we-*hen“ 167, 172**winda-* 97 A 43**Gotisch (auch Krimgo-****tisch)***krimgot. *breen* 155 u. A**30**-dedum, -dediup, -dedun**200 ff.**hpajan* 27*-kunds 90***Altnordisch***ægir* 98*gróa* (Prät. *grera*, Part.)*Prät. aostnord. *grōin*,**grōghin*, awestnord.*groinn*) 175, 177*róa* (Prät. *rera*) „rudern“*175**sá* (Prät. *sera*)*„säen“ 175***Althochdeutsch,****Mittelhochdeutsch***mhd. *jān* „Gewinn, 151**ahd. *missa-* 362, 365**ahd. *missatāt* 362 f.*

Litauisch	Nichtindogermanische Sprachen	Georgisch
<i>plónas</i> 103 A 73 a		<i>çva</i> 129
<i>vilnís</i> 304, 306		<i>Iberia</i> 110
	Iberisch	<i>Imereti</i> 110
	-en 116	<i>Kartli</i> 111
	Baskisch	<i>Kvemo Iveria</i> 110
Lettisch	andere 117 f.	<i>Zemo Iveria</i> 110*)
	-en 117	<i>su</i> 129
<i>pláns</i> 103 A 73 a		

\*) Als der für das Register zu Band 100 vorgesehene Bearbeiter plötzlich erkrankte, hat sich Bernhard Forssman, Erlangen, freundlicherweise dafür eingesetzt, daß dieses Register zuverlässig und termingerecht erstellt werden konnte. A. B.



## Neuerscheinungen

### Althochdeutsch

Hrsg.: Rolf Bergmann - Heinrich Tiefenbach - Lothar Voetz  
 Band I: Grammatik. Glossen und Texte  
 1987. XII, 906 Seiten. Kartoniert DM 389,-.  
 Leinen DM 420,-  
 Band II: Wörter und Namen. Forschungsgeschichte  
 1987. XVII, 812 Seiten. Kartoniert DM 349,-.  
 Leinen DM 380,-  
 (Germanische Bibliothek. Neue Folge. 3. Reihe:  
 Untersuchungen)

### HERMANN BERGER

#### Einige Ergebnisse der Phonemstatistik

1987. 19 Seiten. Kartoniert DM 18,-  
 (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Jahrgang 1986, 1. Abhandlung)

### NILÜFER BOYSAN-DIETRICH

#### Das hethitische Lehmhaus aus der Sicht der Keilschriftquellen

1987. VII, 151 Seiten. Kartoniert DM 65,-.  
 Leinen DM 95,-  
 (Texte der Hethiter, Heft 12)

### FRIEDHELM DEBUS - HANS RAMGE

#### Flurnamenräume

Jahrespreis 1986 der Henning-Kaufmann-Stiftung zur Förderung der westdeutschen Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage  
 1987. 54 S. mit 14 Karten. Kart. DM 42,-  
 (Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge, Beiheft 25)

### PETER ERDMANN

#### It-Sätze im Englischen

1987. 230 Seiten. Kartoniert DM 85,-.  
 Leinen DM 112,-  
 (Anglistische Forschungen / 192)

### KARIN FRESE

#### Wie Eltern von sich reden machen

Sprachliche Analyse von Geburtsanzeigen in Tageszeitungen zwischen 1790 und 1985  
 1987. 480 Seiten mit zahlr. Abbildungen.  
 Kartoniert DM 48,-. Leinen DM 76,-  
 (Reihe Siegen. Beiträge zur Literatur- und Sprachwissenschaft, Band 76)

### NORS S. JOSEPHSON

#### Greek Linguistic Elements in the Polynesian Languages

(Hellenicum Pacificum)  
 1987. 223 S. Kart. DM 110,-. Leinen DM 132,-  
 (Bibliothek der allgemeinen Sprachwissenschaft. 2. Reihe)

### BODO MÜLLER

#### Diccionario del español medieval

Fasciculo 1 + 2  
 1987. XLVI, 114 Seiten. Kartoniert je DM 48,-  
 (Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher. Dritte Reihe: Wörterbücher)

### Schwer und schwierig in der Bedeutung 'difficilis'

Ein Modellfall für die Beschreibung synonimer Adjektive  
 Von H. Bloßen - P. Baerentzen - E. Dittmer - B. Pedersen - H. Pors  
 1987. 120 Seiten. Kartoniert DM 45,-  
 (Germanische Bibliothek. Neue Folge. 3. Reihe:  
 Untersuchungen)

### JÜRGEN UNTERMANN

#### Einführung in die Sprache Homers

Der Tod des Patroklos, Ilias II 684-867  
 1987. 188 Seiten. Kartoniert DM 25,-  
 (Heidelberger Studienhefte zur Altertumswissenschaft)

## INHALT

Gamkrelidze, Th. V., Neueres zum Problem der indogermanischen Ursprache und der indogermanischen Urheimat . . . . .	366
Gusmani, R., Etymologie und Bedeutungsentwicklung von aksl. <i>lixū</i> . . . . .	358
Hettrich, H., Zur Entwicklung der Finalsätze altindogermanischer Sprachen . . . . .	219
Heubeck, A., Phrygiaka I-III . . . . .	70
Isebaert, L., L'Etymologie de tokharien B <i>lāñe</i> „automne“ . . . . .	304
Lindeman, F. O., Tocharian and the Laryngeal Theory . . . . .	297
Matzel, K., Zu den <i>verba pura</i> des Germanischen . . . . .	146
Mayrhofer, M., Die Vertretung der indogermanischen Laryngale im Lateinischen . . . . .	86
Meier-Brügger, M., Griech. <i>ἐνεῖναι</i> und <i>ἐνεγκεῖν</i> : vereinigen oder trennen? . . . . .	313
Narten, J., Ved. <i>śriṇāti</i> , gr. <i>κρείων</i> , <i>κρέων</i> . . . . .	270
Neumann, G., Griechisch <i>κυβερνάω</i> . . . . .	146
Oettinger, N., Bemerkungen zur anatolischen <i>i</i> -Motion und Genusfrage . . . . .	55
Puhvel, J., Hidden Infixation in the Hittite Verb . . . . .	238
Risch, E., Die ältesten Zeugnisse für <i>λέος ἄρθιτον</i> . . . . .	3
Schlerath, B., Franz Specht in dieser Zeitschrift . . . . .	207
Schmid, W. P., Zur thrakischen Grabinschrift aus Kölmen . . . . .	351
Schmidt, K. H., Die beiden antiken Iberiae, sprachwissenschaftlich gesehen . . . . .	109
Schmitt, R., Elf Briefe H. Graßmanns an Adalbert Kuhn . . . . .	12
Schmitt, R., Das Gründungsdatum von „Kuhns Zeitschrift“ . . . . .	205
Simone, Carlo de, Messapisch <i>no „sum“</i> . . . . .	135
Starke, F., Die Vertretungen von uridg. <i>*d<sup>h</sup>ugh₂tér-</i> „Tochter“ in den luwischen Sprachen und ihre Stammbildung . . . . .	243
Strunk, K., Ergänzende Beobachtungen zu „Wortumfang und Wortform“ . . . . .	323
Thomas, W., Tocharisch in Kuhns Zeitschrift – ein kritischer Rückblick .	44
Tischler, J., Der Ortsname <i>Tarsos</i> und Verwandtes . . . . .	339
Van Windekens, A. J., Graeco-hittitica . . . . .	307
Register (W. Griepentrog und S. Liebst) . . . . .	378